

stliche Bibliothek
Regensburg

germ. 4406(2)

995

679

b.

Bibliothek-Ordnung.

I. Jedes Vereinsmitglied, welches ein Buch entlehnt, ist verpflichtet, dasselbe längstens nach Verlauf von 14 Tagen zurückzustellen, oder bei größeren Werken um Verlängerungsfrist nachzusuchen.

II. Wer dies unterläßt, wird durch den Vereinsdiener zur Rückgabe gemahnt und hat hiefür eine Mahngebühr von 10 S. zu entrichten.

III. Jedes Vereinsmitglied, welches Bücher in ruinosem oder beschmutztem Zustande zurückstellt, hat den verursachten Schaden zu tragen und ist daher zum Ersatz des Ankaufspreises des Buches, oder der Kosten des Einbandes anzuhalten. Ein Fortleihen der Bücher an dritte Personen ist unstatthaft.

IV. Lehrlingen und Dienstboten dürfen nur gegen schriftlichen Vorweis des Lehrherrn, bezw. der Herrschaft, Bücher ausgehändigt werden.

SBR 069026328839



DIE
VOLKSSAGEN
DES
RHEINLANDES.

**In Romanzen, Balladen und poetischen
Erzählungen**

von

KARL GEIB.



ZWEITES BÄNDCHEN.

HEIDELBERG,
IM VERLAG VON J. ENGELMANN.
1836.

VOLKSSACHEN

DES

RECHTENS

In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

erschienen

von

W. A. L. G. R.

G 70 / 114

Staatliche Bibliothek
Regensburg

DIE SAGE VOM WOLFSBRUNNEN *).

1. Die Feenwelt.

Frühling stieg vom Himmel nieder
In des Ostes Purpurschein;
Grün belaubet sich der Hain,
Und der Vögel frohe Lieder
Grüssen laut den jungen Strahl;
Rings ist Blumenflor zu schauen,
Bächlein murmeln durch die Auen:
Wo der Neckar rauscht im Thal
Und sich nach der Ebne breitet,
Kommt herab von wald'gen Höh'n
Jäger Ferrand, schlank und schön;
Rüstig an dem Berge schreitet
Er mit Jagdspeer und Geschoss;
Doch voll Sehnsucht nach dem Gipfel
Schaut er, wo das Zauberschloss
Ragt, und gold'ner Bäume Wipfel
Sich, mit Blüthen reich geschmückt,
Aus dem Garten stolz erheben,
Den von fern, mit Lust und Beben,

*) Nach der trefflichen Erzählung von Amalia von Helwig, gebornen von Imhof, metrisch bearbeitet.

Hirt und Wand'rer oft erblickt. —
Wisst! Es ging die Wundersage,
Dass in jenen Zaubermauern,
Von der Gärten Pracht umgeben,
Ein gespenstig Wesen hause,
Das schon seit uralten Tagen
Keines Menschen Aug' geseh'n:
Bald als Drude, graus und feindlich,
Bald in Schönheit, mild und freundlich,
Wie des Morgenlandes Fee'n,
Soll sie einst erschienen seyn;
Und mit Schauer meiden Viele
Jenen Pfad im düster'n Hain,
Der zum Schloss hinan will lenken:
Aber Mancher, der geweidet
Hier auf naher Wiese Matten,
Sah den Segen in der Heerde;
Manches liebevolle Paar,
Das auf naher Bergeshaide
Sich im trauten Abendschatten
Fand in Hoffen, Wonn' und Sehnen,
Und in süßer Wehmuth Thränen,
Stand am Ziel der heissen Wünsche
Bald, am heil'gen Traualtar.
Doch ungläubig ist die Menge,
Was auch Gutes hier geschehen,
Und misstraut den Zauberkünsten,
Weil, gewebt aus bösen Dünsten
In dem dunkeln Erdschlunde
Flammen werd' ein arges Licht.
Nur die Liebenden vertrauen,
Ob sie Niemand auch gesehen,
Doch gehört melod'sche Töne,

Aus den grünen Waldgebüsch

Lispelnd ihrem treuen Bunde:

Glaub' und Liebe täuschen nicht! —

Der edle Jäger hatt' im süßen Traum

Ein himmlisch Frauenbild geseh'n;

Es naht' aus duftig blühenden Allee'n

An jener Zaubergärten Saum,

Und bot mit Lächeln ihm die Hand,

Und voll Entzücken breitet' er die Arme:

Doch ach! der holde Traum verschwand.

Wie manchen Tag in Glut und Harme

Durchschweift' er rings die öde Flur;

Noch lag im Schneegeiwande die Natur:

Einst über den beeisten Neckar wallet

Sein Schritt, und weilt an dieser Berge Hang,

Wo seinen Klaggesang

Die Echo traurig wiederhallet —

Da springt ein weisser Dogg' heran auf wilder Haide,

Um dessen Hals ein Band von Purpurseide

Sich mit dem Zug von Ferrand's Namen schlang.

Der Weidmann staunt, und fröhlich hüpf't um ihn

Der Hund, will nimmer von ihm weichen:

„O Wunder! Kam er selbst aus jenen Reichen,

Und will der sel'ge Traum mich dort hinüber ziehn?“

Doch ehrfurchtvolles Bangen hält

Ihn noch zurück von jener Zauberwelt. —

Jetzt, da neu der Lenz erschienen,

Und in Blumen und im Grünen,

Rings in Aether, Land und Flut

Höher weckt der Liebe Glut,

Süss erregend alle Wesen,

Fühlt auch Ferrand's armes Herz,

Von der Wunde nicht genesen,

Noch weit höher Wonn' und Schmerz.
Von dem treuen Hund umkoset,
Steht er an des Berges Fuss:
„Wundersam, unwiderstehlich,
(Ruft er,) wie der Liebe Gruss,
Lockt es mich nach jenem Orte,
Wenn auch Schrecken, Qual und Tod
Mir aus Flammenschlünden droht.
Bilder gaukeln wonneselig;
Wer nicht wagt, hat nie gewonnen!“
Und er eilt auf wilder Bahn
Rühn den Eichenforst hinan. —
Doch immer tiefer in Waldgebüsch
Sieht jetzt der Wandelnde sich verirrt;
O könnt' er den lechzenden Gaum erfrischen!
Er lehnt am Baum: mit einmal schwirrt
Ein Vogel aus dem Gesträuch', erhebet
Sich rasch in die Lüfte, silberweiss,
Am Hals ein köstliches Band, und schwebet
Hoch über dem Jäger im Wirbelkreis,
Dem Falken gleich, das Haupt geschmückt
Mit einer Federkron'; in seinen Krallen
Hält er die gold'ne Frucht, an der sein Schnabel pickt;
Er lässt sie plötzlich auf die Erde fallen,
Und Ferrand hebt sie auf; ihr Göttersaft
Stärkt ihn mit ungekannter Kraft,
Und seine heissen Schläfe kühlet
Er mit dem Zweig, der sie umspielet.
Der Vogel entschwingt sich in's Luftrevier;
Bald sieht ihn Ferrand wiederkehren,
Und lieblich lässt er die Stimme nun hören,
Und singt herab: „Zu mir! Zu mir!“
Da regt sich in jenem die Weidmannslust;

Er spricht: „Zu dir kann ich nicht kommen;
Doch wollen wir seh'n, ob dies mag frommen!“
Und zielt mit dem Bogen ihm nach der Brust.
Jach sauset der Pfeil, und trifft: da fallen
Drei Purpurtropfen auf das Gestein;
Der Vogel enteilt, und lässt erschallen
Die Klagetöne: „Bin Dein! Bin Dein!“
Ach! Ferrand hört die schmerzlich-süssen Worte;
Da wird sein Herz von Kummer weich:
Er folgt dem Schweber nach durch das Gesträuch,
Und — steht nun an des Zaubergartens Pforte. —
Leis' eröffnet sich das Gitter,
Wie durch Geistes Hauch erschlossen:
Ferrand staunet ob der Pracht;
Alles funkelt, blüht und lacht.
Was nur jemals edle Ritter,
Die nach Abentheuern streifen,
In der Feen Reich geseh'n,
Will sich hier dem Auge zeigen,
Röstlich, hell und wunderschön.
Wie von Jaspis sind die Hügel,
Von Smaragd die Wiesenauen,
Ein Sapphir der Wellen Spiegel,
Amaranten die Gesträuche;
Silberblüthen, gold'ne Früchte
Glüh'n auf dichtbelaubten Bäumen,
Und ein himmlisch-süsser Duft
Wallt heran in blauer Luft.
Millionen Blumenkelche
Schimmern gleich des Himmels Funken,
Sanfter Weste Flügel weh'n
Lieblicher in diesem Garten
Und auf seines Waldes Höh'n,

Wie wenn Zephyr ihn mit Floren
Zu der Liebe Bund erkoren.
Halb erbebend in dem Schein,
Den der blumenreiche Hain
Strahlt, und halb in Wonne trunken,
Steht der Jäger: doch alsbald
Drängt ihn magische Gewalt,
Süss anlockend, einzutreten,
Und er walt durch blüh'nde Gänge,
Hört ein Rauschen: perlenhell
Strömt aus Felsen dort ein Quell,
Und am weissen Marmorbecken
Weilt auf grünem Rasensitze,
Von der hohen Lind' umschattet
Und umweht von Rosenbüschen
Und der stillen Leidensblume,
Ein holdselig Frauenbild,
Göttlich-schön, wie Hebe mild:
In dem Schmuck der blonden Haare
Glänzt ein Stern mit gold'nem Schimmer,
Eine blutgefärbte Lilie
Welket traurig an dem Busen,
Und auf ihren zarten Händen
Sitzt der silberweisse Vogel;
Ach! sie scheint ihm liebzukosen
Und die Wunde sanft zu heilen,
Und zu seiner Herrin Füßen
Ruht ein zahmer Leopard.
Ferrand naht — er glüht und starrt
Auf das Bild: es ist die Holde,
Die er einst im Traum erblicket;
Sie beginnt mit sanften Worten:
„Warum hast Du, wilder Jäger,



Opitz del.

M. Hofmann sc.

Meinen Vogel so verwundet,
Der durch meine Kunst und Pflege
Von den Schmerzen neu gesundet?“
Doch es klingt wie Gruss der Liebe,
Was als Vorwurf soll erscheinen,
Und in traulich-süßer Wehmuth
Strahlt ihr blaues Aug' auf ihn.
Voll Entzücken und in Demuth
Sinkt er vor die Jungfrau hin,
Legt ihr Speer und Pfeil zu Füßen,
Fleht mit Bitten und mit Weinen:
„Schwer bist Du von mir gekränket;
Lass, o Göttin, lass mich büssen!“
Doch mit Lächeln spricht die Fee:
„Sey die Strafe Dir geschenkt!
Denn kein Frevel, Uebereilen
War Dein Fehl; doch tiefre Wunden,
So Du selber noch geschlagen,
Kannst Du selber auch nur heilen,
Lindernd eines Herzens Weh.
Sieh'! schon glüht die Abendsonne
Dort auf dunkler Eichenhöf';
Frei kannst Du zur Heimat kehren.“
Und er ruft: „O lass mich schwören,
Dass mich Deiner Schönheit Zauber
Wundersam gefesselt! Tragen
Lass mich diese Blumenbande!“
Und er birgt sein Haupt in Falten
Ihres kostbaren Gewandes.
„Blick empor!“ so ruft die Schöne,
Wie im Hain der Flöten Töne.
Er gehorcht ihr; es vermischen
Sich der Beiden Wonnethränen,

Und in seligem Entzücken
Fragt er: „O wie ist Dein Name?“ —
„Hier im Thale heiss' ich Jettha;
(Ist die Antwort;) aber nicht
Jenes düst're Zauberwesen,
Wie des Volkes Sage spricht,
Siehst Du, holder Freund! Welleda
Ist mein wahrer Nam' allein.“ —
Schon umwebet Thal und Höh'n
Falber Abenddämmerchein:
Sie ermahnt ihn, zu den Seinen
Nach dem rechten Strand zu geh'n.
„Ach! Wann darf ich neu erscheinen,
Göttliche, bei Dir?“ So fragt
Schmerzlich er; Welleda sagt,
Eine Feder aus des Vogels
Fittig nehmend und ihm reichend:
„Wenn Du mein bedarfst, so schreibe
Meinen Namen in den Sand
Mit der Feder, und ich komme!“
Dann wie Silberduft entschwebet
Sie in Dämm'rung, und verschwand. —

Im Traume halb, und halb im Wachen
Entsteiget Ferrand den Zauberhöh'n:
Des Abends feuchte Lüfte weh'n;
Er eilt Stromüber im schwebenden Nachen,
Und kommt zu den Hütten: die Mutter weint,
Das Knäblein und die Schwester klagen,
Weil noch der Vater nicht erscheint.
„Am frühen Morgen schon (so sagen
Die Bangen) zog er auf die Spur
Des Fuchses nach der waldigen Flur.“
Die Angst um den alten Vater scheuchet

Aus Ferrand's Brust der Liebe Drang;
Er eilet hinauf in den Forst, und streichet,
Den Namen rufend, das Thal entlang;
Kein Gegenruf! In die Wildniss dringen
Will tief der Suchende, bläs't sein Horn,
Und lässt ein Weidmannslied erklingen
Mit muthigem Schall durch Busch und Dorn;
Da tönt es leis' an dem Gesteine:
„Ja — ja! Ich kenne diesen Ton;
Du bist es, Ferrand! — Hier, mein Sohn!“
Er fliegt herbei: im Mondenscheine
Liegt Jäger Hinrichs blutend da,
Und ein gefällter Fuchs ihm nah'.
Der Sohn erschrickt. „Hat nichts zu sagen!
Im nahen Bau fing ich den Dieb;
Er riss mir die Wund', ich hab' ihn erschlagen;“
So spricht der Alte; doch matt und trüb'
Ist schon sein Aug', das Blut entquoll,
Und Ferrand steht verzweiflungsvoll,
Weil er's umsonst zu hemmen strebt;
Doch sinnt er nach, und schreibt mit flücht'ger Hand:
„Welle da, hilf mir!“ in den Sand.
Ha! sieh'! im Tannendunkel entschwebet
Dem Fels die Jungfrau, nur allein
Von Ferrand gesch'n im dunst'gen Schein;
Sie legt den Finger auf den Mund, entweicht,
Und ein verhülltes Weiblein schleicht
Vom Busch heran: „Bekomm's Euch, Nachbar, wohl!“
So spricht sie feierlich und hohl,
Und legt ihm Kräuter auf die Wunde.
„Wie? Was? Frau Berthe hier in dieser Stunde?“
Fragt Hinrichs. — „Ja! Nun trinkt einmal
Von diesem Meth!“ — „Schämt Euch der Zauberdünste

Und solcher heidnischer Gespinnste!“

Ruft er, und schleudert weg den glänzenden Pokal.

Der Zauberjungfrau Blicke glühen

Fast drohend durch den Schleir: „Ihr habt nicht wohl
gethan;

Doch diesmal sey Euch noch verziehen!“

So hört man; Ferrand will sich bittend nah'n,

Fasst ihre Hand — sie weicht; doch bleibet in der
seinen

Ein Ringlein, und sie flüstert ihm: „Erscheinen

Werd' ich allhier, sobald der Morgen thaut!“

Da fühlt er sich so licht und so vertraut

Der dunkelen Gestalt, die ihm zur Seite schwebet:

Den Vater, der sich neu gestärkt erhebet,

Führt er den wilden Berg hinab,

Wo ihm die Zauberin noch milde Kräuter gab,

Und sich im Hain verliert, den Mitternacht umwebet. —

Trauernd um der Lampe Schein

Sassen noch im Hütchen Alle:

Plötzlich nun, bei'm Hörnerschalle,

Fliegen Mutter und Geschwister

Nach der Pfort'; es treten ein

Beide Jäger: was geschehen,

Hört ein jedes mit Erstaunen;

Sorgsam nach der Wunde sehen

Will man jetzt; doch wohl und frisch

Sitzt schon Hinrichs an dem Tisch,

Lässt sich Speis' und Trank behagen,

Drauf im Bett den süßen Schlummer;

Trost und Freude scheucht den Kummer:

Ferrand aber will nicht essen.

Ob auch Alle freundlich mahnen

Spricht, er hab' im Tannenforste

Noch ein Jagdgeräth vergessen,
Und ohn' Antwort auf die Fragen
Eilt er rasch die öde Bahn
Zu dem Waldgebirg' hinan. —

2. Die Symbole.

Die Sterne blassen und der Morgen graut,
Als Ferrand zu der wohl bemerkten Stelle
Gelangt: in blühenden Gebüsch'n ruht
Die Jungfrau, von dem Schleier zart umwallt;
Entzückt und ohne Furcht beschaut er sie
Im kindlich-heitern Schlummer; sie erwacht,
Und spricht holdselig-lächelnd: „Habe Dank,
Dass Du so pünktlich meinem Ruf gehorcht!“
Sie eilet nach dem Felsen, und urplötzlich
Erscheint er als ein wundersamer Bau,
Mit Säulen; hohe Götterbilder steh'n
Alldort, und feenhafte Luftgestalten
Umgaukeln ihn: die Morgenröthe glänzt
Nun über'm Hain, und freundlich winkt Welleda
Dem Jäger nach der Pfort: er wanket noch
Unschlüssig; doch sie fragt: „So willst Du scheiden,
Eh' Du mich kennst?“ Und wonniges Gefühl
Zieht unaufhaltsam ihn der Holden nach.
Sie führt, im Zauberschleier tief verhüllt,
Bei'm Schein der Fackel durch gewölbte Gänge
Den Fremden, sanft umfah'n von ihrem Arm;
So wallt er hin mit wollustvollem Grau'n.
Im Glanze mahlen Blüthenkelche sich,
Dann Bilder, schwarz und licht, auch Thiergestalten,
Recht wundersam: der muth'ge Ferrand bebt
Zum erstenmal; da legt sie seine Hand

Mild auf ihr Herz, und dessen sanfte Schläge
Vermindern bald die Furcht. Schon sind sie tief
Im Erdenschooss; die Kluft erweitert sich,
Und alles ist erhellt: Gold, Silber, und
Salzsäulen wie Krystall, erglänzen dort.
Sieh' da! Irrlichter hüpfen rings umher,
Am Boden kriechend bald wie Feuerschlangen,
Bald leuchtend wie die Käfer, so des Nachts
Im Grase schimmern bei der Elfen Tanz.
Da höret Ferrand wunderliche Töne,
Und neckend fahren durcheinander jetzt
Die Flämmchen, und verwirren, was sich hier
Dem Auge beut. Schnell ruft Welleda: „Fort,
Des Lichtes Ausgeburten! Eure Herrin
Geleitet nur von fern!“ Und jach zurück
In's Dunkel zieht die Schaar — und Ferrand schaudert
Noch mehr ob dem Gehorsam, als vorher —
Doch beide wandeln weiter in der Höhle;
Mit Muscheln und Korallen schön verziert
Sind alle Wänd', und über ihnen tos't
Ein rauschendes Gewässer: Ferrand staunt
In bebendem Erwarten; doch es fasst
Welleda seine Hand, und spricht: „Die höchste
Naturgewalt ist Liebe!“ Da durchströmt
Sein Inn'res neue Lebensglut; der Pfad
Erhebt sich; doch der Weg ist wieder enger
Und dunkler, jedes Irrlicht schwand dahin,
Und nur der Jungfrau Fackel hellt die Bahn.
Die Wand'rer treten jetzt in eine Halle,
Wo eine schwarze Marmortafel prangt,
Auf welcher räthselhafte Zeichen steh'n,
Die nehmen plötzlich Menschenbildung an,
Und Gnomen, beiderlei Geschlechtes, jung



Opiz del.

M. Hofmann sc. Vienna.

Und alt, glatt, bärtig, fratzenhaft, umspringen
Den Jäger, und aus grossen Schalen beut
Ein jedes ihm in wohlgeprägten Münzen
Die Menge Goldes an, und wiederholt
Die Worte seines Zeichens. Mit Verachtung
Ruft Er den Zwergen zu: „Ihr bietet mir
Nur eiteles Metall! Erklärt sich so
Der Zeichen magische Bedeutung? Weg
Mit einem Zauberspiel, das nur den Geist
Verwirrt, und keine Wahrheit finden lässt!“
Doch freudig spricht die Jungfrau: „Du bist edel
Und gut erprobt! Jetzt darfst Du die Natur
Und ihre ew'gen Hieroglyphen schau'n.“
Sieh! da eröffnet sich die finst're Wand
Schnell unter seinen Füßen, und es zeigt
Den Weg zur Oberwelt ein farb'ger Schein
Auf glatten Marmorstufen, deren höchste
Zwei gold'ne Greife schmücken: doch betäubt
Von so viel wechselnden Erscheinungen,
Sinkt Ferrand auf den lichten Stufen hin.
Ein geistig Weh'n, gleich einem sanften Russ,
Erweckt ihn aus verwirrten Zauberträumen:
Welleda beut ihm lächelnd den Pokal,
Den Nachts im Wald sein Vater weggeschleudert,
Und spricht: „Er kam in meine Hand auf's neu;
Die schöne Geisteskraft, die in ihm wohnt,
Kann Undank nie und Irrthum nie zerstören;
Rein, -wirksam kehrt sie in sich selbst zurück.“
Und Ferrand kostet himmlisch-süssen Trank,
Der ihn mit wundersamer Kraft belebt.
Die Jungfrau nimmt den golddurchwirkten Teppich,
Vor dem er steht, hinweg, und führt ihn jetzt
Zur inner'n Halle, wo die ewigen

Urkräfte waltender Natur erscheinen
Im deutungsvollen Bild: ihr Räthsel dort
Gestalten Erd' und Feuer mannichfach.
Hoch an der Wölbung schwebt die gold'ne Krone,
Woran der Erde köstliches Gestein
Im Farbenlicht des Feuers Glut verräth,
Die in ihr funkelt; an der Krone Saum,
Erscheinen Thiere, prangend auch von Gold,
Und auf dem grüngewebten Teppich mahlt
Sich zahllos, was die Pflanzenwelt umfängt,
Mit Purpurfrüchten und der Blumen Glanz;
Und alles wird durchschlängelt von dem Feuer,
Mit Flammen wirbelnd zu der Wölbung auf.
Welle da spricht: „Du sollst in diesem Bild
Das ird'sche Seyn, und in dem Flammenlicht
Den Spiegel Deines geist'gen Wesens schau'n.“
Ferrand blickt auf die Jungfrau, und gewahrt,
Wie ihren golddurchwirkten Busenschleier
Helleuchtender Rubin zusammen hält;
Sie hebt den zarten Arm aus reichen Falten,
Und ist ihm selbst das hohe Wunderbild
Der reinen Elemente; süsse Ruh'
Kommt in sein Herz, indess ein mildes Weh'n,
Wie Frühlingshauch, die heissen Schläfe kühlt.
Sie führt ihn bei der Hand zum andern Raum,
Und zeigt ihm hier des Wassers und der Luft
Sinnbilder: Weste, gaukelnd unter Blumen,
Die Vögel, froh und frei vom Blüthenzweig
Zum blauen Aether schwebend, und das Spiel
Der muntern Fischlein in krystall'ner Flut.
„Hier sind des alten Chaos Erstgeburten;
(So fährt sie fort;) der Geist des Alls beseelt
Sie durch der Sonne mächt'ge Kraft; die drei

Berühren sich in einem Flammenkuss;
Und sieh! der helle Regenbogen steigt
Als Friedensbote himmlischer Versöhnung
In milden Farben über uns empor.“ —
Jetzt auf ihr Wort bewegen, wie im Reih'n
Der Sphären, sich die sämtlichen Gebilde,
Und Harfentöne, wie in Oberon's
Und in Titania's Feengärten, wie
In Orpheus Laub', erklingen zauberisch.
Da fällt der Jungfrau Schleier, und sie scheint,
Um's Haupt den gold'nen Blüthenkranz, dahin
Zu schweben, leicht, im silbernen Gewand.
Voll Ahnungen des Höchsten schliesst sein Aug',
Geblendet von dem himmlisch-süssen Lichte,
Ferrand; doch schonend zieht Welleda nun
Den Nebelschleier um ihn her, und spricht:
„Du hast den Geist allwaltender Natur
Und ihrer Zeichen Sprache wohl erkannt.
Doch lang' erträgt den Anblick solcher Wunder
Rein Erdensohn. Komm! Du bedarfst der Ruh';
Komm dorthin, wo ich selbst von Wirken und
Beschau'n am liebsten mich erholen mag!“ —
Sie leitet durch den reichgeschmückten Saal
Zum Kämmerlein von weissem Alabaster
Den Fremdling, führt an's hohe Fenster ihn,
Und — er gewahrt die segenvollen Au'n,
Des Neckars Flut, die sich durch Eb'nen windet,
Von fern den stolzen Rhein, und weiter noch
Die hohe Spira, zu der Römer Zeit
Durch Heldenruhm und Grösse schon bekannt;
Ja, alles, was er oft im Morgenschein
Aus seiner väterlichen Wohnung sah.
Er steht in weiter Aussicht Reiz verloren;

Doch endlich wendet er zur Jungfrau sich
Mit warmer Bitte: „Lös', o Himmlische,
Die mich so viel der Wunder hat gelehrt,
O löse meines Inner'n Zweifel nun,
Und lehre mich Dein menschlich Wesen kennen,
Damit die heisse Liebe mit dem Grau'n
Nicht länger kämpfen muss!“ Und sie antwortet:
„Auch ich bin unterworfen dem Geschick
Der Menschen, ja an Deiner holden Seite
Beraubt der höher'n Kraft, ein schwaches Weib
In Deiner Liebe Band. Doch setze Dich,
Und höre die Geschichte meines Lebens!“ —
Und auf ein weiches Sopha, dessen Stoff
Von Gold und blauer Seid', im Sylphenthal
Des Kaukasus gewoben, zieht die Fee
Sanft bei der Hand ihn zu sich, und beginnt:
„In Nordlands Gau'n (Du hast es wohl gehört),
Wo Meeresbrandung schäumt an schwarzen Klippen,
Der Wintersturm durch braune Haiden tobt,
Und heult im himmelhohen Tannenforst,
Dort hauset ein gewalt'ger Riesenstamm,
Ernst, wie die Nebelwolke seiner Au'n,
Doch glühend auch, wie jener Felsenberg,
Der seine Flamm' in Thule's Felder sprüht.
Als kühne Segler steuernd in die Wogen,
Zieh'n oft die Männer in das fernste Land,
Dem milde Luft in südlicher Natur
Entweht, und wo sich gold'ne Frucht erzeugt.
Dort wird denn manche Jungfrau mit Gewalt,
Ach! wohl freiwillig auch, der Helden Raub.
Zwar wohnen Jungfrau'n, blühend, goldgelockt,
Von hohem Wuchs und lieblich-schönem Antlitz,
In Nordlands Flur, und tapf're Ritter lohnt

Oft Lieb' und Treu' im eig'nen Vaterland;
Doch Viele lockt der fremde Reiz, und so
Ward meine Mutter, eine zarte Maid
Mit Veilchenaugen und lichtbraunem Haar,
Im üppigen Hesperischen Gefild,
Zu Theil dem Königssohne der Normannen,
Der Ingiald Ilroda hiess: sein Ruhm,
Der grossen blauen Augen Feuerblick,
Die mächtige Gestalt, der Kraft und Milde
Verein, und seiner heissen Liebe Fleh'n,
Bezauberten das nie entglühte Herz,
Und bald als Gattin folgte sie dem Helden.
Doch ach! als Ingiald den Thron bestieg,
Entschwand aus seiner Brust der Zärtlichkeit
Gefühl, und Uebermuth und Rohheit trat
An dessen Stell'. Ich war ein Kindlein noch,
Und weinet' oft mit meiner süssen Mutter,
Wenn ich sie traurig sah, und schmiegte scheu
An ihren Busen mich: ihr Name war
Alauda, wie des Frühlings Sängerin,
Die Lerch', in ihrer Landessprache heisst;
Denn Wohllaut war der schönen Fürstin schon
Von Kindheit an verliehn vor allen andern
Gespielen, und durch edle Kunst erhöht.
Einstmals gebot der König ihr, zu singen
Vor seiner Kämpfer zechendem Gelag:
Noch wehrt' es ihr die weiblich-holde Scham;
Doch als er streng sein Machtwort wiederholt,
Begann sie zu der Harf' ein schmerzlich Lied,
Das ihr Geschick und ihre Leiden mahlte.
Ich schaut' an ihrer Seit' empor, und sah,
Wie sie der rohen Männer Herz bewegt
Zur Wehmuth, all' in Ehrfurcht um sie standen,

Und sich der König ihr zu Füßen warf.

„O süsse Blume! (rief er;) sage mir

Den Wunsch, den ich zur Lind'ung Deiner Sehnsucht
Nach heimatlichen Au'n gewähren kann.“ —

Mit Thränen und mit Lächeln bat sie drauf:

„Herr! Wenn des Todes Nacht mich einst umhüllt,

So send' in jenes Land mein Töchterlein!“ —

Er hob mich zärtlich auf den Arm, und sprach:

Wohl ist sie keine Pflanze dieser Wälder,

Obschon, wie Deins, mein vielgeliebtes Kind.

Sie möge dorthin zieh'n, und ihren Gott

Auch bitten, dass er zücht'ge, was mir feind!“ —

Am Hofe war ein Greis, ehrwürdig, klug

Und weis', in Zauberkünsten auch erfahren,

Und über Geister mit Gewalt verseh'n.

„Wredmar! (so sprach mein Vater zu dem Mann;)

Ich ziehe morgen nach Upsala's Haide

Zum Kampf, und übergebe Deinem Schutz

Mein Töchterlein.“ — Im Frühlicht zog er ab

Mit seinen Kriegern, und die Mutter schloss

Ihn, schmerzlich ahnend, noch in ihren Arm;

Denn ach! sie sollt' ihn niemals wieder seh'n.

Bald fiel sie auf das Krankenlager hin;

Doch Wredmar, dem Heilkräfte der Natur

Bekannt, gewährt als Arzt ihr Rath und Hülfe.

Oft sass ich weinend an der Guten Bett;

Doch selber gab sie Trost, erzählte mir

Von jenem Land, wo sanft're Lüfte weh'n,

Wo stets der Lenz und Sommer weilt, und sprach

Vom güt'gen Gott, den man alldort verehrt,

Und dem man nur die reinsten Opfer weiht.

Ha! Da erscholl die Schreckenskunde von

Rachsücht'ger That, so Ingiald vollbracht.

Sechs edle Fürsten, zum Versöhnungsmahl
Geladen, sanken unter seinem Schwert
Und dem der Seinigen: Alauda fiel
In Wahnsinn, rief prophetisch: „Wolfesbrut,
In Rache soll verzehrem sich Dein Blut!
Auch Du musst enden, gutes, zartes Kind,
Durch Lieb' und Hass, die beide zwiefach sind!
O hüte Dich vor — „Da erlosch ihr Leben,
Und ich, bewusstlos, sank auf ihren Leib!“ —
Hier neigt Welleda sich mit tiefem Weinen
Auf Ferrand's Arm; der weisse Vogel schwebt
Wie tröstend um sie her, und flüstert ihr
In sanften Tönen zu; aufathmend fährt
Sie fort: „Der alte Wredmar führte mich
Zu meines Vaters Burg am Mälarstrand.
Iwar, der einz'ge König, so dem Tod
Ertrann, ein kühner Jüngling, schwur, zu rächen
Die Mitgenossen; Ingiald gebot
Dem Wredmar, unsern Sitz, die Felsenhöhe,
Schnell zu befestigen durch Zauberkunst;
Doch ernsten Blicks antwortet' ihm der Greis:
„Wohl schützen meine Geister diese Haide;
Doch Odin's Macht ist mehr denn alle, gross,
Und höher noch, als meine Diener, schwebet
Der Nornen Flug; Thor's milde Flammenglut,
Die Du am Heerd der Gastfreundschaft entweihtest,
Sie droht von oben her im Donnerschlag.
Jedoch vor Iwar's Rache sey geschützt,
So weit mir Macht geworden! Aber eins
Beding' ich mir: Welleda sey fortan
Mein Eigenthum; ihr Schicksal sey getrennt
Von Deinem; denn auf ihrem zarten Haupt
Ruh'n selt'ne Gaben, und es soll ihr Glanz

Der Menschen Auge blenden!“ Er versprach
Zugleich, in Südens Lande mich zu führen —
Und so geschlossen war der ernste Bund,
Ich wankte zitternd fort in mein Gemach;
Denn schrecklich trat Erinn’rung vor die Seele.
Der Zofen Rede hatt’ ich einst belauscht,
Dass Ingiald mit seinem Vetter Alfwar
Im Knabenspiel einst rang und ihm erlag,
Worauf sein Pflegevater Swipdag ihm
Ein Mittel gab, das Schutz im Kampf gewähre,
Von einem Wolfe das gebrat’ne Herz,
Und Ingiald sey grimmiger geworden
Durch den Genuss, als jeder in dem Land.
Drauf fiel mein Blick beim Mondschein in das Thal;
Da sah ich das Gestein der Haide hoch
Zum Hügel rollen, sah, wie mit Gekrach
Von selbst die Fichtenstämme niedersanken,
Und als der Morgen über’m Wald erschien,
War rings ein hohes Bollwerk aufgethürmt.
Voll Freud umarmet’ Ingiald den Greis;
Doch dieser wandte sich zu mir, die noch
Des weiten Thals Verwandlung bestaunte,
Und mit der Purpurblum’ in seiner Hand
Berührt’ er meine Stirn’; ich sank in Schlummer,
Und lag, als ich auf’s neu daraus erwacht,
In einem Zelt, der Blum’ an Farbe gleich.
Ringsum gewahrt’ ich blüh’nde Wiesenau’n,
Und nah’ mir wogte die krystall’ne See.
Wredmar sass dort am Steuer eines Schiffes,
Und rüst’ge Männer spannten Segel auf.
Er schritt heran, und überreichte mir
Die Purpurblume: „Wohl bewahre sie!
(So sprach er;) wir bedürfen ihrer noch.“

Er hob mich in das Schiff: wir zogen fort
Auf grauen Wogen, und in Wehmuth sah
Ich nach dem Ufer, das in Nebel schwand.
Als Wredmar mich umsonst zu trösten suchte,
Zeigt' er die Hügel mir, allwo die Schaar
Der wilden Kämpfer rings die Burg umschloss;
Die Flamme stieg vom Wall zum Himmel auf,
Verzweifelndes Geheul erscholl, und Jubel
Im Feindesheer; ich fuhr entsetzt zurück,
Und hörte noch den furchterlichen Spruch:
„So endet Ingiald Ilroda, sich
Und seinen Stamm den Rachegöttern opfernd!“ —
Ich klagt' im heft'gen Schmerz den Zaub'rer an;
Dass er den königlichen Freund getäuscht,
Der ihm sein Kind zum Lohn verheiss'ner Hülfe
Dort anvertraut. Er liess der Klage Raum;
Dann sprach er: „In des Vaters Fall erkenne
Die Warnung des Geschicks! Er war gewählt
Von mir zum strahlend'sten der Könige
Des hohen Nords; doch sein beschränkter Sinn
Entweicht' erhab'ne Kräfte der Natur
Im wilden Trieb; dies rächen nun die Götter.“
Sein geistig Lächeln liess die höh're Macht,
Die ihn beschirmt', erblicken, und Vertrau'n
Kam tröstend wieder in mein wundes Herz.
Er lehrte mich auf dieser langen Fahrt,
Wo wir so manchen fremden Strand begrüsst,
Geheimnissvolle Kraft der göttlichen
Natur, und der Dämonen Wirksamkeit
In Erde, Feuer, Luft und Wasser kennen.
Umsonst doch lobt' er mir die hohe Kunst,
Als Mittel wider jenen mächt'gen Drang,
Der meiner Mutter schönes Leben kürzte;

Umsonst auch rief er mir die Warnungen
Der Sterbenden zurück, die Seele stets
Zu hüten vor verrätherischer Liebe,
Die sie zur Sklavin eines Wunsches macht.
Die Sehnsucht nach dem schmerzlich-süssen Glück
Riss mich dahin. Auf unser'm Wanderzuge
Gelangten wir in diese holden Au'n,
Und, was mir Nordens Steppen nicht gewährt,
Nicht südlicher Gefilde Farbenglut,
Woher wir kamen, solches fand ich hier.
Ach! wie entzückten mich der Berge Höh'n,
Mit Eichen und mit Buchengrün geschmückt,
Die schwarzen Fichten, der lebend'ge Strom,
Der über Felsen rauscht, die reiche Flur,
Und frische Wiesenmatten! Alles rief
Der Jungfrau ihrer Kindheit süsse Bilder
Zurück; denn hier vereint sich Süd und Nord.
Der Macht gedenkend, die mir schon der Greis
Verlieh'n, rief ich am sanften Bergeshang
Dies Zauberschloss hervor: doch Wredmar sah
Von Tag zu Tag, wie ich mich von ihm wandte;
Ich war die Tochter der Empfindung, so
Wie meine Mutter, die er einst vergebens
Zur hohen Freude bilden wollt', in der
Bei Kunst und Macht der Geist gemüthlos bleibt.
Im Zorne schied er endlich, weil er nicht
Erschüttern konnte den Entschluss, von mir,
Und unbekannte Mächte schützen mich
Vor seiner Rache. Seliger entfleusst
Seit langen Jahren mir der Zeitenstrom
In diesen Wonnefluren; hülfreich war
Ich Manchen, doch den Liebenden vor allen,
Um Liebe zu versöhnen, die mich einst

Der Macht berauben sollte: Ferrand, ach!
Da sah ich Dich, und Liebe traf mein Herz.
Dein Bild erschien mir in dem Zauberspiegel,
Und sehnend folgt' ich Dir als Licht im Hain,
Wie Hauch des Lenzes auf dem bunten Hügel,
Als Welle, wenn Du schwammst im Mondenschein,
Als Eichhorn in den grünen Waldgesträuchen,
Und wo Dich Schlaf in wilden Rosen band,
Fiel meiner Sehnsucht Thräne, zu vergleichen
Dem Morgenthau, herab auf Deine Hand.“ —
Welleda schweigt; doch Ferrand, seligen
Entzückens voll, umwindet ihre Knie',
Und ruft: „O bin ich noch der arme Jäger?
Ist diese Flur, von Liebeshauch durchweht,
Nicht mein?“ — „Du bist der König dieser Au'n,
(Antwortet sie,) wenn Du mich lieben kannst.“ —
Und kühner'n Muths erhebt er sich, umschlingt
Den blendend weissen Hals — da streift er an
Des Vogels Fittig, der sich mit dem Ruf:
„Mein bist Du, mein!“ zur hohen Decke schwingt.
Unmuthig drauf der Jäger: „Hast Du doch,
So scheint's, um Dich ein schlimmes Zauberthier!“
Doch sie versetzt: „Er ist Dein Freund, und hat
Dich her zu mir geführt; ihn gab mir einst
Der mächt'ge Lehrer, und er ist mein Schutz
In jeglicher Gefahr, so lang' ihn Niemand
Verscheucht; doch raubt man ihn, so bin ich nur
Ein schwaches Weib, wie and're Erdentöchter.“ —
Und wieder singt der Vogel: „Du bist mein!“
Sie ruft: „Dein bin ich, Ferrand!“ — „Holdeste!
(Erwiedert er;) o wolle mir verzeih'n!
Wahr spricht Dein Vogel: ewig bin ich Dein!“
Drauf steckt sie einen Ring von leuchtendem

Sapphir an seinen Finger, mit den Worten:
„Hör' meine Warnung! Nie in fremde Hand
Gib diesen Ring! Denn wird es je gescheh'n,
Dann ist zerstört der himmlisch-holde Zauber.
Jedoch schon weicht der Tag; es suchen Dich
Im Thal voll Angst die Deinen — scheide jetzt!“ —
Er fragt: „Wie? Bist Du nicht vor allem mein?“ —
„Ach! (seufzt sie;) möchtest Du doch nie bejammern
Die Schwäche, so den Menschen niederbeugt
Und wanken lässt, und über die allein
Des Inner'n Kraft erhebt!“ — Im Wonnekuss
Umschlingen Beide sich; er ruft: „O mein!
Du bist kein Zauberwesen, das gespenstig
In wechselnden Gestalten uns bethört.
Wenn dennoch, dann verleihe mir den Tod
Nach solchen Himmelsträumen!“ Doch sie spricht:
„Misstrauischer! Wie kannst Du je genesen,
Wenn Liebe Dich zu heilen nicht vermag?“ —

Er scheidet durch die Pfort', und ist im Frei'n,
Staunt an das Demantschloss, mit zack'gen Thürmen
Und bunten Fahnen seltsam ausgeschmückt,
Und wandelt durch des Zauberparks Allee'n,
Wo er zuerst am Quell die Schöne fand. —
Welleda sieht hinab den Jäger ziehen
Vom Fenster hoch; der Sehnsucht Thränen glühen;
Trost lispelt ihr der Vogel: wunderbar
Gestaltet sich sein Silberschwingen-Paar
Vor ihrem Blick zu gold'ner Harfen Saiten;
Sie spielt, und zauberische Tön' entgleiten,
Und schmerzlich tönt ihr Lied aus dem Gemach
Durch Flur und Hain dem fernen Liebling nach —

3. Liebesopfer.

Ferrand kommt an den rechten Strand,
Wo er den jüngern Bruder fand;
Der hüpf't ihm entgegen, und ruft: „Willkommen!
Bist nicht verwandelt in Eber und Reh,
Seit dich die Zauberin weggenommen.
Es sah Dich verschwinden auf jener Höh'
Ein Hirt, der Nachts im Walde geweidet;
Wie tief gebeugt die Aeltern sind!
Komm, eh' der Gram ihr Herz durchschneidet!“ —
Doch Ferrand tröstet das weinende Kind,
Und führt es auf dem Weg zur Hütte
An seiner Hand: mit einmal fährt
Ein Trupp von Jünglingen aus der Mitte
Des Hains heran, mit Reulen bewehrt,
Und ruft: „Er ist in der Drudin Schlinge,
Hält uns're Schwestern zu geringe!“ —
Der Edle will nicht seinen Speer
Gebrauchen, nicht das Schussgewehr;
Dem Boden entreisst er mit kräftigem Arm
Den jungen Erlstamm; wie ein Wetter
Rings sausend jagt der Eichen Blätter,
So stäubet er weg den tollen Schwarm.
Doch Viele noch kommen; es trifft auf ihn
Von hinten ein tückisch-böser Schlag,
So dass er blutend auf der Erde lag:
Der Knabe jammert, die Gegner flich'n.
Ach! Vater, Mutter und Schwester nah'n,
Von Angst erblasst; sie weinen und klagen,
Und sorgsam nach der Hütte tragen
Sie den Verwundeten hinan.
Man legt ihn auf die mitternächt'gen Kräuter;
Rheinische Sagen. 11.

Die Wunde schliesst, er fühlt sich heiter,
Und sinkt in Schlaf. Die braune Nacht
Will enden, als er neu gestärkt erwacht;
Er sieht an seinem Lager stehen
Den Vater bei der Lampe Schein;
Der spricht: „O Sohn! Die Zauberei'n
Sind Dein Verderben. Lass mich sehen
Den unheilvollen Ring an Deiner Hand,
Gewiss der argen Liebe Pfand!
O gib mir ihn! Ich muss ergründen,
Ob dieser Glanz durch reine Kraft belohnt.“
Nicht eingedenk der Warnung, und gewohnt,
Sich auf des Vaters Wort bereit zu finden,
Reicht Ferrand ihm den Ring: da sieh'! wie Dunst im Moor
Steigt jach ein blaues Flämmchen empor,
Und an des Sapphirs Stelle
Liegt Asch', und ihr entglüht ein dunkelrother Stein —
Der Alte bebt: „Ha! seht den Geist der Hölle!“
Doch Ferrand's Blick entflammt wie wilder Schein;
Er ruft: „O Vater, glaube mir, —
Welleda ist weit besser noch, als wir!
Frau Berthe war es nicht, die im Gebirg verweilte,
Und Dich mit milden Kräften heilte;
Sie war es; doch Du hast zerstört
Den Zauber und die himmlisch-reine Lust,
Die meiner Liebe Reiz verklärt,
Und ach! den Glauben in meiner Brust!“ —
Der Vater staunt ob diesen Worten;
Ferrand entspringt dem Lager, und fliegt
Zum Wald, auf dem noch Dunkel liegt,
Schweift durch die Wildniss da und dorten,
Und wirft erschöpft sich unter einen Baum;
Er schlummert, und es naht ein Traum:

Er fühlt sich von Welleda's Arm umschlossen,
Und in Entzückung hingegossen —
Da leuchtet es vom fernen Strand;
Er sieht der Aeltern Haus in Brand,
Will los sich winden, fester hält
Die Jungfrau ihn am warmen Busen;
Von Schlangen, wie sie einst Medusen
Am Haupt gezischt, glaubt sich umringt
Der Arme; Schauerton erklingt,
Und Schreckensbilder auf Schreckensbilder mahlet
Getümmel, Feu'r und öde Nacht,
Bis endlich er aus bangem Traum erwacht,
Als schon der Sonne Glut auf Wald und Auen strahlet.
Da wankt er zu des Neckars Flut hinab,
Und kühlt im Bad die heissen Glieder;
Dann eilt er zu dem linken Strande wieder,
Und klagt: „Du, die mir sel'ge Wonne gab,
O sende jetzt die milde Ruh' hernieder!
Es fehlt dem Herzen Trost und Stab;
Ich muss in wilder Glut vergehen!“
Er steigt hinauf die wald'gen Höhen,
Und Sehnsucht drängt ihn mit empörtem Sinn
Und Angst zu der Geliebten hin. —
Der Jäger wandelt durch den Zaubergarten,
Steht an der Burg, und darf nicht lange warten:
Die Pfort' eröffnet sich, der Teppich rollt
Schon auf: da sitzt Welleda, süß und hold,
Am Fenster in dem kleinen Marmorsaale;
Mit gold'nen Körnchen aus krystall'ner Schale
Speis't sie den Vogel, der sich an sie schmiegt
Und sanft auf seiner Herrin Schoose wiegt.
Sie naht dem Freund mit zärtlichem Vertrauen;
Doch in ihm ward der heissen Liebe Flut

Zu Argwohn und verderbter Sinnesglut.
Er knirscht! „So muss ich kosend um Dich schauen
Das Zauberthier, das mich in Sklaverei
Und Kettenschmach gelockt!„ Er stößt entzwei
Die Silberscheib', und angstvoll seinem Scheuchen
Enteilt der arme Vogel! aus den Sträuchen
Schallt noch sein deutungsvoller Klage-ton,
Und — ach! Welleda's Blick ist er entfloh'n.
Untröstlich ruft sie aus mit nassen Wangen:
„O Ferrand! Ferrand! Was hast Du begangen?“ —
Doch Scham und Reu umwölkt des Jägers Sinn;
Er wirft sich auf das gold'ne Ruhbett hin.
Die Jungfrau klagt: „In wilderregtem Triebe
Verscheuchtest Du den Schutzgeist uns'rer Liebe.
Ich such' ihn auf; entferne Dich so lang!
Da fällt ihr Blick auf seine Hand, und bang
Und immer bänger schaut sie hin: „Entsetzlich!
(So tönt ihr Schmerzensruf;) der milde Stein
Erlosch, der dunkle flammt; wir sollen plötzlich
Der schadenfrohen Macht verfallen seyn.
Sie lauscht, wo Zweifel uns und Wahn bethören,
Die mit Gewalt das Edelste zerstören.“ —
„Wohl hat ein böser Argwohn mich erfüllt!
(So spricht er, und erhebt sich ernst und schnelle;)
Dum zeige mir, Du seyst ein menschlich Bild,
Ein liebend Weib, und nicht ein Spuck der Hölle!
Denn länger nicht erdulde ich diese Qual;
Jedoch entfernt soll uns der Störer bleiben,
Der hier als Vogel schwebt in Hain und Saal,
Vielleicht ein Nachtgespenst, wie Manche treiben
Ihr Wesen toll in Wäldern, Haid' und Moor:
Sprich! Kannst Du meiner Liebe Drang und Flehen
Erstatten jetzt auf Deinen Zauberhöhen,



Opiz del.

M. Hofmann sc. Menner.

Was der Verwais'te dort im Thal verlor? —
Und gehorsam, wie ein zartes
Kind, erfüllt sie sein Begehren!
Ach! den reichen Zaubergürtel,
Der von Bernstein glänzt und Perlen,
Den aus Freia's Hügelgrunde
Wredmar einst am fernen Belt
Ihr beschwor an's Licht der Welt,
Legt sie ab zu seinen Füßen;
Dann die purpurnen Sandalen,
Welche sie durch Landestiefen
Und durch Luft und Wellen tragen;
Aber jetzt der Stirn' entwunden
Wird des Zaubers diamant'ne
Bind', und um den Marmornacken
Wallt der blonden Locken Fülle:
Gleich der unschuldvollen Maid,
Die im leichten Schäferkleid
Blümchen sucht, sobald der stille
Morgen glänzt im Maienthau
Rings auf Bächen, Wald und Au',
Steht sie da, um ihre Glieder
Weiss und einfach das Gewand;
Schlägt die sanften Blicke nieder,
Mild erröthen ihre Wangen,
Und die Zauberkraft entschwand,
Und zerfloss wie Lenzesdüfte
Jetzt in stille Weiblichkeit,
Demuth und Ergebenheit.
Ueberschwengliches Verlangen
Reisst den Liebenden zu ihr,
Und die stürmische Bewegung
Wird zur himmlisch-süssen Regung:

Dir (so ruft er,) leb' ich, Dir!“

Glühend sich umschlingen Beide

In dem seligsten Erguss

Und der Liebe Vollgenuss.

„Holde Braut! (so ruft der Jäger

Stolz und freudig;) Du bist mein!

Unser Bund soll gegen alle

Welt durch mich beschirmet seyn!“

Aber aus Welleda's Auge

Fällt im innig-sanften Lächeln

Eine wehmuthsvolle Thräne,

Und sie spricht! „Die finstern Mächte,

Meine Bahn in Hass verfolgend,

Drohen unser'm süßen Bunde;

Ja! der blutig-rothe Schein,

Der in unglücksel'ger Stunde

Für den himmelblauen Stein

Ram an Deine Hand, Geliebter,

Weiht dem Ird'schen unser Glück!“

Er versetzt mit kühnem Blick:

„Gegen alle Macht auf Erden,

In der Luft, in Glut und Wasser,

Will ich kämpfen; meinen Arm

Waffnet Liebe!“ Doch mit Weinen

Neigt ihr Haupt, und mit Verneinen,

Sich an ihn im stillen Harm.

Aber aller Furcht vergessend,

Die zuvor sein Herz beklommen,

Denkt er nun im stolzen Muth:

„Niemand raubt mir dieses Gut,

Was auch ferner möge kommen!“

Ja, der Uebermüth'ge waget

An die Jungfrau noch die Bitte,

Dass die liebliche Gestalt,
Wie sie jetzo vor ihm wallt,
In der Thalbewohner Mitte
Geh' und alles Grau'n verjage.
Doch sie spricht: „Der Liebe nur
Kann ein Opfer ich gewähren,
Das nicht jedes darf begehren;
Ach! es ruft auf Deiner Spur
Schon der feindlich-wilde Geist,
Der, wenn ich sein Reich entweihe
Für der Menschen eitles Schauen,
Und für Neugier, Wahn und Zweifel,
Mir den schwersten Fluch verheisst.“
Zärtlicher und ungestümer
Wird sein Fleh'n: „Nur meinem Vater,
Welcher zürnt ob meiner Liebe
Zu dem nächt'gen Zauberwesen,
Meiner Mutter, den Geschwistern,
Allen auch, so diese Glut
Für Dich kennen, woll' erscheinen
Dort so lieblich, fromm und gut.
Nimmer kann ich sonst genesen.
Ha! und darf es nicht gescheh'n,
Lass mich hier zu Staub vergeh'n!
Folg', o folge mir, Geliebte,
Zu der väterlichen Wohnung!
Unsern Schmerzen wird Belohnung:
Doch — vergib, vergib mein Fleh'n!“ —
Und sie geht mit Händeringen,
Blass und bebend, auf und nieder,
Ohne Thränen, fasst sich wieder,
Und ein mächtiger Entschluss
Hat in ihr den Kampf bestanden:

„Wohl! (beginnt sie;) wohl! Ich muss!
Bin ich doch in Deinen Banden!
Ach! es scheint ein böser Stern,
Noch nicht kenntlich, aus der Fern',
Unheil meinem Gang zu dräuen;
Drum, Geliebter! muss ich scheuen
Jetzt des Neckars rechten Strand;
Denn der Heidenberg umschliesset
Noch manch furchtbares Geheimniss:
In ihm glüht ein Zauberbrand,
Dem ich muss entgegenstehen
Mehr, als je, mit allen Kräften.
Doch ein trautes Wiesenthal
Liegt im Grunde dieser Höhen,
Wo ein Bächlein sich ergiesset
Aus dem Fels, und gegen Norden
Klar in Silberwellen fliesset;
Dort bei'm sanften Abendstrahl
Sucht' ich heilbegabte Kräuter
Oft, und ruht' in Erlenbüschen,
Wo mich Ahnung in dem frischen
Duft umwallt', ein stilles Glück
Und der Hoffnung milden Blick
Meines Herzens Glut verheissend;
Ja, nicht selten schien zu nah'n
Meiner Mutter Bild, umkreisend
Mich auf grüner Auen Plan.
Darum lieb' ich jene Stelle,
Die mir Ruh' und Trost verlieh'n.
Morgen, wenn auf Hain und Welle
Scheidend wird die Sonne glüh'n,
Werden Alle dort mich sehen
In des Thales Einsamkeit.

So, Geliebter! soll geschehen,
Was mir jetzt Dein Wunsch gebeut.“ —
Ferrand stürzt in heißen Thränen
Vor sie hin: „Vergib dem Sehnen,
(Ruft er,) o vergib den Leiden
Allen Argwohn!“ Herz an Herz
Ruh'n sie noch in Wonn' und Schmerz;
Doch Welleda lispelt: „Scheiden
Musst Du jetzt!“ Und seufzend winkt
Sie zur Pforte hin; er ringt
Mit sich selber — durch die Gänge
Rennt er sprachlos im Gedränge
Wechselnder Gefühl': ihn dünkt,
Als des Zaubergartens Pforte
Hinter ihm sich krachend schloss,
Nimmer lächle Wiedersehen!
Der Verzweiflung Thräne floss,
Und er wankt vom theuern Orte;
Doch, hinschwebend auf der Flut,
Blickt er noch in Schmerz und Glut
Seufzend nach Welleda's Höhen,
Und in stiller Abendfeier
Ruft das Feld: vom höchsten Thurm
Sieht er weiss die Fahne wehen,
Gleich der Hoffnung Silberschleier;
Wie ein Vöglein nun gestaltet,
Scheint sie Trost heran zu lispeln,
Und beschwört der Seele Sturm. —

Welleda weilt noch in dem Saale;
Sie blickt in der westlichen Sonne Schein,
Und fühlt sich traurig und allein:
Da wird ihr so bang mit einem male;
Verwirrung drängt sie immer mehr

Sie eilt unstäten Schritts umher
Im Feenschloss, will jetzo fragen
Den Zauberspiegel; er soll ihr sagen
Der Liebe weiteres Geschick;
Doch ach! es rollen vor ihrem Blick
Die Purpurteppiche schnell hernieder:
Sie weicht — es beben alle Glieder —
Dann eilt sie hinaus in des Gartens Flur,
Und fremd erscheint ihr die Natur;
Der Springquell rauscht in Klagetönen,
Und scheint sich nach dem Teiche zu sehnen,
Die Blumenkelche senken ihr Haupt;
Es fallen auf sie der Jungfrau Thränen:
„Ach! ist mir Macht und Liebe geraubt?“
So jammert sie, und ringshin schweifend
Durch laubige Gänge, wird durchwacht
Von ihr die bleiche Mondesnacht:
Als Morgen jetzt, den Hain bestreifend
Mit safranfarbenem Lichte, naht,
Wankt auf dem Trauerweiden-Pfad
Ihr Schritt zur dunkeln Badegrotte.
Sie fällt auf's gold'ne Rubbett hin;
Es kämpft in Wachen und Schlaf ihr Sinn
Mit Schmerzensbildern; wie zum Spotte
Ob der gesunk'nen Zaubergewalt,
Umschweben sie Geister; eine Gestalt,
Gleich Wredmar's, doch in der Ferne gebunden,
Erscheint und fordert das Pfand zurück;
Doch tröstend lächelt ihr mit sanftem Blick
Die Mutter jetzt, vom Strahlenkranz umwunden;
Und sieh'! der Vater wallt an ihrer Seit' allein;
Sein Antlitz klärt ein milder Schein.
Umfassen will sie der Aeltern Knie'

Erwacht — und fühlt sich matt und krank;
Es bieten ihr den süssen Trank
Zwei freundliche Undinen, welche sie
Als Quellenjungfrau'n hier begleiten.
Welleda kostet ein'ge Tropfen; neu
Gestärkt will sie, dem Wort der Liebe treu,
Sich nun zu jenem Gang bereiten;
Denn schon erglöh't der Abendsonne Gold:
Sie wallt bergab, und sieht, vom hellen Strom durchrollt,
Fernhin die Blüthenflur im sanften Strahle,
Blickt dann mit schmerzlich-süßem Weh
Noch einmal nach der Zauberhöh',
Und singt im Wandeln nach dem Thale:

„Leb' wohl, des Gartens Lustgefild,
Du schönes Land der Fee'n,
So wundervoll, so gross und mild!
Ich muss von dannen geh'n.

Leb' wohl, Du hohes Zauberschloss!
Der farbenreiche Traum,
Der sich aus Urdar's Quell ergoss,
Zerrinnt wie Wellenschaum.

Zu nieder'n Hütten ruft es mich,
Wo dumpfe Sorge wohnt;
Sie lastet schwer und kümmerlich,
Wenn nicht die Liebe lohnt.

Doch leuchtet Freia's milder Stern
Auch auf der Hütten Dach,
Und jedes Wesen folgt so gern
Dem trauten Führer nach —

O mög' im stillen Aufenthalt,
Da Macht und Freiheit fiel,

Mir jetzt die liebende Gewalt
Verleih'n der Ruhe Ziel!“ —

So, während traurig-hold die Töne sich ergiessen,
Kommt sie zum klaren Bach der Wiesen. —

4. Versöhnung.

Schon war im Hain und Flur die Kund erschollen,
Dass heut' die Zauberjungfrau ihrem Schloss
Entwandeln und im Thal erscheinen werde,
Und alles strömt nach dem bestimmten Ort.
Da sprechen Mann und Jüngling: „Lasst doch seh'n,
Ob Ferrand sich so auserles'ne Schönheit
Gewählt! „Die Frau'n und Mägdlein plaudern dort:
„Lasst seh'n, ob sie uns alle denn so weit
An Liebreiz übertrifft!“ Neugierig sind
Die Alten, ob Frau Jettha, welche schon
Seit grauer Zeit im blanken Schlösslein haus't,
So schön und jugendlich geblieben sey
Da doch sie selbst des Alters Bürde fühlen.
Allein es standen Alle scheu und fern
Von dorten, wo der Quell aus Felsen sprudelt
Und ihn ein Kranz von Erlen grün umwölbt;
Denn unter diesen Schatten sollte man
Die Jungfrau seh'n. Jetzt naht auch Ferrand, wild,
Mit düster'm Aug' und blass; nachlässig hängt
Der pfeilbewehrte Röcher auf den Schultern,
Und sinnend schleift er seinen Wurfspeer nach.
Die Menge weicht erschrocken seinem Tritt;
Er winkt: die Kühner'n schliessen sich ihm an,
Und mählich folgt die ganze Schaar — da horch:
Ein Angstgeschrei! Wie Blitz aus Wolken fährt,
So eilt Ferrand bergan durch das Gesträuch,



Opitz del.

M. Hofmann sc.

Kommt auf den Wiesenrein, und sieht — o Schmerz
Und Grausen! die Geliebte in den Klau'n
Des grimm'gen Wolfs, und wüthend schleudert er
Mit starker Faust den Jagdspeer in den Nacken
Des Unthiers! heulend wälzt es sich im Blut,
Rafft wieder sich empor, und schleppt den Jungen
Sich nach, die winselnd harren am Gebüsch.
Doch rasend stürmt der Jäger auf sie ein,
Und wirft mit Knirschen und mit Hohn gelächter
Hinab, wo rasch der Bach die Wellen treibt,
Der Wölfin Brut, und ihr die Wölfin nach.
Dann eilt er wieder zu Welleda hin:
Ach! auf den Tod verwundet liegt sie dort
Am Felsenquell; fast sinnlos knie't der Arme
Vor ihr, und sieht, wo tief die Wund' erscheint
Am weissen Hals der Purpurlilie Form,
Die einst sein Herz gerührt in Ahnungsweh'n,
Er will mit Küssen die Geliebte heilen;
Doch wehrt ihm sanft Welleda, und beginnt
Schwach, aber festen Tons: „O Einziger,
Den hier mein Herz erkor, lass Deinen Sinn
Verzweiflung nicht umfah'n! Ich scheide bald;
Doch wünsch' ich noch der Christen heil'ge Tauf'
Aus der geliebten Hand — o säume nicht!“ —
Und zitternd wankt er an den Silberquell,
Schöpft Wasser mit dem Jägerhut, und träufelt
Es auf ihr schönes hingesunk'nes Haupt.
Noch einmal hebt in seligem Entzücken
Die Jungfrau sich empor; des Himmels Glut
Entstrahlt den sanften Augen, und sie spricht
Zur Schaar der Ländlichen, die sich indess
Umhergereiht: „Mein Schicksal ist erfüllt!
Um Liebe sterb' ich, und die Liebe sey

Mein Denkmal hier allein! Erbebet nicht!
Es floh die Macht; ich bin ein sterblich Weib
Jetzt nur; mit meinem Leben scheidet auch
Die Zauberburg; jedoch in später Zeit
Erhebt sich dort ein fürstlich-hohes Schloss,
Von dem des Geistes Licht und Thatenkraft
Ausstrahlen soll und fernhin sich verbreiten. —
Doch eine finst're Wolke schwebt um mich;
Nimm sie hinweg, mein Ferrand! — Ach! es starrt,
Dein glühend-heisses Aug' — o weine, weine!
Sonst bricht Dein Herz — Du hast mich ja geliebt! —
O lebe wohl!“ — Ihr Auge bricht; sie scheidet,
Und wie die zarte Blum', in Sturmesweh'n
Gefallen, liegt die Jungfrau in dem Gras,
Erbleicht, ein himmlisch Lächeln auf dem Antlitz.
Noch stumm, in brütender Verzweiflung, steht
Ferrand, von ihrem Purpurblute roth;
Doch jetzo bricht hervor des Schmerzes Quell:
Er sinkt auf ihren Leib, und badet ihn
Mit Thränenguss — da tönt ihm ängstlich nah'
Die Stimme seiner Aeltern, und er richtet
Sich auf, und spricht: „O seht! Da liegt sie todt!
Sie war verkannt! Nicht wahr, mein lieber Vater,
Du glaubst nun an die milde Helferin?“ —
Und tief gerührt antwortet Hinrichs: „Ach!
Mein Sohn! ich glaube, sie war gut und fromm;
Doch gönn', o gönne Deinem Herzen Ruh'!“ —
Und Ferrand wirft ernst funkelnd seinen Blick
Im Kreis der Hirten ringsumher, und fragt
Mit neuerhob'ner Stimme: „Sind allhier
Nicht Solche, denen Gutes sie erzeugt?“
Da rufen viele Männer, Frau'n und Mägdlein:
„Mir half sie — mir! — An dieses Berges Hang

Kam Segen in die Heerd' — in jenen Sträuchen
Ward uns'rer Liebe Bund geschlossen und
Beglückt!“ — Doch er versetzt: „Wohlan! und nie
Habt ihr die Herrlichkeit des reinen Wesens
Erkannt, ja selbst den Dorn in meiner Brust
Genährt, Ungläubige! — Doch jetzt hinweg!
(Und wild treibt er die Hirten auseinander.)
Gemordet hat sie meine Lieb'; allein
Will ich die Holde hier zur Ruh' bestatten.“ —
Da strahlt vom Himmel rosig-milder Schein,
Helleuchtend auf Welleda's bleichem Antlitz,
Und — eine silbergraue Wolke schwebt
Herau, und drei erhab'ne Luftgebilde
Entsteigen ihr; sie treiben sich im Flug
Weitkreisend über den Erstaunten her,
Und dumpf, wie Windestoss in Wald und Felsen
Schallt ihr Gesang im feierlichen Ton:

„Wir Nornen walten streng und recht
Hier von Geschlechte zu Geschlecht;
Es sank, es sank des Nordens Kind
Durch Lieb' und Hass, die zwiefach sind.
Der Vater speis't ein Wolfesherz;
Er fiel im Grimm, und Glut und Schmerz
Folgt' ihm: Dich hat der Wölfin Zahn
Gefällt; drum soll Versöhnung nah'n.
Schon reichen an Walhalla's Strand
Die Helden freundlich sich die Hand,
Versöhnt, versöhnt ist alles Blut;
Denn mit Dir sank die Wolfesbrut!“ —

So tönt der Nornen schauerliches Lied:
Sie senken sich, die Nebelschwinge breitend
Dort über die zwei Liebenden, und neu

Zur Luft erhoben, schwindet rasch ihr Flug.
Im Sturm, der jetzt ertobt, ein Donner hallt,
Die Blitze schlängeln sich durch Nachtgewölk,
Und brausend tritt der Strom aus seinen Ufern.
Da flieht die ganze Schaar, vor Geistergrau'n
Und fürchterlichem Schauspiel der Natur
Entsetzt, hinweg. Nur Ferrand bleibt allein
Bei der geliebten Leich'; es ruht der Sturm,
Neu klärt der Himmel sich, und Regentropfen,
Wie Thränen, leuchten auf dem Gras, im Schein
Des Abendsterns, der über'm Walde glänzt.
Da höhlt der Liebende mit matter Hand
Ein Grab, umarmt in unnennbarem Schmerz
Die Theure nochmals, und bestattet sie
Am Felsenquell. Rings durch die Wildniss schweift
Forthin der Leidende; man späht umsonst
Nach ihm: doch eines Tags wird er geseh'n
Am Felsenhang, allwo die Zauberburg
Zerfiel und mit Welleda's Leben schwand,
Wo Epheu sich um graue Trümmer schlingt,
Zur öden Haide ward der Feengarten,
Und Winde klagend weh'n. Dort sitzt er trüb'
Und stumm, auf seiner Hand der weisse Vogel,
Mit diamant'nem Halsband, und er kos't
Ihm freundlich. Bittend kommen Aeltern und
Geschwister, dass er doch zur Heimat folge.
Liebreich, doch ohne Laut, begrüsst er sie,
Und winkt den Taurigen verneinend zu;
Da blickt der Vogel zu dem Himmel auf,
Und singt im leisen Aeolsharfenton:

„Ja, er ist Dein,
Und Du bist sein!
Für alle Schmerzen

Lohnt treue Herzen

Bald, bald der seligste Verein!“ —

Und Ferrand's Aug' entquillt die Thräne warm;
Er ruft! „Lebt wohl!“ und ist im Hain verschwunden.
Nur manchmal wird noch seiner Flöte Klang
Im tiefen Wald gehört: der Aeltern Herz
Bricht bald in Jammer um den theuern Sohn,
Und die Geschwister und die Freunde suchen
Vergebens lang' und tiefbetrückt umher.
Doch endlich seh'n sie an der Wies' ein Grab,
Vereint der Gruft Welleda's, und es neigt
Sich liebevoll der Blumen holder Schmelz,
Die beide Hügel schmücken, zu einander.
Ach! dort vernehmen sie: „Ein frommer Hirt,
Der seine Schaf' im Morgenthau geweidet,
Hört' einer Flöte sanften Klage-ton,
Der nach und nach erstarb; er schlich hervor
Aus Waldgebüsch, und den edlen Jäger
Fand er entseelt auf der Geliebten Grab.
Der gute Hirt bestattet' ihn zur Seite
Welleda's, und er pflanzte Blumen zu
Den Blumen, die schon Ferrand ihr geweiht,
Und über beide Gräber eine Linde.“ —
Dort in dem grünen Schatten weilt so gern,
Wer Liebeswonne fühlt, wer trübe noch
In Sehnsucht schmachtet, und aus trauten Wipfeln
Weht Ruh' und Trost wie Geisteshauch herab. —

DER MINNEBERG.

Wo Wald die Felsen umschliesset,
Erhebt sich ein moosiger Stein:
Dort rauschet ein Bach; es fliesset
Noch manche Thräne hinein.

Was soll der Stein verkünden?
Die Ruh' im düsteren Grab,
Wo traurige Herzen finden,
Was nimmer die Erde gab. —

Einst wohnt auf waldigen Höhen
Graf Horneck stolz in Pracht,
Dem mächtige Banner wehen,
Dem Glück und Reichthum lacht.

Doch schöner denn alles auf Erden
An Edelgestein und Gold,
Sollt' ihm ein Töchterlein werden,
So sittig, und fromm und hold.

Man sah wie Blumen im Lenz
Die reizende Minna blüh'n:
Doch trauern die farbigen Kränze,
Und stürmische Wolken zieh'n.

Ach! in der Jungfrau Herzen
Entlodert die reinste Glut:

Sie liebet in Wonn' und Schmerzen
Den Ritter von Edelmuth.

Er liebet so warm sie wieder,
Brach kühn die Lanzen im Streit,
Und sang der Minne Lieder
Zu Ehren der holden Maid.

Doch nimmer soll sie wählen
Den Ritter, so gut und brav;
Es will sich ihr vermählen
Ein reicher und stolzer Graf.

So heischt der Aeltern Wille;
Es hilft kein Bitten und Fleh'n!
Ach! Minna weint in der Stille,
Und möcht' im Gram vergeh'n.

Doch Kriegsdrommeten erschallen:
Zum Kampf in's heil'ge Land
Soll Edelmuth auch wallen,
Wie Ehr' und Pflicht ihn band.

Er scheidet in Schmerzen, und Thränen
Des armen Mägdleins thau'n:
Ihr ahnt ein trauriges Sehnen,
Doch nimmer ein Wiederschau'n. —

Er kämpft als muthiger Ritter
Auf manchem harten Gang,
Bis einst im Schlachtgewitter
Der Feind den Sieg errang.

Gefangen und verschlossen
Weilt er in öder Kluft;
Zwei Tage sind entflossen,
Als eine Stimme ruft:

„Kann, Freund, ich Dir gefallen,
So komm zum fernen Strand!“
Und sieh'! Zwei Pfirsiche fallen
Herab aus schöner Hand.

Er spricht! „Ich kann nur lieben
Auf meiner Heimath Flur,
Und edle Ritter blieben
Treu dem Gelübde nur.“

Da horch! die Frankenkrieger,
Sie eilen im Sturm herbey,
Auf's neu der Feinde Sieger,
Und Edelmuth ist frey. —

Doch Minna in Hornbergs Mauern
Hört ihres Vaters Droh'n:

„Soll noch Dein Starrsinn dauern
Zum Schimpfe mir und Hohn?

Das Hochzeitfest begehen
Wirst Du bey'm Morgenstrahl!“
Und Nacht sinkt auf die Höhen
Und in des Waldes Thal.

Als Schlaf die Burg umhüllet,
Weckt sie die treue Magd,
Und spricht! „Bist du gewillet,
So folge mir unverzagt!“

Und Beyd' im nächtlichen Grausen
Enteilen dem hohen Schloss;
Sie hören den Neckar brausen,
Der durch die Oede floss.

Sie fahren auf leichtem Rahne
Hinüber zum rechten Strand,

Durchirren die waldigen Bahne,
Und steh'n an der Felsenwand.

Doch eine wirthliche Grotte -
Den Flüchtigen dort sich beut:
Sie knie'n und danken dem Gotte,
Der sie von Angst befreyt.

Im Siedlerkleide leben
Die guten Mägdlein dort,
In Demuth fromm ergeben
Und lehrend das heil'ge Wort.

Oft sieht man stumm und leise
Hinab zum Strand sie geh'n;
Dort kaufen sie ärmliche Speise,
Wo Fischerhütten steh'n.

Doch was die Seele bewege,
Das Sehnen und Hoffen ist hin,
Und krank wird Minna: sie pfleget
Die treue Dienerin.

Schon sieben Jahre vergangen!
Getrennter Liebe Schmerz
Sein Opfer will empfangen:
Es bricht das wunde Herz.

Zurück vom heiligen Kriege
Rehrt Ritter Edelmuth:
Dort konnten Ruhm und Siege
Nicht dämpfen Harm und Glut.

Er kommt zu Hornbergs Höhen,
Und muss — wie schlägt sein Herz! —
Hier Vater und Mutter sehen
In Reu, und tiefem Schmerz.

Da hört er mit schrecklichem Beben,
Wie Minna längst entfloh'n:
„Sie finden oder nicht leben!“
So ruft er, und eilet davon.

Mit Jägern, Hund und Geschossen
Durchstreift er das wilde Land,
Trennt bald sich von den Genossen,
Und steht an der Felsenwand.

Er sieht an Fels und Bäumen
Oft ihren Namen steh'n,
Und schwebet in Wonneträumen
Von nahem Wiederseh'n.

Mit einmal bellen die Hunde:
Es naht die treue Magd.
„O! (ruft er) selige Stunde!
Wo ist die Herrin? O sagt!“ —

Doch sie antwortet in Thränen:
Bald seht Ihr den Leichenstein!
Sie schwand im traurigen Sehnen,
Und liess auch mich allein.“

Er wankt nach ihrer Kammer
Tief in der Höhle Schoos:
Die Holde liegt — o Jammer! —
Entseelt auf grünem Moos.

Da fährt es auf ihn wie Blitze,
Und Nacht umflort den Sinn;
Er fällt im traurigen Sitze
Betäubt zur Erde hin.

Und als er neu erwachet,
Sie schon das Grab umhüllt:



J. Opitz del.

Fleischmann sculp.

Für ihn kein Stern mehr lachet,
Kein Born des Trostes quillt.

Oft weilet er an dem Grabe;
Es strömt der Schmerzen Fluth;
Er lohnt mit reicher Gabe
Die Pflegerin, fromm und gut,

Lässt drauf die Burg erbauen
Hier an der schroffen Wand,
Noch jetzt auf diesen Auen
Der Minneberg genannt,

Und wo der Fels sich breitet,
Gräbt er dem rauhen Stein
Vom Hund, der ihn geleitet
Heran, das Bildniss ein. —

Hier zogen Jahre vorüber
Dem Ritter im stillen Gram,
Bis ihn ein Engel hinüber
Zu der Geliebten nahm.

Heil Euch, Ihr treuen Seelen,
Im göttlich-reinen Licht,
Wo keine Sorgen quälen,
Kein Sturm die Blume bricht! —

Wer Leid im Herzen verschliesset,
Wallt gern zum moosigen Stein,
Sitzt traurig am Bach, und es fliesset
Der Liebe Thräne hinein.

DIE HEILIGE NOTBURGA.

Der Frankenkönig **D a g o b e r t**
Weilt auf der Burg an Neckars wildem Strande,
Und schützt mit seines Heeres tapferm Schwert
Alldort die Gränzen seiner Lande.
Ihm war ein schönes Töchterlein,
N o t b u r g a, züchtig, fromm und gut, beschieden:
Der Wendenkönig **S a m o** beut ihm Frieden,
Und jene soll der Preis des Friedens seyn.

Doch nur mit Grauen
Kann sie des Fremden Antlitz schauen:
Es will das strenge Vaterwort,
Sie soll zum Bunde sich entschliessen,
Und zieh'n auf ferne Steppen fort.
Ach! ihre Thränen fließen;
Die Arme knie't vor ihm, und spricht:
„Kann Friede es dem Lande geben,
So nimm mein Leben,
Jedoch der Christin Heil und Ruhe nicht!“ —

In Zorn versetzt der König:
„Auf! Geh in dein Gemach,
Und denke meinem Willen nach!
Der Zeit gönn ich dir wenig,
Und holen werd' ich bald des Festes Königin.“

Da schleicht sie weg im tiefen Jammer:
Getümmel ras't durch Wald und Fluren hin;
Das Jagdhorn tönt: zur Lust vereint
Sind ringsumher schon Freund' und Feind',
Indess Notburga in der öden Kammer
Die stille Thräne weint.

Zwei Tag' und Nächte, schwer und bitter,
Sind fast entflohn: der Mond scheint hell;
Da öffnet sich die Pforte schnell,
Und Samo tritt herein mit einem Frankenritter.
Notburga knie't vor des Erlösers Bild
Im heiligen Gebet, so dass der Heide
Voll Ehrfurcht lange nicht zu sprechen wagt;
Doch als er seine Bitt' ihr endlich sagt,
Entgegnet ihm, verklärt im trüben Leide,
Die Jungfrau ernst und mild:
„Nur mit dem Himmel hab' ich hier zu sprechen;
Wollt mein Gebet nicht unterbrechen!“

Da ergrimmt der Wende schon,
Und spricht der Andacht Hohn:
Notburga schweigt und betet fort;
Er naht, will mit Gewalt von diesem Ort
Hinweg sie reißen und schwingt den Stahl:
Doch es erwacht mit einem mal
Die Stimme des Mitleids und der Ehre
In jenes Frankenritters Brust;
Er zieht sein Schwert, und ruft ihm: „Störe
Die Jungfrau Keiner, so nicht hat Lust
Mit mir sich auf Leben und Tod zu messen!“
Der Barbarkönig staunt, knirscht, und versetzt:
„Ich gehe! — Diess gefällt mir jetzt; —
Doch meine Rückkehr bleibe nicht vergessen!“

Als Notburga wieder allein,
Ertönt es ihr plötzlich im Mondenschein
Wie Engelsstimm': „Entflieh' von hier!“
Sie eilet hinab durch die heimliche Thür
Zum freyen Feld; in Dorn und Sträuchen,
Hoch über Klippen, wo Schrecken lauscht,
Wallt hin der zarte Fuss, bis wo die Eichen
Im Thale weh'n und dumpf der Neckar rauscht.

Sie irret voll Angst und Beben
Matt an des Ufers Rand:

Was kann ihr Rettung geben?

Horch! ein Geräusch! — und vor ihr stand

Die zahme Hirschkuh, lang gehegt

In ihres Gartens Waldgestäuden,

Und liebeich von des Mägdleins Hand gepflegt:

Das treue Thier will nicht von seiner Herrin scheiden,

Naht, wie gesandt vom Himmel, ihr allein

Im Unglück Trösterin zu seyn.

Es blöckt zum rechten Strand hinüber,

Als käme Rettung dort herüber.

Die Hindin legt sich auf ein Knie;

Vertrauensvoll besteigt die Jungfrau sie:

Der Hirsch taucht in die Silberflathen

Trägt sanft die Last wie im leichten Kahn,

Und eilt schon mit der frommen, guten

Notburga das Gestad hinan,

Wo unter rauhen Bergkolossen

Hoch eine Felsenwand sich thürmt,

Und, rings von wildem Gebüsch umschlossen,

Die Wand'rer eine tiefe Grotte schirmt.

Es dankt die Fromme hier mit thränenvollem Blicke

Dem Gott, der sie gerettet aus der Noth

Durch dies unschuld'ge Thier: es eilt zurücke;
Doch als die Berge glüh'n im Morgenroth,
Erscheint es neu und bringt ihr Speise
Vom Burgheerd und den Trunk vom frischem Quell;
Und jeden Tag vollbringt es schnell
Am Morgen und am Abend diese Reise.

Der König sucht durch Flur und Hain
Mit Ross und Mann sein Töchterlein;
Nach folgen alle Gäst' im Haus,
Der wilde Wendenfürst voraus;
Der Jäger Ruf, des Hornes Klang
Gebell der Hunde weit und breit,
Oft zu Notburga's Ohren drang,
Und Schrecken fasst die edle Maid:
Doch wie viel Gold auch rings ihr Vater bot,
Wie sehr der Heide ras't und forschet nach allen Winden —
Niemand kann ihren Aufenthalt ergründen,
Und weiss nicht, ob sie lebend oder todt.

So weilt die Jungfrau manchen Tag
In dieser Felsenhöhle,
Wo sie mit stillergeb'ner Seele
Oft betend vor dem heil'gen Kreuze lag:
Bald aber tönt Dir, fromme Seele,
Der herben Prüfung Stundenschlag! —
Lang schon gewahrt des Schlosses Küchenmeister
Dass hie und da ihm Kost entwandt;
Doch weil sich nie der Thäter fand,
So denkt er an Robold' und schlimme Geister.
Einstmals er auf der Lauer stand,
Und — sieht die treue Hirschkuh nah'n,
Die schnell von seiner Speise nimmt;
Er tritt hervor, und will sie fah'n

Doch weiss das Thier behend ihm zu entweichen:
Er sieht wie rasch es durch den Neckar schwimmt
Und sich verliert in den Gesträuchen.

Als seinem Herrn das Wunderbare
Der Mann gemeldet nun,
Blinkt jenem neu der klare
Und hoffnungsreiche Schein: er will nicht ruh'n,
Sein Kind zu suchen auf des Wildes Spuren;
Und bald Strom auf und ab die Rähne führen
Ringsum streift D a g o b e r t mit seiner Schaar,
Dringt in's Gebüsch, kommt an die Grotte,
Und sieht die Jungfrau knie'n am kleinen Felsaltar,
Und danken dem wohlthät'gen Gotte.

Der Anblick rührt des düster'n Mannes Herz;
Er ruft: „O lindre meinen Schmerz,
Notburga — komm in uns're Hallen!“
Sie hört des Vaters Stimm' erschallen,
Fährt mit Entsetzen auf — doch mild
Winkt ihr sein Aug; sie wagt die Bitte:
„O lass mich in der Felsenhütte
Als fromme Siedlerin bei diesem Gnadenbild!“

Und neu entflammt des Königs Wuth:
„Du folgst nicht meinem sanftem Wort?
Fürwahr, ich bin Dir viel zu gut!“
Er fasst sie wild, und reisst sie fort!
Ha! von des Mägdleins Leibe trennet
Sich schnell ihr Arm und bleibt in seiner Hand;
Es steht der Fürst von Schrecken wie gebannt,
Worauf er weg mit dem Gefolge rennet. —

Gleich der Todten auf der Erde
Liegt Notburga — sie erwachet,



G. Pütz del.

Florschütz sc.

Sieht ihr

Und — o

Auf den

Schleie

Ihr ei

Gott

Und

Trit

Und

Und

Hic

De

Bl

D

W

N

W

N

A

B

D

D

S

N

DIE HEILIGE NOTBURGA.

Sieht ihr Blut der Wund' entströmen,
 Und — o Wunder! — eine Schlange,
 Auf dem Haupt die gold'ne Krone,
 Schleicht heran und trägt im Munde
 Ihr ein Kräutlein zu: sie legt es
 Gott vertrauend auf die Wunde;
 Und alsbald ist sie geheilet,
 Tritt, umgeben von der Schlange
 Und der Hindin vor die Höhle,
 Und erhebt mit freud'ger Seele
 Hier den frommen Lobgesang,
 Der hoch über Strom und Auen
 Bis zur Burg hinüber klang.

Doch König Dagobert ist nicht mehr dort;
 Weg trieb ihn des Gewissens Qual.
 Notburga's Ruf erschallt: zum heil'gen Wallfahrtsort
 Wird ihre Höhl'; aus jedem Thal
 Nah'n Pilger schon, in Gram und Nöthen
 An ihrer Seit' um Trost zu beten.
 Bald hat sie auch zum Christenthum bekehrt
 Die Götzendiener in dem Lande;
 Der Franken Kunst und milde Sitten lehrt
 Sie rings das Volk am Neckarstrande:
 Es wallt die Saat, die gold'ne Rebe glänzt,
 Wo jüngst den Strom noch raues Feld umkränzt.

Lang, wohlthätig und belehrend
 Wohnt die Heil'ge hier im Felsen:
 Einst an einem Sommertage,
 Als die Aehren hochgeschossen
 Und schon reif zur Ernte waren,
 Spricht sie: „Meine Ernte naht,
 Eh' den Sicheln fällt die Saat.“

Hört denn, was mein letzter Wille!
Bin ich todt, so legt die Hülle,
Freund'! auf eines Landmanns Wagen;
Zieh'n ihn dann zwei Stiere fort,
Die noch nie ein Joch getragen;
Wo sie halten, sey der Ort
Mein Begräbniss, und darüber
Lasst ein Gotteshaus erbau'n
Zum Gedächtniss aller Wunder,
Die dem Herrn an mir gefallen
Für mein gläubiges Vertrau'n!“ —

Notburga starb: ihr Wunsch ist treu erfüllt.
Dort in Hochhausens Kirchlein nimmst Du wahr
Von grauem Felsenstein der Jungfrau Bild,
Und die Geschichte ziert noch den Altar.

DIE KAPELLE AUF DEM STROMBERG.

Am Rhein dort steigen felsig, wild und gross
Die sieben Höh'n zum Wolkenreich hinan;
Dem nahen Wald entragt' ein festes Schloss,
Wo Diether haus't', ein edler Rittersmann.

Lang lebt' er auf den heimathlichen Au'n
Und seiner Burg von Schwarzeneck in Ruh':
Da schallt Trompetenklang durch alle Gau'n,
Und Mancher eilt der hohen Spira zu,

Wo Bernhard mit der Flammenrede Schwung
Der Ritter Waffen lenkt zum heil'gen Krieg;
Auch Diether folgt, wohin Begeisterung
Ihn ruft und träumt schon fernen Kampf und Sieg.

Er steigt zu Ross und zieht den Strom hinauf,
Und als am ersten Tag die Sonne schwand,
Nimmt gastlich ihn der alte Burgherr auf
Zu Argenfels, an gold'ner Hügel Rand.

Zwei Töchter hat der Greis: Mathilde, reich
An häuslich frommer Tugend, ernst und mild,
Und Bertha, sanft, der zarten Lilie gleich,
Harmlos und schön, ein wahres Engelbild.

Die Holde weckt beim ersten Anblick schon
In Diethers Brust der Liebe süsse Glut:

„Ach! (seufzt er) wäre nicht der schönste Lohn
Ein solches Weib für Treu' und Rittermuth?“

Es ahnet fast dem edeln Mann, wie nah'
Auch ihm schon sei der Jungfrau fühlend Herz:
Ihn dünkt, dass sie beim Abschied traurig sah,
Und er entwallt in Hoffnung, Wonn' und Schmerz.

Ihm folgt ihr Bild weithin auf seinem Zug,
Auf's Meer, nach Asia's Flur, wo Palmen weh'n;
Zu Ihr entschwebt der Seele heisser Flug
Fern nach des Rheines Thal und Eichenhöh'n.

Der Name Bertha scholl, wenn Diether kühn
Mit seiner Schaar in Feindeshaufen drang,
So dass ihn oft die Saracenen flieh'n,
Und er den stolzen Lorbeer sich errang.

Die hohe Stadt umschliesst der Franken Heer,
Den festen Wall bedrängend Tag und Nacht;
Doch hält der Feind in muth'ger Gegenwehr,
Und flutet jetzt heraus mit starker Macht.

Heiss tobt der Kampf, und mancher Tapf're sinkt;
Auch Diether liegt verwundet dort im Feld,
Und als nun Sieg der Christenfahne winkt,
Ist ein Gefang'ner schon der edle Held.

Mehr, als die Wunde, brennt des Inner'n Schmerz;
Im öden Thurm, auf einer Binsenstreu',
Fleht himmelan das tiefgebeugte Herz:
„O heil'ge Macht, werd' ich des Kerkers frei,
Und ist vergönnt der heimathlichen Au'n
Und meiner holden Bertha Wiederseh'n,
Gelob' ich, Dir ein Kirchlein zu erbau'n,
Des Dankes Mal, auf unsers Waldes Höh'n! —“

Da horch'! ein Sturm — horch! Spies- und Schwerterklang!
Die Franken nah'n — es tobt der wilde Streit
Von Mann und Ross die Gassen schon entlang:
Errungen ist die Stadt, und Er befreit.

Er preis't den Himmel, denkt der heil'gen Pflicht,
Und kaum genesen, eilt sein Schritt an's Meer;
Bald fährt er hin im rosenfarb'nen Licht,
Und sanfte Winde weh'n von Osten her.

Schon grüßet er Venedigs reichen Strand,
Eilt über Alpen, Fluren, Ström', und sieht
Mit Thränen jetzt das theure Vaterland,
Und seinen Rhein, vom jungen Lenz umblüht.

Im frohen Muth beflügelt er sein Ross;
Die Liebe lenkt nach Argenfels den Lauf:
Doch Schrecken! — ha! In Trümmern liegt das Schloss;
Laut pocht sein Herz — er steigt den Berg hinauf.

Ach! was erblickt sein Aug'? Verwüstung nur,
Auf öden Mauern hohes Gras: er streicht
Voll Angst umher — von Menschen keine Spur!
Nur Eulen flattern aus der Kluft gescheucht.

Wie blitzgetroffen wankt der Ritter, geht
Hinab — als jetzt auf einer Wies', ihm nah',
Ein alter Hirt bei seinen Ziegen steht:
Dem ruft er schnell: „Sag', Freund, was hier geschah?“ —

„O Herr! (versetzt der Mann) da ging es schwer!
Der wilde Meno, unsers Burgherrn Feind,
Rückt' an mit Uebermacht; es sank dem Speer
Der muth'ge Greis, von Allen rings beweint.

Doch fiel im Streit auch jener Bösewicht;
Von seiner Rotte ward die Burg zerstört:

Die guten Fräulein — ach! man hat noch nicht,
Wohin sie kamen, hier im Land gehört.“

Ein Dolchstich für des Ritters Herz! Er eilt
Nach Schwarzenneck im unnennbaren Gram:
„Nie (klagt er) wird die Wunde mir geheilt,
Die alle Hoffnung, alle Freude nahm!

Warum doch war ich fern von diesem Strand?
Mein Arm — gebeugt hätt' er der Feinde Wuth;
O wär' ich dort in Palästina's Land
Gefallen in des Heldenkampfes Glut!“ —

Noch öder scheint ihm jetzt in solchem Leid
Die heim'sche Burg, als Argenfels, zu sein,
Und er beschliesst, der frommen Einsamkeit
Im abgeleg'nen Thale sich zu weih'n.

Schon irrt er hin auf mancher wilden Bahn,
Die Waffen mit dem här'nen Kleid vertauscht,
Und kommt, er weiss nicht wie, am Stromberg an,
Den bis zum Gipfel hoher Wald umrauscht.

Da sieht er eine Klause tief im Hain,
Und neben ihr ein steinern Kreuz erhöht;
Vor diesem kniet in Siedlertracht allein
Ein Mädchen, schön und traurig, im Gebet.

Der Zell' entwallt ein süsser Rosenduft:
Er naht der Jungfrau sacht', es klopft sein Herz;
Sie blickt herum, und — „Bertha! Bertha!“ ruft
Er laut — o Wiederseh'n! o Wonn' und Schmerz!

Der Rittersmann erzählt, wie ihn das Leid
Um sie gebracht in dieses Waldrevier;
Und thränend spricht zu ihm die junge Maid:
„Schon lange bin ich mit der Schwester hier!



9. April 823

St. Lips gest.

Waldmännische Sagen.
Romanzen von C. Geib.

Als Argenfels ein schnöder Feind umdrang,
Hiess uns, geführt vom alten, treuen Knecht,
Der Vater flich'n durch den verborg'nen Gang;
Ein Röhler und sein Weib, die, schlicht und recht,
Hier hausen, fern vom Strande, tief im Wald,
Sie nahmen gern uns auf in Angst und Noth,
Als auch die jammervolle Kund' erschallt,
Verheert sei unser Schloss, der Vater todt!

Wir gaben, was uns blieb an Schmuck und Geld,
Und liessen hier der Andacht Sitz erbau'n,
Vereint mit diesem kleinen Gartenfeld,
Um nie die Welt, die böse, mehr zu schau'n."

Da tritt die gute Schwester auch herzu,
Und grüsset ihn; es spricht der edle Mann!
„O Fräulein, kommt auf meine Burg, wo Ruh'
Euch werden soll, und aller Schutz fortan!

Und — Bertha! Wollt als Gattin Ihr mein Loos
Verschönen? Darf mein Herz“ — Die Jungfrau schmiegt
Erröthend sich an ihrer Schwester Schoos!
Die Liebe hat, die Treue hat gesiegt!

Bald wird im Land kein seligeres Paar,
Als Diether und sein holdes Weib geseh'n;
Mathilde doch will wohnen immerdar
In frommer Einsamkeit auf diesen Höh'n.

Da liess er bauen ihr das Kirchlein dort,
Und ein geräumig Haus zum Aufenthalt:
Auch ruht ihr Staub an jenem stillen Ort,
Wohin noch oft die Schaar der Beter wallt. —

KARL DER GROSSE.

In vier Romanzen. (Nach einer Chronik.)

1.

In der Franken mächt'gem Reiche
Herrscht mit Scepter, Kron' und Waffen
Held Pipin, der edle König,
Karl Martel's, des Tapfern, Sohn.
Mancher Horden kühnes Droh'n
Hat er glorreich überwunden,
Und der milden Christenlehre
Manchen wilden Stamm verbunden:
Fernhin über'n stolzen Rhein
Zog der König mit dem Heere,
Unterwarf sich Land und Sassen,
Die ihm schwuren, treu zu seyn,
Und beschloss nun, seinen Bruder
Karlmann, brav, wie er, und edel,
In der Franken Reich zu lassen,
Dass er walt' an seiner Stelle
Mit den Fürsten jener Gau'n;
Er doch blieb in Deutschen Landen,
Um zu wachen, dass der wilde
Heidenschwarm aus Osten nimmer
Stör' in Aufruhr und Verwüstung
Ruh und Frieden dieser Au'n. —

Freysing nah', der Stadt in Baiern,
Hoch auf Felsenhöh'n gethürmet,

Liegt die Burg zu Weihen-Stephan:
Dort erwählt, vom Glanz der Waffen
Und von Hofes Pracht umgeben,
Seinen Sitz der Franken Herrscher;
Da langt eine Botschaft an,
Die der König von Brittaia
Oder Kärling hergesendet,
Aus dem Land, das, reich an gold'nen
Fluren prangt, wo edle Rosse
Nährt der grüne Wiesenplan. —
Warum sandt' er diese Boten?
Weil ihm Kunde ward, es lebe
Frankreichs Herr ohn' Ehgenossin;
Darum beut Brittaia's König
Ihm, den Mannheit, Kraft und Würde
Schmückt, zur Hausfrau seine Tochter.
Mit des Hofes Herrn und Rittern
Hat Pipin sich drum berathen,
Und erwiedert den Gesandten:
„Schick' uns Euer Fürst der Jungfrau
Bildniss, gut und treu gemalt!
Keine wähl' ich mir, als solche,
Die behaget meinem Anschau'n
Und von Reiz und Anmuth strahlt.“
Drauf den Fremden gibt sein eigen
Bild er mit; nach Kärling wieder
Zieh'n sie heim, und das Gemälde
Rührt das Herz der jungen Maid;
Und es lässt im weissen Kleid
Sie der frohe Vater malen:
Sittsam, schön, wie Engel mild,
Rosen in den blonden Haaren,
So erscheint das zarte Bild.

Als es nun der Franken König
 Schaut, da ruft er hochentzücket:
 Ach erfüllt ist meiner Seele
 Traum — so hat sie Dich erblicket!“
 Und beschenkt die Boten reichlich
 Mit Juwelen und mit Gold!
 Doch es stand in seinem Sold,
 Als des Hofs erfahr'ner Meister,
 Aus dem Schwabenland ein Ritter,
 Dem der König sein Vertrau'n
 Und manch hohe Gunst gewähret;
 Den lies er das Bild erschau'n,
 Dass er seinen Rathschluss höret;
 Und der schlaue Höfling sprach:
 „Denkt, o Herr, dem Dinge nach!
 Oft ist Irrthum schon entstanden,
 Und Betrug umgarnt die Welt;
 Sendet mich nach jenen Landen!
 Wär' die Jungfrau nicht so schön,
 Als wir im Gemälde seh'n,
 Will ich leicht den Vorwand finden,
 Dass sie bleibt in ihren Gründen.“
 Dies dem König wohlgefällt.
 Aber jener falsche Diener
 Hat ein schönes Töchterlein,
 So dem Zauberbild ein wenig
 An Gestalt und Miene gleicht;
 Diese will er seinem König
 Statt der Fürstentochter geben,
 Und den bösen Anschlag heget
 Tief er in des Herzens Schrein.

Seine Pairs und edlen Ritter
 Hat Pipin zum Rath vereinet:

Doch wi
 Meister
 Dieser
 Wo sich
 Seine gr
 Mit der
 Wird m
 Dass an
 Man en
 Jezt dr
 Folgen
 Nah v
 Und
 Nach
 Stolz
 Führ
 In de
 Sie w
 Und
 Dann
 Froh
 Muth
 Jagd
 Bun
 Und
 Sch
 Glä
 Hol
 Mit
 Län
 Alle
 Nun

Doch will Keiner mit des Hofes
Meister um die Sendung streiten.
Dieser eilt nach Schwaben fort,
Wo sich fern am wald'gen Ort
Seine graue Burg erhebet;
Mit der Gattin und dem Freunde
Wird nun insgeheim besprochen,
Dass auf neue Botschaft sende
Man entgegen ihm die Tochter:
Jezt drey Söhne, wohl gerüstet,
Folgen ihm, auch sieben Ritter,
Nah verwandt, und Waffenknechte,
Und er zieht mit argem Sinn
Nach Brittaias Fluren hin. —

Bald in Kärlings Burghof reitet
Stolz der Zug; beym Hörnersehalle
Führet man die Abgesandten
In des Schlosses Marmorhalle.
Sie willkommen heisst der König
Und die Königin von Herzen;
Dann wird manches Fest bereitet:
Frohes Mal bei Seitenklänge,
Muthiges Turnier in Schranken,
Jagdlust in dem grünen Hain,
Buntes Larvenspiel mit Scherzen,
Und der Tanz in lust'gen Reih'n
Schöner, als die Kunst geschaffen,
Glänzt die junge Königstochter,
Hold und schüchtern, wie das Blümchen
Mit der sanften Himmelsfarbe
Lächelt in dem Frühlingsgarten;
Alle seh'n sie voll Entzücken:
Nur den Bösen rührt sie nicht.

Als die feierliche Werbung
Nun vollbracht, erhebt der Herrscher
Sich vom gold'nen Thron, und spricht:
„Möge denn der Franken König
Glück empfangen und beglücken
Dieses Mägdlein, fromm und gut,
Das entsprossen meinem Blut!“ —
Und der Abschiedstag erscheint:
Welche Laute könnt' es singen,
Wie der Mutterliebe Schmerz
An der Tochter Halse weinet,
Wie der Jungfrau Thränen fließen,
Und — obschon des edlen Mannes
Bild der Wonne Traum erreget —
Doch ein banges Ahnungswölkchen
Schattet das bewegte Herz? —
Jetzo spricht der Sendung Führer:
„Meines Königs Worte lauten,
Dass der fürstliche Gebieter
Von Brittaia kein Gefolge
Mit ins Reich der Franken sende,
Weil zu seiner Braut Geleit
Er des Hofes Herrn entboten,
Dort auch edle Fräulein stehen
Zu der Hohen Dienst bereit.“
Drauf die Antwort: „Es geschehe
So nach Eures Königs Willen!“
Und mit fürstlich-reichen Gaben
Ausgestattet wird die Holde;
Sie geleitet nun der Vater,
Hoch im Glanz, mit edlen Rittern,
Zu des Landes Gränze hin,
Gibt ihr hier den frommen Segen,

Und er scheidet, Ruh' im Herzen,
Aber mit getrübt'm Sinn. —

Botschaft hat auf schnellem Rosse
Schon voran des Hofes Meister
Abgesandt, dass man die Tochter
Ihm entgegenschick', und fort
Zieht er; bis zum letzten Ort
Ist noch eines Tages Reise:

Da erscheint ein wilder Wald,
Wo sich schwarzer Föhren Schatten
Mit dem lichten Grün der Buchen,
Und mit Eichen, rau und alt,
Auf der braunen Haide gatten,
Sieh! mit Vorsatz lenkt der Schlechte
Seine Schaar in Waldes Dunkel

Tief bis zu dem Mühlen thale,
Wo durch Felsen rauscht ein Bach;
Unter dem bemoosten Dach

Wird die Herberg nun genommen:
Heimlich war sein Töchterlein

In das öde Haus gekommen,
Und schon bricht die Nacht herein.

Als die Königsmaid entschlafen,

Tritt er leis' in ihre Kammer,

Holt die kostbaren Gewänder

Und der eig'nen Tochter Kleidung

Legt er dort an ihre Stelle;

Drauf zween Reisigen gebeut er,

Einen furchtbar'n Eid zu schwören,

Dass sie thun, was er befehle,

Und es bergen vor dem Licht;

Reiches Gut soll ihnen werden —

Sie geloben's, und er spricht;

„Eh' im Thal der Morgen grauet,
Weckt die Jungfrau von Brittaia,
Und verlangt, dass sie geschwinde
Lege meiner Tochter Kleid an;
Führt sie dann in wilde Gründe,
Und dem Tode weiht sie dort;
Aber bringt, damit ich glaube,
Mir die Zung' an diesen Ort!“—

Wohl ein Sprüchwort sagt: „Der Hölle
Zieht der wahre Muth entgegen;
Aber nicht drey Königreiche
Nimmt für Unthat, wer den frommen
Geist und Ehr' im Herzen heget!
Wie erschrickt die junge Braut,
Als der Knechte Ruf erschallet!
Doch sie sprechen gute Worte,
Weil's ihr vor dem Wege graut;
Und sie kleidet sich, und wallet
Mit den Beyden, ihre Ehre
Und ihr Leben dem befohlen,
Der im Himmel ewig thronet:
Plötzlich kömmt ihr in den Sinn,
Werkzeug für das Kunstgewebe,
Das sie schuf als Meisterin,
Gold und Seide, mitzunehmen;
Und ihr treues Hündlein weicht
Nicht von seiner Herrin Seite.
In der Wildniss tiefen Grund
Haben stumm die Waffenknechte
Sie geführt; den bangen Mund
Oeffnet sie, und fragt: „O redet
Was soll dieser Aufenthalt
In dem grausenvollen Wald?“



J. G. P. del.

F. Schwanen de.

Einer nun der Zwey beginnet:

„Edle Jungfrau! Euch zu tödten
Ward von unser'm Herrn befohlen.“

Da erbleicht sie, wie ein Duft,
So des Herbstes Au'n umfloret,
Und ohnmächtig fällt sie nieder;
Doch gebracht ins Leben wieder,
Knie't die Arme hin, und ruft
In der heil'gen Jungfrau Namen
Jene um Erbarmung an.

Mitleidsvolle Thränen kamen
In das Aug der wilden Krieger
Bei der Unschuld Fleh'n und Weinen:

„Sind wir Henkersknechte worden?

(Flüstern sie;) dem Satan selber
Muss im Bunde sich vereinen,

Wer ein solches Kind ermordet.“

Und der Eine spricht: „Wohlan!

Ihr behaltet Euer Leben;

Doch Versprechung müsst ihr geben

Hier mit feierlichem Eid,

Das zu thun, was man gebeut.“

Sie gelobt, was nicht der Ehre,

Sitt' und Tugend feindlich wäre;

Drauf versetzt der Rämpe: Gut!

Euer Hündlein wird getödtet,

Und die Zung' ihm ausgeschnitten;

Euern Schleier in sein Blut

Tauchen wir sodann, und zeigen

Dies betrügend unser'm Herrn:

Was wir falsch ihm zugeschworen,

Das verzeiht der Himmel gern,

Weil das Mitleid wir erkobren.

Um des treuen Hündleins Tod
Weint die Jungfrau; doch zu theuer
Ist die Zeit; es drängt die Noth
Ach! sie weicht ihr, gibt den Schleier
Jenen Männern, dankt und schwöret,
Dass sie nun verborgen weile,
Nicht zum heimischen Gestad'
Aus dem Walde wiederkehret —
Und enteilt auf ödem Pfad. —

Morgensonne theilt die Nebel
Und erhellt des Waldes Grüne;
Buntbeschwingte Vögel trillern,
Wie in Freuden, dass die Jungfrau
Glücklich der Gefahr entrann:
Süsser duften selbst die Kräuter
Und die Blümlein in dem Maithau,
Und es strömt die Silberwelle
Froh aus dem Gesträuch heran. —
Bald die Reisigen gelangen
Wieder in des Waldes Hütte,
Bringen ihrem Herrn die Zeichen,
Dass sie jene That begangen;
Dessen ward er hoch erfreuet,
Und beschenkt sie reich dafür,
Keiner im Gefolge hier
Weiss darum als nur der Böse,
Nebst den Söhnen und der Gattin,
Jene Knechte, dann ein armes
Karrenweib, so im Gehölze
Lauschet' und um guten Lohn
Das, was sie geseh'n, verschwiegen. —

Als der Tag am Himmel schon
Glänzender emporgestiegen,

Geht die Fahrt nach Weißen-Stephan,
 Und des Hofmanns Töchterlein
 Wird in des Getäuschten Arme
 Stadt der Königsbraut empfangen,
 Und im dritten Morgenstrahle
 Der Vermählung Fest begangen.
 Hof und Haushalt richtet ein
 Würdiglich der Franken Herrscher,
 Lebt auch einig mit der Hausfrau,
 Ja, sie liebten fast einander,
 Und drey Söhne, dann ein schönes
 Mägdlein wurden ihm geboren. —

Plötzlich doch umhüllt der Zeiten
 Lauf ein Sturm: von neuem haben
 Sich die Könige der Heiden
 Wider Frankreichs Thron verschworen,
 Und man sieht zum wilden Streit
 Böhmen aus dem Riesenthale,
 Sachsen aus des Nordens Wäldern,
 Ungarn von dem Rabastrande,
 Zahllos, wie die Wolken, zieh'n.
 Aber schon heran geführt
 Sind die ritterlichen Schaaren
 Jach von Seine, Rhein und Mosel.
 Kämpfe toben, und geschlagen
 Weicht der Feind; es triumphiret
 Hoch der edle Held Pipin.

2.

Wie's nun weiter ging der jungen
 Königstochter von Brittaia,
 Wollt ihr, edle Frau'n, erfahren?
 Also meldet uns die Kunde:

Weit und tiefer in den Wald
Zogen ihre bangen Schritte;
Als der dritte Tag entwallt,
Irrt sie matt vom Weg und Hunger,
Spähend rings nach einer Hütte,
Und es klagt das arme Kind:
„Lieber unter Menschen sterben,
Als durch Hunger hier verderben!“
Sieh! da steigt im Morgenwind
Fern ein Rauch aus den Gesträuchen,
Dunkel wallend um die Eichen;
Und sie denkt: „Vielleicht erforschen
Kann ich dorten mehr; es führe
Mich der Himmel zu dem Orte!“
Auf dem Anger kommt sie an;
Hu! da steht ein schwarzer Mann,
Der den Kohlenhaufen schüret;
Und die Jungfrau bebt zurück,
Weil sie glaubt, es sey der Teufel,
Der nach armen Seelen jage:
Freundlich aber ist der Blick
Jenes Mann's; er naht, und redet:
„Mägdlein! Lass den bangen Zweifel!
Denn ich sehe, für den Bösen
Hältst du mich, der schwarz erscheint?
Und zum Kohlenhaufen hin
Führt er sie, und ruft: „Da schaue,
Dass ich nur ein Röhler bin!“ —
Gerne will sie ihm vertrauen;
Und er fragt: „Woher des Landes?
„Ach! ich komme weit heran,
(Spricht sie weinend,) und verlassen
Wandl' ich fort auf öder Bahn.

Guter Mann, um was ich bitte,
Wäre nur ein Stückchen Brod;
Denn mich drängt des Hungers Noth.“
Und er eilt mit schnellem Schritte,
Holt ein frisches Brod, und hell
Einen Trunk vom Felsenquell:
Als gestärkt des Lebens Geister,
Dankt die Jungfrau ihm, und betet;
Drauf zur Reissmühl' in dem Thale
Führt er sie zum Mühlenmeister
Sprechend: „Euch auf Treu' und Wort
Sey dies Mägdelein befohlen,
Das von Jedermann verlassen!—“
Gern willfahret man ihm dort,
Weil die sittig-holde Miene
Und die unschuldvolle Trauer
Jedes Herz und Auge rühret,
So das zarte Mägdlein schauet.
Doch der Müller fragt: „Warum
Seyd Ihr in den Wald gekommen?“
Drauf die Antwort: „Gottes Wille
War nicht anders; aber stumm
Muss ich bleiben: ach! verschonet,
Gute Leute, mich mit Fragen!
Wollt' auch Niemand weiter sagen,
Wie ich hier sey aufgenommen!—“
Alles treulich zu erfüllen,
Was mit Thränen sie begehrt,
Jetzt der Röhler, wie der Müller
Und sein ganzes Haus, beschwört.—

War des edlen Königs Tochter
Nun zu einer Magd geworden,
Thut auch willig in dem Hause,

Was ihr mag geboten seyn:
Und die Müllerin bereitet
Ihr ein schmuckes Kämmerlein,
Und von Kolben grünen Mooses
Eine kleine Lagerstätte;
Nicht verlangt es sie, zu ruh'n
In dem weichen Flaumenbette.
Sieh'! ihr Werkzeug langt sie nun
Aus dem Körblein, und Gewebe,
Schön von Seide, Gold und Perlen,
Schafft die kunsterfahr'ne Maid;
Und der Müller, seine Gattin,
Auch die Kindlein in dem Hause,
Seh'n mit Freud' und mit Erstaunen,
Was sich hier dem Auge beut.

„Geht, (so ist der Fremden Bitte,)

Geht mit diesen Stickereien
Nach der Stadt, sie zu verkaufen
Und mir andern Stoff zu bringen!“
Gern gehorcht der Mühlenmeister,
Und er walt nach Augsburg hin,
Wo im reichverseh'nen Laden
Ihm sogleich die Krämerin
Blankes Gold und Silber zahlet
Für die Arbeit, und noch drüber
Ihn mit neuem Stoff versieht:
Dessen freudig kehrt er wieder,
Und die Jungfrau, stets bemüht,
Fertigt wieder schöne Gaben,
Will nur Obdach, Schutz und Pflege,
Doch nichts von dem Gelde haben.
Als nach Augsburg nun der Müller,
Kommt mit diesem neuen Schmucke,

Sagt die Krämerin: „Mein Freund,
 Ich gesteh', es nimmt mich Wunder
 Was vor meinem Aug erscheint;
 Diese feingestickten Krausen,
 Diese zartgewebten Schleyer,
 Und der Bänder Kunst und Zierde
 Schau'n wir nicht in unser'm Land,
 Selber nicht an Fürstenhöfen;
 Glaubt man doch, sie sey'n gebildet
 Für die hohen Zauberwesen
 In der Luft, in Gluth und Wasser;
 Darum werd' — ich muss Euch bitten —
 Mir die Meisterin genannt!“

Er antwortet: „Nimmer sagen
 Darf ich dies; besteht Ihr drauf,
 Kann ich sonst wohin zu Kauf
 Diese hübschen Werklein tragen.“
 Doch sie will darauf nicht dringen,
 Weil schon viel damit gewonnen;
 Und wenn Jemand fragt: „Wo bringet
 Man die schönen Waaren her?“
 Spricht die Handelsfrau: „Sie kommen
 Aus den Landen über'm Meer.“ —

Sieben Jahr' im einsam-wilden
 Thale weilt die Jungfrau schon,
 Die geboren für den Thron:
 Reich durch ihre Kunst geworden
 Sind die guten Müllersleute,
 Und in stillem Fleiss und frommer
 Tugend will sie dort verbleiben,
 Von der abgeleg'nen Mühle
 Nicht, so lang sie lebet, scheiden. —
 Eines Tages — horch! da schallt

Jagdgetümmel durch den Wald:
Lautes Hundgebell ertönet,
Hoch darein der Jäger Ruf,
Hörner schmettern, Land erdröhnet
Ringsum von der Rosse Huf.
Wisst! der König jagt im Haine
Seit dem falben Dämmerseine;
Drauf er bei des Mittags Glut,
Nebst den braven Weidgesellen,
Unter Erlenwölbung rastet;
Im Halloh dann geht es weiter,
Bis in abendliche Fluth
Taucht der Sonne goldner Schild:
Hui! — da fährt aus den Gesträuchen
Noch ein prächt'ges Edewild —
Und der König spornt den Renner,
Setzt auf waldverschlung'nen Pfaden
Nach dem stolzgekrönten Hirsche,
Der sich bald dem Aug' verloren;
Doch Pipin schaut in der Irre
Sich mit wenigem Gefolge:
Um ihn ist ein Jäger nur
Und ein Knecht, dabey sein weiser
Arzt, der auch der Sterne kundig
Auf der weiten Himmelsflur.
In das Hifthorn stösst der Jäger;
Doch es herrscht nur ödes Schweigen:
Jetzt auf einer hohen Tanne
Wipfel muss der Schildknecht steigen,
Und schon ruft er: „Ich gewahre
Dunkeln Rauch — er ist nicht fern!“
Alle reiten mit dem Herrn
Schnell der Richtung nach, und sehen

Einen Mann am schwarzen Haufen —
Wen? den biedern Köhler — stehen:
„Zeig’, o Freund, den Weg uns an!“
Spricht der Knecht zu ihm; der Mann
Fragt: „Wer seyd ihr?“ — „Handelsleute
(War die Antwort), und verirret
Haben wir den Wald durchlaufen.
Weisst du Herberg uns für heute?
Denn schon ruht die Nacht im Hain.“
Und der Köhler führt die Fremden
Zu der Reissmühl’ in dem Thale,
Und es wird für seine Dienste
Schönes Trinkgeld ihm gezahlet:
Gern lässt sie der Müller ein,
Und bewirtheet wohl und gastlich
Die vermeinten Handelsleute;
Nur ihr Trank ist klares Wasser,
Weil ihm fehlt der edle Wein:
Dennoch sind sie froh und heiter,
Und dem König Scherz gefällt
Mit der schönen Müllerstochter.
In den nächtlich-stillen Garten
Wallt indess der fromme Seher,
Und zum gold’nen Sternenzelt
Blickt er, kommt zurück, und redet
Feyerlichen Tons: „Noch heute
Soll, wie ich alldort gelesen,
Bey der wahren Ehegattin
Mein erlauchter König ruh’n.“
Drauf Pipin: Wie ist das nun
Heute möglich? Denn wir gehen
Doch nicht mehr nach Weißen-Stephan.
Müller, sagt! Ist noch ein fremdes

Weib in Euerm Haus verborgen?“
Dieser läugnet es. „Wohlan!
(Spricht der Fürst;) Lasst Eurer Töchter
Eine mir zu eigen werden!
Treulich wird man für sie sorgen:
Nicht umsonst hat Gott gesendet
Mich hieher; denn meine Gattin
Sie dereinst noch werden kann:
Wisst, ich bin der Franken König.“ —
Drob erstaunt der gute Mann,
Neigt sich, und erschrickt nicht wenig;
Doch er führt nach dem Begehr,
Seine beyden Mägdlein her;
„Keine, keine dieser beyden
(Ruft der Seher); eine dritte
Muss noch in der Wohnung seyn.“ —
„Wohl! (versetzt der Müller) sieben
Jahre weilt hier eine schöne
Jungfrau; was vergebens fragen
And're Menschen, muss ich sagen
Meinem König wahr und rein.“
Und das Fräulein von Brittaia
Muss nun vor Pipin erscheinen:
Wie die Lilie blass, mit Weinen
Und mit Beben, steht sie da.
Doch er spricht, sie freundlich tröstend:
„Edle Jungfrau, wie ich keine
Noch so schön und lieblich sah,
Nicht erschreckt! Denn meine Gattin,
Hoff' ich, sollt Ihr einst noch werden;
Führt zu Eurer stillen Kammer
Jetzo mich, der Franken König!“ —
Bey dem Namen steigt das Blut



G. Spitz del.

Fleischmann sc.

In der holden Jungfrau Wangen
• Schöner, als der Rosen Glut,
Die gekos't vom Weste prangen;
Seufzend winkt sie nach der Pforte,
Und ihr folgt der König — schon
Hört man nun des Sehers Worte
Zu der Laute Silberton:

Des Königs Maid umwindet
Nun eines Königs Arm,
Und aus dem Herzen schwindet
Der lange, bitt're Harm.

Sie war vor sieben Jahren
Sein ehlich Weib ja schon:
Das soll er jetzt erfahren
Bey holder Minne Lohn.

Sie schenkt an dieser Stelle
Ihm bald ein Degenkind,
Das einst zu Thaten schnelle
Wie Blitz und Meereswind;

Das über aller Heiden
Gewalt'ge triumphirt,
Und zu des Volkes Freuden
Das güld'ne Scepter führt.

Es huld'gen seiner Fahne
Auch aller Christen Herrn,
Und zieh'n des Ruhmes Bahne
Mit ihm voll Muth und gern.

Vernehm aus meiner Rede
Nun auch, wie jener hiess,
Der Kärlings Tochter schnöde
In Noth und Jammer stiess!

Es war des Hofes Meister,
Der falsche Bösewicht: —
So lehren mich die Geister
In ew'ger Sterne Licht —

Ward nun Mancherlei gekoset
Von Pipin und seiner Gattin
In der traulich-süssen Nacht:
Perchta (solches ist ihr Name)
Kündet jetzo, welche Bosheit
Sie zum wilden Thal gebracht;
Schrecklich will's der König rächen:
Da erfleht die gute Seele
Vom Erzürnten das Versprechen,
Dass um sie kein Blut soll fließen,
Und noch nichts will er beschliessen.
Denkt jedoch: „Es kommt die Zeit,
Wo sich Stoff zur Rache beut.“ —

Als der rosenfarb'ne Morgen
Neu des Waldes Flur bestrahlt
Und den Bach mit Purpur mahlt,
Von dem Lager sich erhoben
Beyde Gatten, und die edle
Perchta zeigt dem Ebgemahle
Das bescheid'ne Kämmerlein,
Auch ihr Bett von grünem Moose,
Dann die feingestickten Werke,
Und — ein gold'nes Ringelein,
So er einst ihr zugesendet:
Ha! da wird ihm neues Licht,
Wie der Böse mit der eig'nen
Tochter damals ihn getäuschet;
Er umhalst sie froh und spricht:

Sel'ges Weib, auch selig werden
Mög' im Himmel, wie auf Erden,
Unser Kind durch Gottes Macht!“ —
Jetzt den Müller lässt er rufen,
Und beginnt: „Sey wohl bedacht!
Wird in Jahres Lauf geboren
Mir ein männlich Degenkind,
Trag' an meinen Hof geschwind
Diesen Pfeil von starkem Bogen!
Ist's ein Mägdlein doch, so werde
Dieser Ring mir hin gebraecht.
Noch ist Dir mein Weib empfohlen,
Bis ich zu ihr wiederkehre;
Frey von Zins sey Deine Mühle,
Und zum wohlverdienten Sold
Für die redliche Beschützung
Nimm den Beutel hier mit Gold!“ —
Knieend dankt der frohe Müller
Und der König lässt ihn schwören,
Auch den sternerfahr'nen Seher,
Wie den Jäger und den Knecht,
Keinem Andern zu verrathen,
Was im Hause hier geschehen:
Sie geloben, es zu halten
Auf ihr Leben treu und recht.
Drauf in Wonnen und in Zähren
Trennen sich für jetzt die Gatten,
Und gen Weißen-Stephan reitet
Durch den wilden Forst Pipin,
Nebst dem Jagdgesolge, weiter. —
Doch mit demuthvollem Sinn
Weilt Frau Perchta in dem Thale,
Will nicht heissen Königin,

Ob man ihr schon Huld erzeiget,
 Will nur schlicht und einfach leben
 Mit den guten Müllersleuten,
 Und von Seide, Gold und Perlen
 Schafft sie noch der Kunst Gewebe
 Höher'n Fleisses, denn vorhin. —

5.

Seht! in unzählbarer Menge
 Zieh'n heran die wilden Heiden,
 Und bedroh'n auf's neu die Lande;
 Doch der Franken König schreibet
 Jetzt an alle Christenherrscher,
 Ihre Macht ihm zu vereinen:
 Bald hört man Trompetenklänge,
 Und die tapferen Geschwader
 Fechten muthig an der Gränze;
 Ob auch nur ein Christenheld
 Gegen vier der Heiden kämpfet,
 Doch erhält Pipin das Feld:
 Rings im blut'gen Staube liegen
 Die Barbaren, und Gefang'ne
 Führt man; wie im Sturm der Jagd
 Kraniche von dannen fliegen
 Eilt ihr Heer aus dieser Schlacht.
 Weil so mannhaft sich bewähret
 Held Pipin, und jener Heiden
 Kühne Hoffnung neu geraubt,
 Glänzt er mit des Papstes Weihe
 Als der Christenkön'ge Haupt. —

In demselben Jahr geboren
 Hat Frau Perchta einen Sohn,
 Und an des Palastes Thoren

Steht der Mühlenmeister schon;
Bald zum König eingelassen,
Ueberreicht er in dem Saale
Jenen Pfeil: „Sey mir gesegnet!
(Ruft Pipin voll hoher Freude)
Karl sey dieses Kind benamet,
Wie mein Vater, zum Gedächtniss
Auch des Tags voll Heil und Ruhm!
Meiner Gattin Gruss und Liebe
Dir noch sey ihr Schutz empfohlen,
Bis ich darf sie wiedersehen,
Auch der Knab', und diesen bringe
Zu der Taufe Heiligthum!“ —
Neu belohnt mit schönen Gaben
Eilt zum waldumbüschten Ort
Jener heim; des Königs Wille
Wird vollbracht, und Perchta freuet
Inniglich des Gatten holder
Gruss und liebereiches Wort. —

Doch mit Blum- und Myrtenkronen
Soll noch nicht des Friedens Engel
In der Christen Lande wohnen:
Botschaft geht schon an den König,
Dass er soll nach Frankreich ziehn'
Weil Marsil, der Sarazene,
So da waltet in Hispania,
Feindlich seine Macht vereinet;
Aber trockne Deine Thränen,
Edle Tochter von Brittaia!
Dein gewalt'ger Held Pipin,
Wie ein Blitzgewölk, erscheint
An dem Fuss der Pyrenäen,
Karlmann auch, und aller Christen

Führer kühn mit Ross und Mann;
Und sie eilen schon die Höhen
Mit dem Kreuzpanier hinan,
Dringen weiter in die Fläche,
„*Mont-joie Saint Denis!*“ erschallet,
Aber „*Mahom!*“ ruft der Heiden
Mächt'ges Heer: die Kämpfe toben
An des Ebro grünem Strand,
Blut der Christen und der Mohren
Röthet weit umher das Land;
Manche feste Schlösser fallen,
Manche halten stark und muthig,
Und drey Jahre wogt der Streit:
Jetzo wird des Frankenherrschers
Glück in grossem Sieg erneut,
Und was Tajo's gold'ne Fluthen,
Was Granada's Feengärten,
Bätis heerdenreiche Auen,
Und die schwarzen Höh'n umwohnt,
Huldigt ihm; auch mild und christlich
Er des Feindes Lande schont:
Doch Marsil begehrt den Frieden,
Sendet reiche Gab' ins Lager,
Will auch Brief und Siegel geben,
Dass er wider Frankreichs Herrn
Nimmer kämpf' in seinem Leben;
Und der König zieht nun gern
Mit dem Heer zum eig'nen Lande,
Und nach Sturm und Kriegsbeschwerden
Denkt er neu der süssen Bande. —

Ach! auf Weißen-Stephan's Höhn'
Glüht die Sehnsucht nach der Holden;
Doch er darf sie noch nicht seh'n:

Und dem Schildknecht wird befohlen,
Nach dem Mühlenthal zu reiten
Mit dem sternerfahr'nen Seher,
Dass sie Kund' ihm von dem Weibe
Brächten und dem Knäbelein.
Doch Frau Perchta steht am Fenster,
Hört den Hufeschlag der Rosse,
Und sie flieht mit Furcht und Beben
In ihr trautes Kämmerlein.
Auch der Müller ist erschrocken;
Doch als ihm die Reiter nah'n,
Kennt er schnell die Beyden wieder,
Und der kleine munt're Knabe
Steht an seiner Seit' und blicket
Mit den grossen blauen Augen
Ohne Scheu die Fremden an.
„Also hab' ich Dich erschauet
(Denkt der Seher) in des Himmels
Gold'nem Strahl!“ Und zu dem Kleinen
Spricht er: Kind! Wo ist dein Vater?“ —
„Hier!“ versetzt der Knab' und zeigt
Auf den Müller. „Nun, ich warte
Deiner Mutter; ruf sie her!“ —
Und der Knabe führt den Weisen
An die Kammer; doch Frau Perchta
Oeffnet nicht, und fragt am Fenster
Schüchtern ihn um sein Begehr.
Als der Seher nun voll Demuth
Seines Königs Wort gemeldet,
Da beginnt mit edler Würde
Sie alsbald in Wonn' und Wehmuth:
„Treuer Bote, sey gegrüsset:
Meinem hohen Ehgemahle

Segen, Heil und ew'ges Glück!“ —
Als sie hört, wie er bestanden
Harte Kämpf' im Land der Heiden,
Und wie and're noch ihm drohen,
Spricht mit sanftem Thränenblick
Zu dem weisen Mann die Holde:
„Gern ja will ich hier verweilen,
Bis mein Herr es anders füget,
Und zum Herrn des Himmels beten,
Dass im heil'gen Streit er siege!“ —
Drauf mit solcher Botschaft kehren
Die Gesandten schnell zurück. —

Als von seiner guten, lieben
Hausfrau dies der König höret,
Wird er fröhlichen Gemüthes;

Wie Natur im Blüthenmai
Ist er hell und wonneselig;
Drob sich wundern alle Herren
Seines Hof's, die nicht begreifen,
Wie so wohlgemuth er sey:
Denn das Kriegshorn tönt zum Streiten,
Und Gewitterwolken nah'n
Von dem Elb- und Weserstrande
Neu, und kommend über's Meer
Aus dem nebelreichen Lande,
Schliesst noch tapf'res Volk sich an;
Auch aus Böhmens Felsengründen
Zieht herbey ein wildes Heer.
Doch je grösser die Gefahren,
Desto freudiger und kühner
Hat man stets Pipin gewahret;
Ja, der Gattin Angedenken,
Ihre Lieb' und Zärtlichkeit,

Stählt noch seinen Muth und feuert
Ihn zum ritterlichen Streit.
Was nun mit der Franken Schaaren,
Die er rasch zum Kampfe lenket,
Und den wackern Bundsgenossen,
Dort der Königsheld vollbracht,
Davon wäre viel zu melden:
Wisst! er drang in's Land der Sachsen
Und der Böhmen; in zwey Jahren
Huldigt alles seiner Macht.
Doch der Ungarn Banner wehen
Neu heran von Ostens Höhen,
Und noch and're wilde Horden
Von dem Caspischen Gestade,
Und wo Kaukasus in Wolken
Sich erhebt — sie rücken alle
Trotzig an zur ernstesten Schlacht.
Dessen hat Pipin der Sorgen
Viel; Jedoch in stiller Nacht
Hellt ein rosenfarb'ner Schimmer
Sein Gemach: ein Engel, schön
Wie der blumenreiche Frühling,
Naht, und lieblich wie Getön
Sanfter Flöten in dem Haine,
Spricht er: „Nimm, o Fürst der Franken,
Hier des heil'gen Kreuzes Zeichen!
Mit ihm werden überwunden,
So Du glaubest, Deine Feinde.“ —
Nieder fällt der edle König,
Voll Erstaunen ob dem Wunder,
Und er ruft dem Gottgesändten:
„Ja, ich glaub'!“ Und an die Brust
Heftet er das gold'ne Zeichen.

Als der Tag vom Himmel schwebet,
Meldet er's dem tapfern Heer,
Und von heil'ger Kampfeslust
Glüht ein jeder; auf die Feinde
Stürmend wie ein Wogenmeer,
Ernten Ruhm und Sieg die Streiter.
Viel der Mühen noch bestand
Held Pipin in Ungarland,
Bis es, endlich überwunden,
Pflicht und Treu' ihm zugeschworen;
Doch es ging im wilden Kampfe
Jenes heil'ge Kreuz verloren,
Das sich erst nach manchem Jahr
An dem Berge neu gefunden
Unter Stephan, der alldorten
Auch ein Christenkönig war
Wieder heim mit seinen Schaaren
Zieht der edle Frankenkönig;
Er entlässt die Bundsgenossen
Würdevoll mit Dank und Ehren,
Ihrer Dienste wohl vergnügt;
Und mit Blum- und Myrtenkronen
Will, da jeder Feind besiegt
Neu im Land der Friede wohnen. —

Unterweilen wuchs sein Söhnlein
Karl recht schön und stark heran;
Auf des Waldes grünem Plan
Sieht man ihn bey Hirtenknaben,
Sorgsam ob der Rosse Hut;
Doch er strahlt an edlen Gaben
Stolz hervor, an Geist und Muth:
Noch im Hause war's verboten
Von der Mutter, ihm zu sagen,

Dass er hohem Stamm entsprossen.
Einst (er ging in's neunte Jahr)
Bey den Heerden auf dem Felde
Karl mit vielen Knaben war;
Und ein listig-böser Junge
Hat dort einen Zaum entwendet,
Und im Aermel ihn verborgen;
Der Beraubte schilt und klagt:
„Nun! (spricht Karl;) von uns doch Einer
Hat den Pferdezaum gestohlen?“
Drauf der schnöde Dieb ihm sagt:
„Du wohl hast ihn, oder Keiner!“,
Da verlangt im edlen Grimme
Jener, dass man ihn durchsuche,
So wie aller Andern Kleider;
Und der Zaum wird nicht gefunden:
Aber aus des Falschen Aermel
Zieht ihn Karl nun selbst hervor.
Doch gesetzt wird er zum Richter,
Weil der Dieb ihn frech beschuldigt,
Und er spricht: „So leiht das Ohr
Meinem Urtheil, das Ihr heischet!
Der, so fremdes Gut entwandt,
Steh' gefesselt an den Zweigen
Eines Baums, den Hals umschlungen
Von dem angeknüpften Band!“
Mit dem Zaume dort gebunden
Wird der Knab', ihn nicht zu tödten,
Blos zur Schau im off'nen Weg!
Sieh'! da springt aus dem Geheg'
Schnell ein weisser Has'; ihm laufen
Karl und die Gesellen nach;
Als jedoch sie wiederkehren,

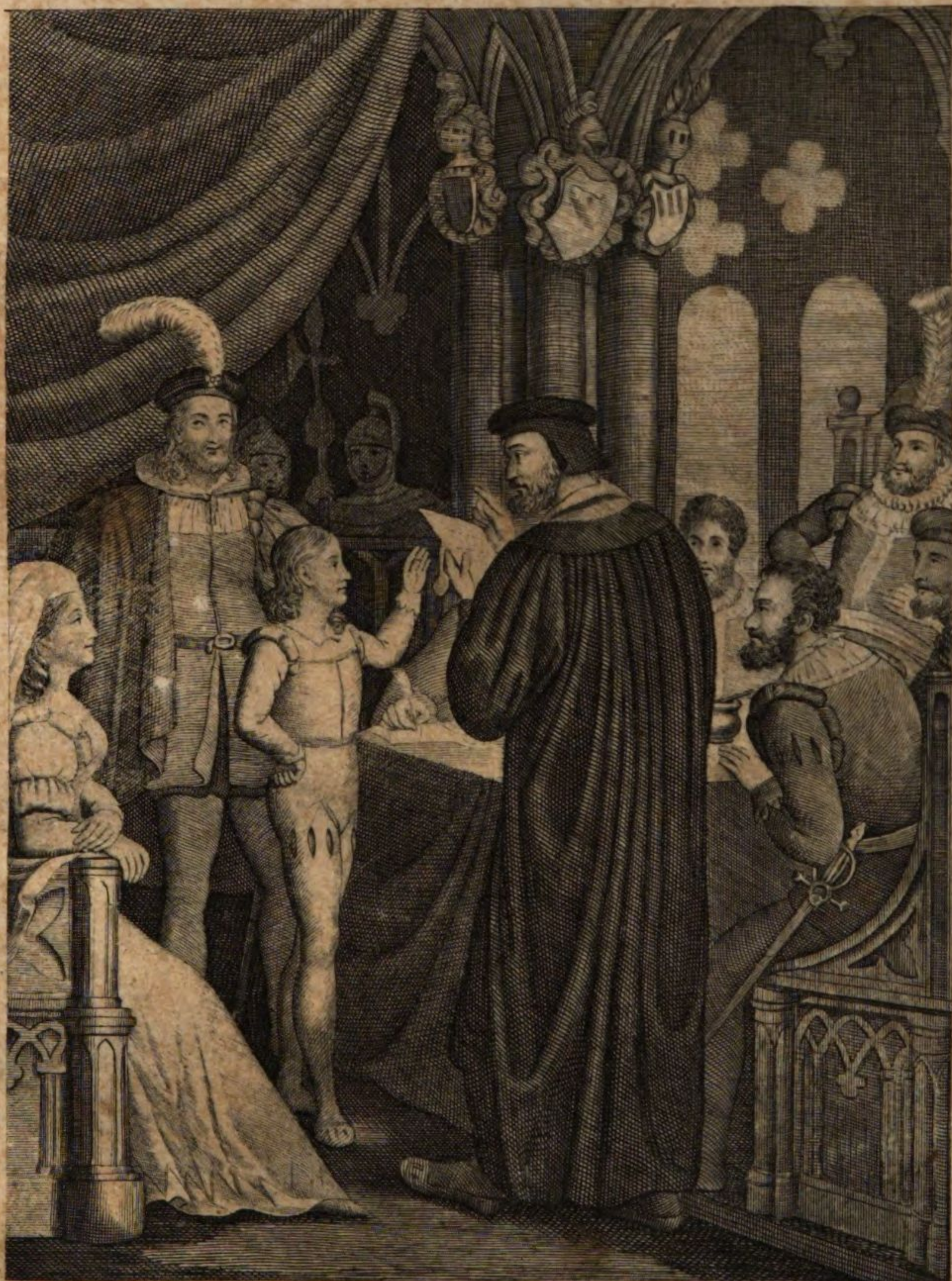
Ist der Schuld'ge todt! am Baume
Stand er frey — ein strafend Wunder
Ihm den Lebensfaden brach;
Und erschrocken flich'n die Knaben.
Doch als grimm und bö's erfunden
Ist des Abgeschied'nen Vater,
Und die Knaben will er morden:
Da sie Karl als Richter nennen
Schwört er ihm allein den Tod.
Ach! Frau Perchta weint und betet;
Doch entreisst der Mühlenmeister
Seinen Pflegling dieser Noth,
Und er bringt ihn unverweilet
Fort gen Pell zu einem Edeln;
Dieser lässt den Bauer fah'n,
In den tiefsten Thurm ihn werfen
Und so lange dort behalten,
Bis er schwört, dem Knaben friedlich,
Auch dem Müller so zu nah'n.
Doch des Kleinen munt'res Wesen
Und sein heller Geist gefallen
Jenem Ritter, und er wünschet,
Dass er auf der Burg ihm diene;
Was Frau Perchta gern erlaubt,
Als der Müller sie befragt. —
Ohne Hausfrau lebt der Ritter;
Doch der schönen Edelmagd,
Die im Schlosse mit ihm hauset,
Ist der Mann von Herzen hold;
Und er gab ihr Brief und Siegel,
Dass für jeden Minnesold,
Er vom Hof und seinen Gütern
Ihr ein Stücklein überlasse:

Dies war schon so oft gescheh'n,
Dass kaum etwas übrig bleibet,
Und noch viel ist ihr versprochen;
Darum soll er mit dem Fräulein
Vor des Hofs Gerichte steh'n.—
Traurig fragt er nun die Weisen,
Und man gibt sein Recht verloren;
Da spricht Karl mit heit'rer Miene:
„Lieber Herr, seyd nicht so bange!
Lasst um Euer Recht mich handeln,
Und es soll Euch nicht entgeh'n!“—
Fast ihm glauben will der Ritter,
Und er reitet mit dem Knaben.
Und den Freunden nach der Stadt,
Wo im Saal des Hofes Meister
Bey'm Gericht den Vorsitz hat.
Die Gelad'nen dort erscheinen,
Und es tritt der Klägerin
Anwald vor mit Brief und Siegel,
Lies't und alle seh'n darin
Wie dem Weib sein Gut verschrieben
Der Beklagte, und das Feld
Ihr mus werden oder Geld.
Lächelnd bittet nuu der kleine
Karl die Richter um das Wort;
Solches wird ihm zugestanden:
„Nun, ich denke (fährt er fort),
Dass man uns noch Geld muss geben!“
Und sie lachen ob des Knaben
Red' und männlich-kühnen Ton.
Doch er spricht „Ihr Herrn, die Klage
Lasst noch einmal sich erheben!
Mancherlei entfiel mir schon.“

Froh sind Klägerin und Anwald;
Dieser ruft: „O lasst ihn hören,
Edle Herrn, den Brief noch einmal!
Denn das Kind ist jung und thöricht.“
Aber Karl antwortet schnell:
„Gern verzeih' ich Dir den Thoren!
Spräch' er an des Weibes Stelle,
Hättest Du das Recht verloren.“
Und man liest auf's neu den Brief;
Karl beginnt: „Mein Herr und Ritter
Mich an diesen Ort berief,
Dass ich sprech' an seiner Seite.
Hört denn! Nichts von Grund und Boden
Ist gemeldet in dem Schreiben;
Will das Weib die Aecker haben,
So befiehlt ihr, dass man trage
Diese weg von Grund und Boden!“ —
Jetzt erfolgt der Rätke Spruch
Treu nach des Gesetzes Buch,
Und der Ritter hat gewonnen.
„Siehst Du wohl, Du alter Thor?
Geist und Witz sind Dir zerronnen!
Siehst Du, wer den Streit verlor?“
Ruft dem Spötter nun der Knabe. —
Doch die Männer vom Gericht
Staunen, dass so klug und licht
Dieses Kind gesprochen habe.

4.

Vor den König kam die Rede,
Wie sich auf der Burg zu Pell
Ein gar weises Knäblein fände,
Das als Sprecher in Gerichten



G. Spitz del.

W. Schönerer sc.

Seinem Herrn das Recht gewonnen;
Und den Herold sandt' er schnell,
Der dem Edelmann befiehet,
Mit dem Kind an Hof zu kommen.
Beyde nun erscheinen dort,
Und es fragt des Königs Wort.
„Ritter: Wessen ist der Knabe?“ —
„Sire! Ich weiss es nicht; (versetzt
Jener) Karl lässt er sich nennen,
Und es bracht' ihn mir ein Mann
Aus dem wilden Mühlenthale,
Der wohl mehr Euch sagen kann.“ —
Wie, wenn Nebel aus den Gründen
Vor der Sonne Glanz entfloh'n,
Neu die Auen sich verklären,
Und aus grünem Waldgebüsche
Flöthen Nachtigallen-Chöre,
So dem Fürsten lacht ein Himmel,
Tönet hold und süß die Rede:
Ach! er schaut — es ist sein Sohn!
In dem Herzen tief bewahren
Will er das Geheimniss noch,
Und er spricht: „Ihr habt, Herr Ritter,
Warlich einen tücht'gen Knaben,
Der Euch vieles werth; jedoch
Wünscht' ich ihn am Hof zu haben.“
Drauf die Antwort: „Sey der Wille
Meines Herrn, und seine Gnade,
Welche dieses Kind beehrt,
Mir vor allem andern werth!“ —
Blieb nun Karl am Fürstenhofe:
Seines Witzes heit're Funken
Freu'n, wie seine Kraft und Schöne,

Ritter, Dame, Knecht und Zofe.
Doch vor allen wonnetrunken
Ist der König; ihm zur Seiten
Muss er dienen bey der Tafel,
Oft zur Jagd in Feld und Walde
Neben ihm als Knappe reiten.
Bald gewahret schon Pipin,
Wie voll Hass des Hofes Meister,
Und zugleich die Königin,
Die schon lange mit stolzem Sinn
Ihres Gatten Herz beleidigt,
Auf den Edelknaben seh'n,
Wie sie ihn zu kränken trachten,
Seine Dienste nur verachten,
Ihn verläumden oft und schmäh'n.
Klar ist alles wohl dem Fürsten,
Da er weiss, was sie verschuldet;
Und er denkt: „Der Bösen Wille
Sey nicht länger mehr geduldet!
Nein, fürwahr! Es kam die Zeit,
Wo sich Stoff zur Rache beut.“ —

Seines Hofes Herrn und Edle
Heisst er sich zum Rath vereinen;
Auch der Meister mit den Söhnen
Muss im Rittersaal erscheinen.
Jetzo spricht von seinem Thron
Karl Martel's erhab'ner Sohn:

„Einem König ward gelobet
Zum erlauchten Eheband
Eines edlen Königs Tochter
Aus dem weitentfernten Land.
Seinen höchsten Diener sendet
Er dahin zum Brautgeleit:

Dieser nahm in Waldgehegen
Ihr das reichgestickte Kleid;
Und die eigne Tochter schmücket
Jetzt er mit des Kleides Pracht,
Und betrog mit ihr den Fürsten;
Doch in grauenvoller Nacht
Liess die edle Jungfrau leiten
Dieser Mann zum öden Thal,
Wo zwey Knechte unverweilet
Sie zu tödten er befahl.

Gebt nun, edle Herrn und Ritter,
Eure Meinung frank und frey:
Ob wer solche That verübet,
Noch ein treuer Diener sey?“ —

Und wie bey der Wolken Sturme
Sich des Meers Geräusch erhebet,
Will ein zürnendes Gemurmeln
Durch den weiten Saal ertönen,
Und man hört: „Nein, warlich nicht!
Ein verworf'ner Bösewicht!“ —

„Wohl (so spricht der König weiter)
Muss sein Urtheil er empfangen!“

Und zum ältern Sohn des Meisters:

„Welche Strafe soll ihm werden,
Der so Schnödes hat begangen?“

Doch erblasst antwortet jener:

„Sire! Ich bitte, wollet fragen
Einen Weis'ren, als ich!“ —

„Nein! (versetzt der König strenge)
Mein Befehl ergeht an Dich.

Jeder Ritter weiss zu sagen,

Wie man büsst den Hochverrath;
Und nicht and'res war die That.“ —

„Was man Hochverrath benennet,
(Fährt der bange Ritter fort)
Strafen wir als höchsten Mord.
Fest an eines Rosses Schweife
Bindet man den Missethäter,
Lässt das Thier die Stadt durchlaufen,
Ihn bis vor die Thore schleifend,
Und den Sünder dort verbrennen
Auf dem lichten Scheiterhaufen.“ —
Jetzt den zweiten Sohn er fragt.
Dieser spricht: „O Herr, nicht anders
Mein' ich, als mein Bruder sagt!“ —
Drauf die hohen Richter geben
Ihre Stimmen nach einander,
Und einmüthig rufen sie:
„So gestraft sey er am Leben!“
Da beginnt des Hofes Meister:
„Sey erspart mir diese Müh'!
Wer kann selbst sein Urtheil sprechen?
Mir, ich weiss es, hilft kein Lügen:
Ich beging das Hauptverbrechen!“ —
Und vor Schrecken starr, wie Eis,
Horcht der edlen Räthe Kreis:
Gnade für den argen Sünder
Will noch manche Stimm' erfleh'n;
Doch umsonst! Ihm muss gescheh'n
Nach dem Spruch des eig'nen Sohnes;
Und gerächt sind Perchtas Leiden,
Wie die Schmach des hohen Thrones.
Darauf wird in fernes Land
Die das Diadem entweihte,
Jene Frau, mit ihren Brüdern
Und der Mutter, weggebannt;



G. Spitz del.

J. Weischnauer sc.

Doch es werden alle Kinder,
So der König mit ihr zeugte,
Väterlich von ihm erkannt:
Wennemann und Rapath haben,
Kaum noch Jünglinge zu nennen,
Sich bereits wie tapf're Ritter
In dem Ungarnkampf bewährt;
Leo, weis' und schriftgelehrt,
Ist der dritte von den Söhnen;
Agnes heisst das Töchterlein,
Gleich noch einer zarten Blüthe
In dem jungen Frühlingschein. —
Rasch mit glänzendem Gefolge
Aller Fürsten, Herrn und Ritter,
Karl, sein Sohn, ihm an der Seite,
Sieht man nun den Franken König
Nach dem Waldgebirge reiten;
Und er hält im Mühlenthale,
Lässt die wahre Königin
Die sein Glück, sein einzig Leben,
Sich vom Müller übergeben:
Ob der Wonn und sel'gen Freude,
Als nach langen Trennungsjahren,
Nach so vielem Sturm und Leide,
Sich die Gatten dort umfingen!
Welche Laute könnt' es singen? —
Leite jedes wunde Herz,
Das getrennter Liebe Schmerz,
Treu und zärtlich noch empfindet,
Hoffnung so zum sicher'n Port,
Wo der lange Kummer schwindet! —
Seines Hofes Herrn alldort
Zeigt Pipin der Gattin Kammer.

Und ihr Bett von grünem Moose;
Drauf nach Weißen-Stephan's Höh'n
Führt er sie, mit ihm den gold'nen
Thron zu schmücken: fromm und prächtig
Sie, wie neuverbund'ne Gatten,
Der Vermählung Fest begeh'n. —
Jetzt auch erst soll Karl erfahren,
Wie er sey des Königs Sohn;
Doch er lässt die andern Brüder
Nimmer fühlen, dass er mächtig
Einst gelang' auf Frankreichs Thron;
Aber Leo war ihm lieber,
Als die andern: den erwählet
Noch zum Papst die Christenheit,
Wann der grosse Karl die Lande
Schirmt in Kraft und Herrlichkeit.
Auch die Königin, sie übet
Gegen jene Kinder alle
Treu die zarte Mutterpflicht;
Und es wallt' auf Rosenpfaden
Lang das hohe Paar hinieden,
Hochbelohnt im ew'gen Licht
Jetzt durch Gottes Huld und Gnaden. —

Anmerkung. Man ist, was die Begebenheiten anlangt, dieser alten Urkunde, welche, gleich Turpins Chronik, als Legende von der gewöhnlichen Geschichte abweicht, treu gefolgt, und glaubte, ihrer einfachen Darstellung gemäss, die gegenwärtige poetische Form wählen zu müssen.

DER GANG DURCH CÖLN. *)

I.

Der Probst vom Sanct Apollinarisberg,
Ein würd'ger Diener Gottes, allverehrt,
Und schon ein Greis mit Silberlocken, kam
Den Felsenweg herab; ein Laienbruder
Folgt ihm, und nach Remagen wandeln sie,
Und steigen in das Schiff, so hergelenkt
Von Andernach, um auf des Rheines Flut
Nach Cöln, der hochbethürmten Stadt, zu fahren. —
Da findet sich auch im gemischten Kreis
Von Reisenden gar mancher lust'ge Fant,
Dem Kurzweil mit dem frommen Herrn gefällt;
Und einer bietet ihm den Weinkrug dar,
Und spricht: „Hochwürdiger, thut auch Bescheid
Mit uns! Ein guter Trunk ist Euch bekannt;
Denn viel der Reben hat Apollinaris.“
Der Probst erwiedert: „Unser'm Gotteshaus
Grünt wohl ein Weinberg schön, um Manchem, der
Sein Gut verschwendet, noch den Durst zu löschen.“ —

*) Der Stoff dieser rührenden Geschichte, die sich auf eine völlig wahre Begebenheit aus der letzten Zeit des 16. Jahrhunderts gründet, ist aus dem Taschenbuche der Sagen und Legenden von L. M. Fouqué und A. von Helwig, geb. v. Imhof, entnommen.
Rheinische Sagen. 11.

Der Neckende verstummt; voll Uebermuth
Erhebt ein And'rer sich, und ruft: „Ja, ja!
Wallfahrer schleppen sich mit frommen Gaben
Den Berg hinauf, damit der Heilige
Das grosse Glück vergönnt, an seinem Sarg
Von Stein die Wachskerz' anzuzünden; viel
Der Wunder hat er dennoch nicht gethan,
Und ist in Cöln am wenigsten berühmt.
Sagt doch, ehrwürd'ger Herr! ist es auch wahr,
Dass er aus Wassernoth errette? Mich
Soll er von Weinnoth nur befrei'n; alsdann
Stift' ich ihm eine Kerz'.“ Und mit Gelächter
Biegt er das Haupt, vom Weine schwer, zurück;
Die Mütze fällt, er will sie halten, schlägt
Sich über, und verschwindet in den Wellen.
Bestürzt und bleich sieht alles in dem Schiff
Die schreckenvolle Scene; doch ein Wink
Des Probstes, und es wirft der Laienbruder
Rasch das Gewand hinweg, springt in den Fluss,
Taucht tief hinab, und taucht schon wieder auf
Mit dem Gesunkenen; beide sind an Bord
Gezogen schnell: „Gott sey die Ehr' allein!“
So spricht der Geistliche, bekreuzet den,
Der noch bewusstlos liegt; dann aus dem Beutel
Von himmelblanem Sammte holet er
Manch Heilungsmittel, und es wirkt so bald,
Dass der Gerettete sein Auge schon
Zum Sonnenlicht auf's neu erhebt, voll Dank,
Jedoch zerknirscht und tief beschämt. Der Greis
Lässt ihm bereiten sanft ein Ruhebett,
Und alle sehen still den frommen Priester
Wie einen Heiligen mit Ehrfurcht an. —
Jetzt aber wendet sich ein Mann, der trüb'

In sich gekehrt, an Tracht den Schiffern gleich,
Dem Probst zur Seite sass, an ihn, und spricht:
„Hier hat sich Gottes Finger neu bewährt!
Geschäh' es nicht, wer wollte hier noch leben,
Wo sich ein frommes, gläubiges Gemüth
Vor losem Spott zu retten kaum vermag?“ —
„Wohl wär' die Zeit (versetzt der Geistliche),
Dass Gott ein Wunder thät', um alle Frevler
Zu schrecken, dass sich Demuth, reiner Sinn
Und Zucht im Lande wieder fänden — Amen! —
Doch (fährt er fort) Ihr scheint so traurig mir;
Es muss Euch, Freund, ein tiefer Gram beschweren?“ —
„Ja, tiefer als der Rhein!“ entgegnet drauf
Der Fremde, dessen Aug' die Thrän' entrollt. —
„Das dacht' ich wohl (antwortet ihm der Greis);
Wie könnt' auch sonst die liebliche Natur,
So Gottes Allmacht schuf, der Landschaft Grün,
Die wir durchwallen auf dem edlen Strom,
Wo ringsum gold'ne Hügel, Wiesenau'n,
Und Berge, mit uralten Felsen und
Mit Wald gekrönt, nicht Euren Geist erhellen?
Seht dort in öden Trümmern eine Burg
Roland, der Tapferste von allen Rittern
Und Neffe Karls des Grossen, hat sie einst
Erbaut in seines Herzens Leid, um nah'
Zu wohnen noch der Jungfrau seiner Liebe,
Die auf der still umbüschten Insel hier,
(Denn eben ward das Schiff um sie gelenkt),
Im Kloster Nonnenwerth, den Schleier nahm,
Weil falsche Kund' ihr seinen Tod gemeldet.
Ach! scheint es nicht, als berge flutumrauscht
Sich vor der argen Welt die fromme Stätte? —
Seht jetzt, wie sich auf schroffer Höhe dort

Ein Schloss erhebt! Es heisst der Drachenfels;
Denn eine Christenjungfrau hat allhier
Den Drachen, welchem sie das wilde Volk
Hingab, verscheuchet mit dem heil'gen Kreuz,
Und jenes Volk zum Christenthum gewandt.
Hier brach man Felsen aus, und formte dann
Hievon die Bogen zu dem Dom in Cöln.“ —
Der Fremde seufzt, und spricht: „Wohl ist es wahr,
Wie Ihr gesagt, ehrwürd'ger Herr, dass sich
Der argen Welt das Fromme soll verbergen,
Zumal in einer wildbewegten Zeit;
Und wenn dem schwachen Weib des Mannes Schirm
Entzogen, gleicht sie stablos einem Bäumchen,
Dem jeder böse Sturm Verderben droht.“ —
„Mein Sohn! (erwiedert jener;) Kraft im Dulden
Ist mehr des Weibes, als des Mannes, Theil.
Das Höchste wagt ein edler, kühner Mann
Durch Stärk' und Muth in ritterlicher That;
Jedoch in mancher düstern Lebenslage
Verzweifelt auch sein rascher Sinn, derweil
Das Licht, vom Engel Hoffnung hergesandt,
Sich in des schüchternen und sanften Weibes
Gemüth noch still bewahrt; ja, wenn sie stets
In Gottesfurcht und keuscher Sitte lebt,
Dann flösst sie Ehrfurcht auch dem Bösen ein,
Und könnte selbst der Wildniss Thiere zähmen.“ —
Da steigt ein freudiges Erglügen auf
Im blassen Angesicht des Trauernden.
„Ja (ruft er), ja, Hochwürdiger, so ist
Maria ganz, mein trautes Eheweib!“ —
„Seyd Ihr denn (fragt der Probst darauf) von ihr
Getrennt? Wohl lange schon? Darf ich, o Freund,
Nicht Euer Schicksal wissen? Guten Rath

Wohl könnt' ich Euch — wo nicht, doch Trost verleih'n! —
„Wie sollt' ich (ist die Antwort) nicht mein Herz
Dem Mann erschliessen, der so rein und fromm
Erscheint im Dienst des Herrn, und mein Vertrau'n
So ganz gewann? — Ich heisse Nikolaus
De Groote, adlichen Geschlechts: in Gent,
Der mächtigen und handelreichen Stadt,
Wohnt' ich mit meinem jungen Weib Maria
Von Bruesigen, die aus Antwerpen stammt.
Mit Gütern hatt' uns Gott gesegnet, und
In zärtlich-treuer Liebe, wie nur je
Ein Minnesänger pries in alter Zeit,
Verflossen uns die Tage, harmlos, hell
Und glücklich; jedes trübe Wölkchen schwand
Bei ihr, die schön wie Ros' und Lilie, sanft
Und engelrein — doch ach! zu bald und schnell
Erhob sich, furchtbar schwül, ein Ungewitter,
Und tobet' in dem schönen Niederland;
Ihr wisst, wie man durch Hass und blut'gen Streit
Sogar entweiht das Heiligste, die Bilder,
Von frommer Kunst geschaffen, dort zerstört,
Und aus den Kirchen sich mit Raub belud.
Auch mich, der nie Parteien fröhnt', und allem,
Was heil'ge Schrift und inn'rer Glaube lehrt,
Mit meiner Gattin treu ergeben blieb,
Auch mich verfolgte jener Freyler Hass,
So dass ich insgeheim entfliehen musste;
Was anfangs auch gelang: Marien schon,
Und unser Söhnlein, noch ein zartes Kind,
Hatt' ich nach Löwen in Brabant geführt;
Dort ging ich eines Tags allein hinaus,
Um uns die weiter'n Wege zuerspäh'n:
Sieh'! da erkennt mich Einer aus der Rotte;

Ich ward in schwere Haft gebracht; umsonst
Rief ich nach meinem Weib; die Grausamen
Verweigerten auch diesen Trost! Ich sass
Noch manche Tage voll Verzweiflung,
Und — endlich, in der Nacht, entsprang ich kühn
Vom hohen Thurm herab, blieb unversehrt,
Entkam der Stadt, und forschte nach Marien.
Da hört' ich, dass sie Leid und Angst hinweg
Getrieben schon; doch wusste Keins, wohin.
In dieser Tracht, von einem Schiffersmann
Erkauft, durchirrt ich Flandern, ach! und fand
Von meiner Theuern keine Spur, so viel
Ich auch des Goldes bot, das meinen Leib
In einer Gurt umschliesst, so sehr ich auch
Mein Leben wagt in drohenden Gefahren.
Nach Frankreich ging nun meine Wand' rung, dann
Zurück nach Mainz am Rhein; vergebens war
Mein Forschen: jetzo fahr' ich hin nach Cöln.
Ach! werd' ich je die Holde, je mein Kind,
Auf dieser Erde wiederseh'n? O schirme
Sie Gott, der unser Aller Vater ist! —
Von neuem bricht der tiefgebeugte Mann
In Weinen aus und Klagen; aber mild
Und tröstend spricht zu ihm der alte Priester:
„Da habt Ihr sie ja in die beste Hand
Gegeben, wenn Ihr Gott sie anvertraut;
Denn Er ist der Verlass'nen Vater, wird
Die Lieben Euch bewahren bis zur Stunde,
Die Eure Prüfung enden soll, und Euch
Für Sorge, Noth und Qual dereinst belohnen.
Auch habt Ihr, edler Herr, recht wohl gethan,
Nach Cöln Euch hinzuwenden, wo so viel
Des Volks um Handel und Verkehr sich drängt,

Wohin die Pilger strömen, zu erschau'n
Des Domes und der andern Kirchen Pracht,
Und an geweihter Stätt' in Andacht knie'n
Dort hört man Kund' aus allen Landen; dort
Kann sie auch Euch von Eurer Gattin werden.“ —
Da seufzet Groot e tief, im Herzen doch
Erleichtert durch den milden Hoffnungschein
Und Trost. — Nun hält das Schiff am freundlichen,
Begrüntem Strand von Bonn, wo Reisende
Einwandeln und hinaus; die locker'n Fante
Auch ziehen kleinlaut und gewitzigt ab.
„Gefällt's Euch, edler Herr, mit mir im Schiff
Zu bleiben? (sagt der Probst;) mein Laienbruder
Hat mir den Tischwein, etwas Wildpret und
Geflügel mitgenommen. Wollen wir,
Fern vom Tumult, das kleine Mahl geniessen?“
Und jener nimmt mit Dank die Speisen an;
Doch öffnet er zwei hellgeschliff'ne Flaschen
Mit edlem Trank, der auf den gold'nen Höh'n
Des Rheingau's in dem Strahl der Sonne reift,
Und den er aus dem hohen Mainz gebracht.
Er bietet ihn, im Kelche perlend, an
Dem würd'gen Herrn, und bei bescheidenem
Genuss des Mahls und traulichem Gespräch
Verweilen sie, bis, neu besetzt, das Fahrzeug
Stromabwärts wieder lenkt; die Lebensgeister
Des Trauernden erhöht der edle Wein,
Und da der Probst, um andere Gedanken
Ihm zu erwecken, nach dem Grunde fragt,
Der jene Stürm' in Flandern und Brabant
Hervorgebracht, erzählt voll edlen Zorns
Ihm Groot e viel der Unbild und Verbrechen,
So die Parteienwuth auf jeder Seit

All dort verübt. Da nimmt der Geistliche
Vom Haupt die Mütze, blickt zum Himmel auf,
Und spricht: „O heilige Religion
Des Krenzes, deren Mittler uns so rein
Die Duldung, Menschenlieb' und Gottesfurcht
Gelehrt, so wirst du zur Verheerungsfackel
Um ird'sches Gut! — O wallte Christus noch
Allhier, ja, blut'ge Thränen würd' er weinen!“ —
Darauf, um den Gefährten zu zerstreu'n,
Beschreibt er ihm von Cöln, der grossen Stadt,
Des Trefflichen gar viel, wie ihr Bereich
Manch edles Denkmal der Geschicht' und Kunst
Umfängt, seit hier das mächt'ge Rom geherrscht,
Seit Wodan's Dienst an diesen Ufern galt,
Und was des Herrlichen vor allem hier
Entstand, als neu die lichte Fahn' erhob
Das Christenthum rings in german'schen Landen.
Sieh! da erscheint am königlichen Rhein,
Im Halbkreis weit gedehnt, die Stadt vor ihnen;
Des hohen Domes wundervoller Bau,
Unzähl'ge Thürm' an Kirchen und an Klöstern
Erheben in der Häuser Menge sich,
Und funkeln hell im gold'nen Abendstrahl.
Wie Groote nun sich an dem prächt'gen Schauspiel
Ergötzt, und alles ihm der Probst erklärt,
Hält ihre Jacht am hochbelebten Strand;
Sie steigen aus; da spricht der Alte: „Herr!
Wohl findet sich für Männer Eures Standes
Manch reicher Gasthof hier. Mich hat gesandt
Hieher der Abt von Siegburg, mein Gebieter,
Um geistlicher Geschäfte willen: nehmt,
Gefällt's Euch, meine schlichte Herberg' an!
Vielleicht vermag ich weiter Euch zu dienen.“ —

Und jener folgt ihm nach mit freud'gem Dank;
So wandeln sie in frischer Abendluft
Den Rhein entlang, drauf durch die nächste Pforte
Zur Stadt und in verschlung'nen Strassen hin.
Da hören sie gar lustiges Getön
Von Geigen, Pauken- und Trompetenschall,
Aus eines Hauses lichterhelltem Saal.
Ein reicher Bürgersmann vermählt die Tochter
Dem reichen Bräutigam; in kostbarem
Gewand, gleich Edelfrau'n, erblicken sie
Die Bürgerweiblein durch die hohen Fenster,
Viel Männer auch in stattlich hoher Tracht,
Und Dienende, beschwert mit Trank und Speisen.
Erhoben fühlt bei'm frohen Schall das Herz
Des edlen Grooten sich ein wenig; doch
Als jetzt sie um ein Mäuerlein gebogen,
Tönt dumpf ein trüber Chorgesang, und bald
Erscheint ein Leichenzug barmherz'ger Brüder.
„Ist dieser öde Fleck ein Kirchhof?“ fragt
Herr Nikolaus. „Wir haben prächt'ge hier,
(Versetzt der Probst;) doch wer in Dürftigkeit
Und namlos endet, den bestatten dort
Um Gottes Willen die Barmherzigen.“ —
Da wirft sich sein Gefährt' im neuen Schmerz
Zu Boden, klagt, und ruft: „O meine arme
Maria! Wohl auch dürftig lebest du
Im fremden Lande, bist vielleicht schon todt,
Verscharrt aus blosser Mitleid, und es zeigt
Ein hölzern Kreuz die öde Stätt' — o Herr!
Dies war mir eine schlimme Vorbedeutung.“ —
„Seyd ruhig! (tröstet ihn mit sanftem Ton
Der Geistliche;) die frohe Hochzeit war
Doch keine schlimme Deutung; Freud' und Leid

Steh'n sich so nah', wenn wir die Welt beschau'n,
Wie Lust und Wehklag' in der eignen Brust.“ —
Drauf führt er ihn nach Siegburgs Hof, allwo
Die Herren der Abtei zu rasten pflegen;
Und als man hier ein mäss'ges Abendbrod
Genossen, leitet zu dem Schlafgemach
Der Priester seinen Gast, und spricht: „Nun, Herr,
Schlaft wohl! Der Tag hat seine Sorg' und Freude;
Die Nacht hat uns zur Ruhe Gott verlieh'n.“ —
Herr Nikolaus verrichtet sein Gebet
Am heil'gen Kreuz, das über'm Ruhbett hangt,
Und legt ermüdet sich: der sanfte Schlaf
Wiegt bald ihn ein mit seines Mohnes Kraft,
Und aus der Träume dunkler Pforte schwebt
Zu ihm ein wunderbares Nachtgesicht.
Er glaubt zu Gent im eig'nen Haus zu seyn:
Maria sitzt an der gewohnten Spindel,
Hold lächelnd, und mit zartem Finger zieht
Sie gold'ne Fädchen; ach! wie wohl ist ihm
Auf's neu' an der geliebten Gattin Seite!
Da schaut er nach dem Söhnlein auch: es fehlt!
Er späht umsonst, wird immer ängstlicher,
Forscht jetzo in den Strassen nach, Marieen
Am Arm, und Beide suchen bang umher.
Ha, sieh'! mit einmal wird die ganze Stadt
Ihm neu und fremd; er weiss nicht mehr, wohin. —
Wild pocht sein Herz, und Schweiss entrinnt der Stirne.
Da, horch! erschallt im triumphirenden
Geräusch Musik von Hörnern und von Pauken,
Und Donner des Geschützes hallt darein.
Volkshaufen drängen sich, und zieh'n ihn fort
Auf einen grossen Platz, wo, schön erbaut,
Ein Rathhaus sich mit hohem Thurm erhebt.



Opitz del.

Heischmann sc.

Treppaufwärts drängt es ihn, und edle Mannen
Als Wache steh'n mit blanker Wehre dort.
Er kommt bis in den Saal, wo Platz genommen
Die Herrn vom Rath, und — ist's ein Traum im Traun?—
Sein Söhnlein schaut er, gross und stattlich, auf
Dem Bürgermeisterstuhl — er fährt empor
Mit Staunen, und erwacht: der süsse Schlaf
Rehrt nicht zurück; denn Freud' und Jammer kämpfen
Ihm in der Brust; ach! seine Lieben sind
Verschwunden — wieder einsam steht er da! —

Jetzt schallen alle Glocken von den Thürmen
Der grossen Stadt zum Feste Sankt Johannis;
Und Groote trauert, dass zur Sonntagsfeier
Ihm mangle das Gewand: Da tritt herein
Der Probst, und beut ihm seinen Morgengruss.
Dann fragt er, ob Herr Nikolaus mit ihm
Die heil'ge Messe hören woll', und gern
Folgt dieser erst zur Kirche Sanct Maria's
Im Kapitol; denn in der Römer Zeit
Stand hier ein Kapitol; drauf lies Plectrudis,
Des Frankenköniges Pipin Gemahlin,
An diesem Ort die schöne Kirch' erbau'n.
Doch während hier der Probst die Alterthümer
Dem Gast erklärt, fühlt der sein Herz so schwer
Und so beklemmt, dass er in's Freie schon
Sich wieder sehnt: sie treten aus der Pforte;
Da steht ein kleines hübsches Mägdelein
Hier an der Kirch', und bietet ihnen Sträusse
Von Blumen aus dem netten Körbchen an,
Und freundlich nimmt für sich und den Gefährten
Herr Groote sie um ein'ges Silbergeld.
Doch lächelnd sagt der Probst: „Nach altem Brauch
Holt man um diese Zeit die neuerwählten

Zwei Bürgermeister ab aus dieser Kirche
Mit festlichem Geleit; den Blumenstrauss
Reicht jedem die Aebtissin, und er trägt
Ihn auf dem Weg zum Rathhaus in der Hand!
Nun seht! wir wandeln auch dieselbe Strasse
Mit diesem Schmuck der Au'n; Euch sey darum
Die neuerfahr'ne Sitt' ein glücklich Zeichen!“
Da wird der arme Groote sehr bewegt
In dem Gemüth! sie wandeln weiter — fern
Erschallt Musik vom Rathhausthurm herab;
Sie kommen auf den grossen Platz; da wogt
Das Volk heran, und — Himmel! es erblickt
Der Traurende das Haus, die Marmorsäulen,
Mit gold'nen Kapitälén, so das Dach
Der Halle mächtig tragen, alles so
Gebaut und ausgeschmückt, wie er im Traum
Der Nacht geseh'n: ihm ist, als dräng' es ihn
Zum grossen Hanseat'schen Saal hinauf,
Wo, buntbemahlt, die hohen Fenster leuchten,
Um dort sein theures Söhnlein zu erschau'n.
Wie leises Schwirren tönt ihm, was der Probst
Erklären will; jedoch der fromme Mann
Gewahrt das Toben in des Edlen Seele,
Und leitet liebeich ihn aus dem Tumult
Der Menschen nach dem heil'gen Dome, dort
Sich am Altare Gottes neu zu sammeln.

II.

In den Tempel treten Beide,
Seh'n schon viele Beter wallen,
Und die feierlichen Hallen,
Mit Gebilden hoher Meister,
Glänzen wie im Zauberlichte;

Staunend ruft der Fremdling aus:
„Blicken Engel dort hernieder
Aus der Fenster Blumenschimmer?
Leuchtet Trost mir in die Seele
Von dem marmornen Altare
Heil'ger Kerzen Schein? — O nimmer
Sah ich solch ein Gotteshaus!“ —

Stärker doch wird das Gedränge,
Und es strömet durch die Pforten,
Zahllos, wie des Meeres Wogen
Nach dem Ufer zieh'n, die Menge
Aller, die zu Sanct Johannis
Feier sich im Tempel reih'n;
Aber durch des Volkes Fluten
Fortgerissen werden beide
Männer in dem hohen Gange,
Und noch dem Gefährten bange
Schauet Groote; doch getrennet
Sind sie schon — er steht allein!

Jetzt der Orgel Töne brausen
Und durchhallen die Gewölbe,
Wie im Hain die Stürme sausen;
Denn das Hochamt hat begonnen,
Alle Christen fallen betend
Nieder auf das heil'ge Wort:
Und in Demuth knie't mit Allen
Auch der Trauernde — schon weiter
Wird die Brust, es weicht der Kummer:
Lächeln Seraphim aus Wolken?
Nur dem Ew'gen zugewendet,
Reisst es ihn gen Himmel fort!

Als die Andacht hier vollendet,
Wird er aus dem sel'gen Traume
Durch die Meng' erweckt, die, rauschend
Wie ein Giesbach, wallt vorüber;
Wo die heil'gen Könige ruhen,
Will er jetzo beten geh'n:

„O ihr weisen Schutzpatrone,
(Fleht er,) lasst an Eurer Stätte,
Nach der Prüfung schweren Leiden,
Meine Pilgerfahrt mich enden,
Und mein Weib, das Herzgeliebte,
Mit dem Kindlein wiederseh'n!“ —

Drauf gelangt er zur Kapelle,
Die geöffnet heut' am Feste,
Wo der gold'ne Sarg zu schauen,
Wie der Stern, von Edelsteinen
Funkelnd, und die diamant'nen
Kronen auf der Weisen Haupt.
Doch bei aller Pracht Erscheinen
Steht gedankenvoll der arme
Pilgersmann: „Aus fernen Landen
(Denkt er) kommt durch Gottes Fügung
Oft ein Kleinod wunderbarlich
Dahin, wo man's nie geglaubt!“ —

Und er lässt mit andern Frommen
Sich in tiefer Andacht nieder.
Sieh'! im schwarzen Wittwenkleide
Knie't vor ihm ein Weib — sie betet
Voller Inbrunst, und er höret,
Wie im Trauerton sie spricht:
„Herr! der seinen Stern gesendet,
Und der Weisen Pfad gewendet



Opitz del.

Fleischmann sc.

Ueber Strom und Höh'n zum Heile,
Deiner Klarheit Licht ertheile
Meiner Seele neues Hoffen —
Sie vergeh' im Grame nicht!“

Ha! die wohlbekannte Stimme!
Dann schaut um das Weib — „Maria!“
Ruft er laut — sie ruft: „Mein Gatte!“
Beid' umschlingen sich, entschwunden
Ihrem Aug' ist Erd, und Himmel,
Und das Heiligthum entwallt.
Ach! theilnehmend weinen alle
Beter, dass sich neu gefunden
Hier ein treues Paar! im schlichten
Kleid erscheint ein jedes, aber
Sie in hoher Frauenschöne,
Er in edler Mannsgestalt.

Ha! wie kann die Harfe preisen
Solchen Wiedersehens Wonne,
Nach so manchen trüben Jahren
Diesen Schein der Lebenssonne?
Beide sinken, neu erholet,
Hin im dankenden Gebet.
Doch an ihrer Seite plötzlich
Ist der fromme Probst zu schauen:
„Denkt nun, (spricht er,) eines Wortes,
Edler Herr! Euch kam die Stunde,
Wo die Allmacht das Vertrauen
Lohnet, Sorg' und Qual vergeht.“ —

Und er segnet die Beglückten,
Leitet dann sie aus dem Tempel,
Will auf ihre warme Bitte

Oft und bald sie wiedersehen:

„Komm, mein Theurer!“ ruft die Gattin

Jetzt mit freudigem Gesicht.

Nach der Römergasse führet

Den Gemahl sie; an der Pforte

Eines nieder'n Wohngebäudes

Steht: „Maria, Frau de Groote,

Gibt im Lesen und im Schreiben

Hier den Mägdlein Unterricht.“ —

„Oft, Geliebter! (sagt die Holde;)

Rühmtest Du, ich sey im Schreiben

Und im Lesen wohl erfahren:

So in herben Trennungsjahren

Schuf ich mir und unser'm Kinde

Unterhalt im fremden Land.

Ach! sein junges Weib umarmet

Tiefgerührt der edle Gatte;

Und sie treten ein — entgegen

Hüpft das Söhnlein, rasch und blühend,

Das als Kind er einst verloren,

Und als rüst'gen Knaben fand.

„Schau', Dein Vater!“ ruft Maria;

O wie schwimmt sein Herz in Wonne!

Darauf zeigt er ihr des Goldes

Viel; ein schönes Wohngebäude

In der Stadt bezieh'n die Frohen,

Wandelnd nun in edler Tracht.

Hier, wo Gott sie neu vereinet,

Wollen sie auch immer hleiben;

Und aus Flandern seine Habe

Zieht Herr Groote: reiche Gabe

Spendet ihm ein thät'ger Handel;
Ehre, Glück und Wonne lacht.
Viel noch schenkt der holden Kinder
Ihm Maria: nun im Wappen
Führet er zwei schwarze Sterne,
Als der harten Prüfung Zeichen,
Und ein grünes Kleeblatt windet
Sich als neues Glück hinein.

Wahrheit wird sein Traum; es waltet
Hier sein Sohn als Bürgermeister
Weis' und brav. — So hat belohnet
Gott die fromme Lieb' und Treue:
Noch sieht Groot's Zweige blühen
Cöln, die hohe Stadt am Rhein.

DER MICHAELSBERG.

Ein Edler in der Vorzeit war
Mit einer Christenmaid verlobt,
Hing aber ander'm Glauben an.
Die Gute liebt ihn; doch sie kann
Des Mannes Glauben nicht vertrau'n,
Und flieht mit Thränen und voll Gram
In einer tiefen Wildniss Schooss,
Wo seine Flut der Neckar rollt.
Dort lebt das Mägdlein im Gebet,
Von Wild umgeben, das sie schonet,
Und freundlich auch sie schützt und nährt,
Allein nach wen'gen Jahren kam
Des Todes Engel, schloss ihr sanft
Die Augen, und an Baum und Stein
Verkünden Zeichen ihr Geschick. —
Einstmals verirrt ihr Bräutigam
Sich auf der Jagd in diesem Wald,
Und plötzlich steht vor ihm ein Hirsch.
Er zielt auf ihn; jedoch es prallt
Der abgeschoss'ne Pfeil zurück,
Und friedlich sieht mit klarem Aug'
Das Thier ihn an, als spräch' es nun:
„Ein Schutzgeist waltet über mich!“
Der Jäger folgt erstaunt ihm nach:



J. Opitz gez.

J. L. L. gest.

*Rheinische Sagen.
Romanzen von C. Geib.*

Ihn führt der Hirsch zum öden Thal,
Wo sich die Rasengruft erhebt,
Und in der Schrift an Baum und Stein
Erkennt er seiner Braut Geschick.
Aus seinen Augen dringt ein Strom
Von Zähren; doch ihr Wonnebild
Schwebt licht ihm vor der Seel', und hebt
Sie himmelan: es weichen schnell
Die dunklen Gestalten, und
Sogleich nach Worms zum Bischof eilt
Der Mann, die Taufe zu empfangen.
Drauf kehrt er in das Thal zurück,
Baut sich ein Hüttchen auf den Höh'n,
Und lebt der frommen Einsamkeit.
Den irren Wand'rer labt er oft
Mit Speis' und Trank, und führet ihn
Dann wieder auf die rechte Bahn;
Und Mancher, der noch leidet, hofft,
Und Beistand von dem Himmel fleht,
Wallfahrtet zu dem heil'gen Ort,
Und kehrt mit neuem Trost zurück. —
So lebt er, bis im Silberhaar
Als Greis er müd' am Stabe wankt.
Da pocht es in der dunkeln Nacht,
Wo Regenschauer das Thal durchbraus't,
An seine Zell'; er öffnet, und —
Ein edler, schöner Pilgersmann,
Von hohem Wuchs, wie Morgenroth
Das Antlitz, und im holden Blick
Den Frieden Gottes, tritt herein.
Der Alte zündet Feuer an,
Des Fremden Kleid zu trocknen, bringt
Ihm Speis' und Trank, und knie't sodann

Mit zitterndem, doch gläub'gen Wort
Im Nachtgebet — da fährt er auf,
Als jach ein lichter Strahlenkranz
Des Pilgers Haupt verklärt: doch naht
Der Gast ihm mild, und spricht wie Ton
Der Flöt' auf abendlichen Au'n:
„Dein Sehnen ist erfüllt! Geh' ein
Zur ew'gen Himmelswonn' und Ruh'!“
Dann küsst er sanft ihn auf die Stirn',
Und die befreite Seel' entfloh. —
Im Morgenscheine fanden ihn
Die Bergbewohner am Altar
Entschlummert; Friede Gottes wohnt
Auf seinem Antlitz: man begräbt
Mit stillen Thränen hier den Greis,
Und baut ein Kirchlein an dem Ort,
Geweih't dem heil'gen Michael.
Noch jetzt wird jener Berg genannt
Das Himmelreich, und Gottes Höh'
Des frommen Siedlers Aufenthalt.

THEOLINDE.

Drei Romanzen.

I.

An der Mosel grünem Strande
Weilt, wie Lenzesblüthen mild,
In dem sanften Zephyrwinde,
Bei den Schafen, Theolinde,
Sie, die schönste Hirtin im Gefild.

Ach sie denket des Geliebten,
Schaut in's Ferne, trüb und bang:
Mit der Heerde fortgezogen
War er zu des Rheines Wogen,
Und ihr dünkt die träge Zeit so lang!

Wie Apoll in Tempe's Hainen,
(Nach der alten Säng' Lied,)
So, im auenfarb'nen Kleide
Prangt Alcior auf der Haide,
Männlich-schön und edel von Gemüth.

Unter allen Schäferinnen
Liebt er Theolinden nur,
Lässt ihr Sang und Flöt' ertönen,
Windet Kränze seiner Schönen
Von der Blumen Gold auf dieser Flur.

Ihm von allen Schäfern glühet
Nur der holden Jungfrau Herz
In der Liebe zartem Bande;
Seit er ging zum fernen Lande,
Weint sie manche Thrän' im süßen Schmerz.

Horch! Was rauscht durch die Gesträuche?
Sie erschrickt und will entflieh'n;
Doch es tönt im Frühlingswinde
Süss, wie Harfen: „Theolinde!“
Und — ihr schönes Aug' erblicket ihn.

Will ein Zauberschein bethören?
Nein! er ist's, er kam zurück!
Und in Wonn und Lieb' ergossen
Halten beide sich umschlossen;
Doch sie fragt: „Warum so ernst Dein Blick?“ —

„Holde! (spricht er;) lass' die Sorge!
Gib allein der Liebe Raum!
Dennoch hör': In fernen Triften,
Eingewiegt von Mayenlüften,
Kam mir jüngst der wunderbare Traum.

Sieh'! mir dünkt, in schwüler Hitze
Ging ich durch das Felsenthal;
Plötzlich sah ich Wolken thürmen,
Rang mit Wettern und mit Stürmen,
Ha, und sank betäubt im Donnerstrahl.

Neu erwacht, mit leichter Schwinge,
Sylphen gleich im Blüthenhain,
Fand ich mich zum Aether schweben,
Von verklärtem Licht umgeben,
Schöner, als Aurorens Purpurschein.

Und ich sah in grauen Tiefen
Eine weisse Taube zieh'n:
Ach! sie klagt' und schlug die Flügel;
Bald doch über Thal und Hügel
Stieg sie wie der Adler, hoch und kühn.

Und mein sehnend Auge blickte
Lang' herab — erkannte Dich
In der Taub', und hergeflogen
Kamst Du auf des Himmels Bogen:
Sel'ge Wonne! — Doch mein Traum entwich.“ —

Sie erseufzt, und Trostesworte
Spricht er zu der jungen Maid:
„Sonne theilt der Wolken Trübe;
Hoffe Gutes, meine Liebe,
Stört auch unser Glück noch manches Leid!“

Und er reicht zur neuen Gabe
Ihr ein rosenrothes Band:
Zärtlich Arm in Arme wallen
Sie nun hin, wo Glöcklein schallen
Ihrer Heerd' an bunter Wiesen Rand. —

In Austrasiens Gefilden
Herrschet König Sigebert;
Fest und rein, von bied'rer Sitte,
Thront er in des Volkes Mitte,
Weisen Blicks, und tapfer mit dem Schwert.

Schön und sanft ist Adeline,
Seine Gattin, fromm und gut.
Von des Hof's Getümmel ferne,
Weilt das Fürstenpaar so gerne
An der Mosel hainumkränzter Fluth.

Hier in ländlich-froher Stille
Kann man oft den König seh'n
In dem blüthenreichen Garten
Seiner Bäum' und Reben warten,
Und bei'm Landmann auf den Fluren steh'n.

Einfach-häuslich ihm zur Seite
Geht die holde Königin,
Und in mancher armen Hütte
Hören sie die scheue Bitte,
Heitern manchen leidumwölkten Sinn.

Jetzt vom Tannenhügel wandern
Beide zu dem Wiesenplan;
Da, bei sanfter Abendröthe,
Schallet eines Hirten Flöte
Und Gesang der Schäferin heran.

Traulich bei der Heerde sitzt
Jenes liebevolle Paar:
„Sieh'! Arkadien lächelt wieder,
Wo der Troubadouren Lieder
Stellen uns der Auen Edle dar.“

Also spricht der Fürst; da neigen
Sich die Liebenden; er fragt:
„Schäfer, wolltest Du mir dienen?
Ich erschau' in Deinem kühnen
Auge, dass Dein Muth das Höchste wagt.“

Und die Fürstin fragt mit Güte:
„Schäferin aus diesem Thal,
Willst Du künftig seyn im Reih'n
Meiner Jungfrau'n, der Getreuen,
Wie die Ros' in schöner Blumen Zahl?“ —

Doch Alcidor nun versetzt
Ehrfurchtsvoll, mit festem Blick:
„Herr! Wir lieben Flur und Heerde,
Theilen Freuden und Beschwerde,
Wie se kommt — und Lieb ist unser Glück.

Lass, wir bitten, edler König,
Uns im väterlichen Hain!
Doch wenn jemals Deinen hohen
Thron Gefahr und Nacht umdrohen,
Werd' auch ich zur That gerüstet seyn.“

Stumm und bang lehnt Theolinde
Sich an ihres Hirten Arm,
D'rauf der König: „Lebt in Frieden,
Der dem Scepter nicht beschieden,
Und ihn störe nie der bitt're Harm!

Aber braucht Ihr Hül' in Nöthen,
Soll Euch meine nicht entgeh'n.“
Spricht's, und wallt mit seiner Holden,
Als die Berge sich vergolden,
Nach der Burg, die Pappeln hoch umweh'n. —

II.

Was schallt im Land Austrasia?
Was hört man plötzlich von Gefahren?
Es sammeln sich von dort und da
Des Königs muth'ge Kriegesschaaren:
Erwartungsvoll, mit düster'm Sinn,
Blickt manches Aug' zur Ferne hin.

Der Wenden wilde Haufen dräu'n:
Ihr Braven, eilt, das Reich zu schirmen!
Sie nahen schon dem stolzen Rhein;

Rheinische Sagen. II.

Die raubbegier'gen Feinde stürmen,
Gleich Wellen in dem hohen Meer,
Zu Ross und Fuss, mit Macht einher.

Mild, wie ein Stern, wenn Friede lacht,
Doch wenn Bellona's Hörner tönen,
Rasch, wie der Blitz zu Kampf und Schlacht,
Ruft Sigebert den edlen Söhnen
Von Mosel, Schelde, Rhein und Maas,
Wo er der Tapfern viel erlas.

Fern ist noch Klodwig, der vereint
Mit ihm beherrscht das Reich der Franken,
Weil überstieg ein arger Feind
Im Süden der Gebirge Schranken:
Biscaya's kühne Schwärme dort
Zu scheuchen zog sein Heerbann fort.

Wohl wär' des Bruders Hülfe gut;
Doch gilt für Sigbert keine Weile:
Vor rückt er an des Rheines Fluth,
Und Boten melden schon mit Eile,
Dass, wo der Gegner Fahnen weh'n,
Vier gegen eins im Kampfe steh'n.

Ihr Feldherr Bodwin führt bei Nacht
Rasch über'n Strom unzähl'ge Krieger;
Am Morgen drauf beginnt die Schlacht;
Schon sind Austrasiens Helden Sieger;
Doch drängt nach kurzem Waffenglück
Sie Feindes-Uebermacht zurück.

Und Hugo, der dem Heer gebeut
Dort unter seinem Herrn und König,
Sagt: „Hoher Fürst! Gewinn der Zeit

Frommt hier allein, sonst hilft uns wenig
Der Widerstand; drum ziehen wir,
In der Vogesen Waldrevier!“

Sie nehmen dort nun festen Stand,
Die Reisigen auf beiden Flügeln,
Das Fussvolk in dem tiefen Land,
Die Schützen auf des Waldes Hügeln:
Allein zum Moselstrande fliegt
Schon Kunde, dass der Feind gesiegt.

Verwirrung herrscht in allen Gau'n:
Wo hofft man, dass ein Schirm sich finde?
Der Wenden Name tönt voll Grau'n;
Bang ahnend hört es Theolinde:
Sie sitzt im Hüttchen still, und weint,
Da tritt herein ihr edler Freund.

Er tröstet: „Beb', o Holde, nicht!
Bald kommt auf düst're Nacht die Helle;
Doch ruft auch mich die ernste Pflicht:
Was ich an uns'rer Wiesenquelle
Dem besten König einst gelobt,
Sey jetzt durch meinen Arm erprobt!“

So denk' ein ächter Frankensohn:
Neu sind entboten viele Streiter.
Schützt jeder, wie er soll, den Thron,
So dringt die fremde Macht nicht weiter;
Für ihn, für Dich, für Land und Heerd,
Erheb' ich gern das blanke Schwert.“

Die zarte Jungfrau steht erbleicht;
Sie fasst sich, und er hört die Worte,
Indem sie sanft die Hand ihm reicht:

„Geh' unter Gottes ew'gem Horte!“

Er drückt sie glühend an sein Herz,
Und lindert ihren tiefen Schmerz.

Bald stellt er sich dem König dar;
(Es freut ihn, dass Alcidor streitet;)
Eilt drauf zu der Ardennen Schaar,
Die leicht im Kampf die Höh'n beschreitet,
Zum Führer schon erwählt man ihn,
Weil er sich klug erzeigt und kühn.

Nun ordnet sich des Königs Heer:
Ein Angriff folgt; wie Ungewitter
Braus't alles durch den Wald einher,
Es donnern vor die kühnen Ritter,
Die Rosse schnauben, fest vereint
Dringt an ihr Stoss; doch hält der Feind.

Da stürmt, wie hoch des Berges Aar
Entsauset im Geräusch der Winde,
Alcidor hin mit seiner Schaar,
Sein Losungswort ist „Theolinde!“
Und: „Theolinde!“ tönt's ihm nach:
Bis er des Feindes Flanke brach.

Die Wenden flieh'n; doch sein Geschick
Soll ach! den Tapfern früh' ereilen;
Er sinket mit gebrochnem Blick,
Gefällt von schnell entsandten Pfeilen:
Ach! Theolinde nicht mehr schallt;
Da wankt die Schaar, es wird ein Halt.

Und ha! Verrath im Heere zog
Sich heimlich zu dem Feind hinüber;
Zugleich aus Ostens Thälern flog

Verstärkend neu ein Schwarm herüber,
Und überwältigt zieh'n von dort
Die Kämpfer Sigbert's wieder fort.

Der Feinde Zahl, wie Winterfluth,
Wächst an, und naht der Moselbrücke;
Zwar Sigebert's und Hugo's Muth
Führt wohlgeschaart das Heer zurücke:
Doch immer grösser wird die Noth;
Schon ist der Königssitz bedroht.

Wohl sind Noth und Verderben gross:
Denn man vernimmt, wie in der Runde
Sengt und verheert der wilde Tross —
Und Theolinden schallt die Kunde:
„Ein Pfeil traf Deines Lieben Herz!“
Da sinkt die Maid in bitterm Schmerz.

Sie will nicht Trost, sie will nicht Ruh',
Nach ihm, nach ihm nur steht ihr Sehnen:
„O nimm mich auf! Dir eil' ich zu!“
So klagt sie, bis erschöpft die Thränen,
Und, als nun Nacht herrscht im Gefild,
Sich matt ihr Aug' in Schlummer hüllt. —

Zu Metz im hohen Rittersaal
Weilt früh' der König; Adeline
Schmiegt bebend sich an den Gemahl,
Er tröstet sie mit fester Miene,
Und muthig schwören seine Treu'n,
Ihr Blut dem Vaterland zu weih'n.

Noch stärkt durch heil'ger Worte Licht
Der fromme Bischof ihr Vertrauen,
Da kommt ein Rittersmann, und spricht:

„Erlauchter Fürst! In jenen Auen,
Wo Nordwärts lenkt des Stromes Lauf,
Stellt' ich der Vorhut Wachen auf.

Da naht' am Strand ein Jungfraunbild,
Wir glaubten, eine Gottgesandte,
So heilig-schön, so hehr und mild,
Die sprechend so sich zu mir wandte:
„Lasst mich, eh' sie vom Schlosse gehn,
Vor Hugo, Sigbert's Feldherrn, steh'n!“

Der König diesem schnell gebeut:
„Nimm meinen Platz! Sie mag erscheinen!“
Und sieh! im leichten Hirtenkleid
Naht Theolinde: nicht mehr weinen
Die Augen, blickend ernst und klar,
Des Kreuzes Binde schmückt ihr Haar.

Der Königin die Thrän' entfällt,
Und Sigbert ruft: „O Dein Getreuer
Ist dort gefallen wie ein Held,
Und sein Gedächtniss sey mir theuer!“
Sie winkt, und spricht: „Mir zeigt ein Traum
Ihn heut' in gold'nen Aethers Saum.

Da redet' er: „Du süsse Braut!
Ich komm' aus lichten Regionen;
Wer dort der Sel'gen Freude schaut,
Will nimmer auf der Erde wohnen:
Dort werden wir uns wiederseh'n,
Und rein am heil'gen Altar steh'n.

„Geh' unter Gottes Hort!“ so sprach
Dein Mund: ich bin im Streit gefallen,
Dem ewigen Verhängniss nach,



Das göttlich thront in jenen Hallen;
Nun wisse, dass ich künden muss
Dir selbst des Himmels hohen Schluss.

Verderben trägt, der Raubsucht voll,
Ein fremder Schwarm in diese Gründe;
Doch eine zarte Jungfrau soll
Ihn hemmen — Du, o Theolinde,
Du bist es! — Wo Dein Blick nur winkt,
Der Feinde rothes Banner sinkt.

Zum zweitenmal in später Zeit
Wird hier die Retterin gesehen;
Frei soll das Land, in Herrlichkeit
Der Franken hoher Thron bestehen:
Es weichen plötzlich Sturm und Nacht,
Wo eine fromme Hirtin wacht.

Drum feu're schnell der Krieger Muth,
Und tritt voran der Lilienfahne,
Die Hugo lenkt: Der Fremden Wuth
Fällt dort mit ihrem schnöden Plane:
Es soll die weisse Taube zieh'n,
Und steigen wie der Adler kühn.“

Er sprach's, und schwand: im Morgenlicht
Erwacht' ich neu mit Ruh' und Stärke;
Verschmähet meine Hülfe nicht,
Ihr Helden, bey dem edlen Werke!“ —
Der Feldherr staunt, der König sinnt,
Worauf des Priesters Wort beginnt:

„Die Jungfrau, schüchtern, sanft und gut,
Scheint wie ein Wunder auserlesen;
Ihr Auge blitzt in heil'ger Gluth;

Sie sendet wohl ein höh'res Wesen:
Drum, Dogobert's erhab'ner Sohn,
Denk' an Dein Volk und Deinen Thron!“

Der König drauf: „Ich fühl' es sehr;
Gewährt sey Theolindens Bitte!
Den Schlachtplan leit' ich rings umher,
Du, Hugo, führst des Kampfes Mitte:
Ein Sturm auf Wasgau's wilde Höh'n
Muss dort voran entscheidend geh'n.“

Schon eilt das Volk nach dem Palast,
Und will die Gottbeseelte schauen:
Ha! der Begeist'ung Flamme fasst
Die Krieger all', ein neu Vertrauen
Belebt das Heer: es steht bereit,
Und rüstet sich zum muth'gen Streit.

III.

Was sind die Freuden der Erde?
Ein leerer, nichtiger Traum
In Kummer, Wahn und Beschwerde,
Ein Schein von Wonne kaum.

Dort auf azurnen Höhen,
Am lichtumflossnen Thron,
Soll rein der Friede nur wehen,
Dort blühet des Kampfes Lohn. —

Es rauscht im wehenden Winde
Der Lilien Hochpanier:
Rasch trägt es Theolinde
In glänzender Waffen Zier.

Ein leichter Panzer umblinket
Das fromme, zarte Weib;

Ihr schneeiger Helmbusch winket,
Ein Stahl umgürtet den Leib.

Sie eilet auf Zephyrschwingen
Dort Hugo's Schaaren voran;
Die kämpfen, und stürmen und dringen
Schon Wasgau's Höh'n hinan.

Die Feinde beben und staunen
Der hohen Lichtgestalt,
Die, wie im Ruf der Posaunen
Ein zürnender Engel, wallt.

Mit Jauchzen folgen der Fahne
Austrasiens Tapf're kühn:
Schon sind gebrochen die Bahne,
Und Bodwin's Streiter flieh'n.

Horch! horch! Trompeten erschallen:
Der König fliegt durch's Feld
Von Schaar zu Schaaren, und allen
Hat Sieg den Pfad erhellt.

Da stürmen auch vor die Flügel,
Trotz übermächtiger Zahl;
Sie schlagen von Hügel zu Hügel
Den Feind, von Thal zu Thal.

Durch Ebnen eilt er zurücke,
Und flieht zum stolzen Rhein:
Nach fernem Siegen und Glücke
Trifft hier auch Klodwig ein.

Den Feind nun jagen die Brüder
Stromüber in sein Land;
Die Wolken theilen sich wieder
Am Rhein- und Moselstrand.

Doch wer am Grabe des Lieben
Knie't weinend im Gebet?

Ach! Theolinde, von trüben
Gebilden allein umweht.

In Trost und Frieden erhebet
Sie dort vom Rasen empor
Sich neu — die Seele schwebet
Schon an des Himmels Thor. —

Hoch eilt der siegende König
Zurück, und schliesst an's Herz
Die Gattin: ihr dünkt nur wenig
Für solche Wonne der Schmerz.

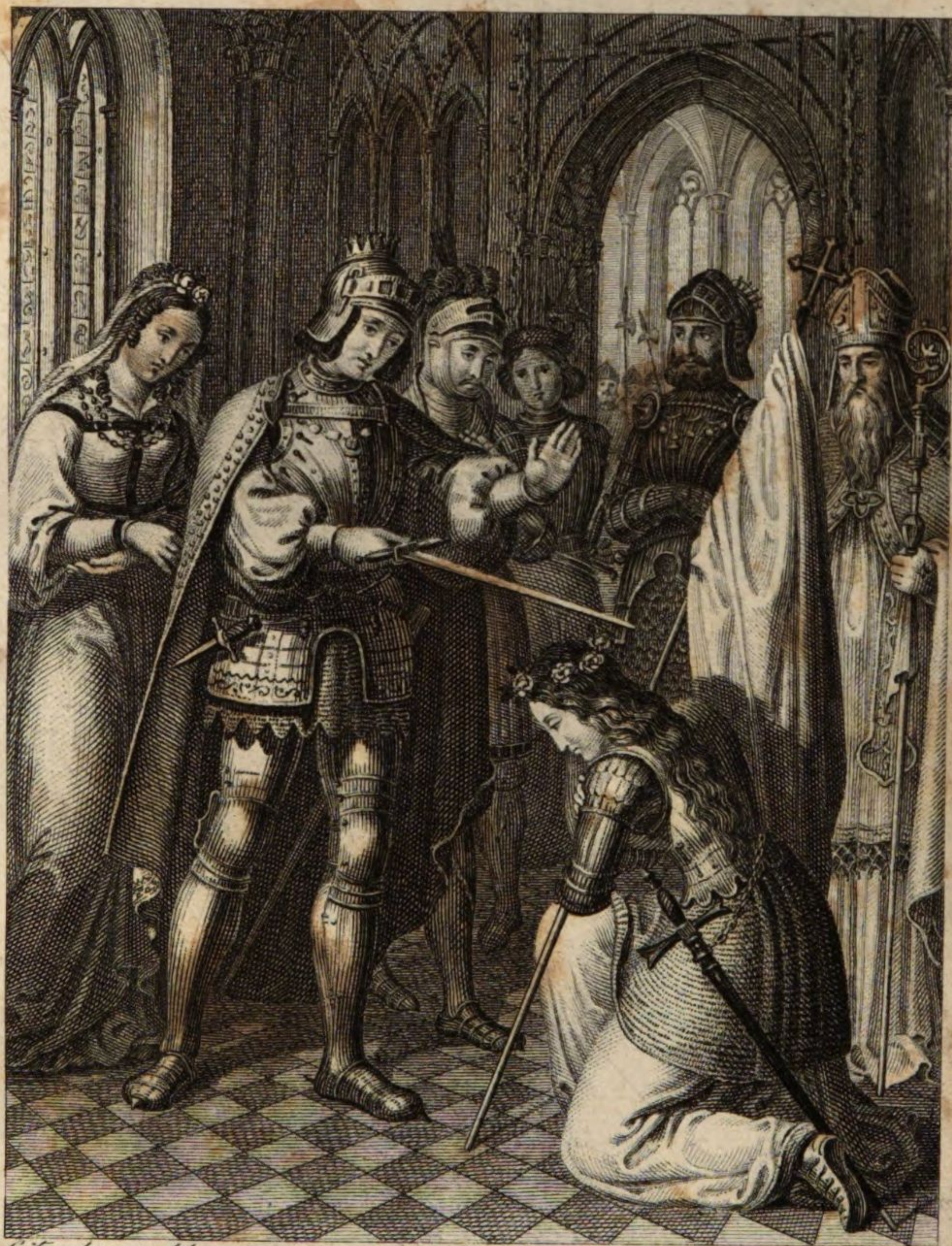
Und durch die Strassen wallet
Zum Dom der festliche Zug;
Des Volkes Jubel erschallet,
Es strömet herbei im Flug.

Der Herrscher fragt: Wo weilet,
Die alles mit Gott befreit?
Und schnell die Wache sich theilet,
Es tritt herein die Maid.

Wie Sonne die Waffen glänzen,
Ihr Aug' blickt ernst und klar,
Und junge Rosen umkränzen
Das wallende, gold'ne Haar.

Da spricht der König: „Treten
Woll in den edelsten Bund!
Es weihe Dich unter Gebeten
Das Schwert von Pharamund!“

Sie knie't voll Demuth nieder,
Er rührt sie mit dem Stahl:



Götsenberger del.

Christ sc.

Heil! rufen die Waffenbrüder,
Die Ritter, des Volkes Zahl.

Es spricht den heiligen Segen
Der fromme Bischof aus,
Und Amen! schallt dagegen
Im strahlenden Gotteshaus.

„Was soll für Huld gewähret
(Fragt Sigbert) Dir noch seyn?
Doch Heiligen gleich verehret,
Kannst Du sie uns verleih'n.“

Hierauf sagt Theolinde:
„Mein Werk ist hier vollbracht!
Nur Glück und Ruh' ich finde
In tiefen Waldes Nacht.

Doch will sich eins bedingen
Das schüchterne Hirtenweib:
Enteilen der Seele Schwingen,
Und sinkt im Tod mein Leib,

Lass tragen die Flurgenossen
Mich an des Rheines Fluth!
Vom Grab sey ich umschlossen,
Wo mein Geliebter ruht!“ —

Sie wohnet in fernen Thalen,
Als fromme Siedlerin;
Es treten in dumpfen Qualen
Die Pilger vor sie hin.

Sie heilet die armen Kranken
Durch mildes Balsamkraut;
Auch Leiden der Seele sanken,
Wenn Trost ihr Wort gethaut.

Dort manche Jahre sie lebet,
Als in der Mondesnacht
Ein Traum hernieder schwebet;
Ihr Freund in Himmelstracht.

Ruft sanft, wie Frühlingswehen:
„Folg mir zur göttlichen Schaar!
Wir sollen uns wiedersehen
Am heiligen Altar.“

In Freuden entfährt sie dem Schlummer,
Bald bricht ihr Auge mild!
Dahin sind Leiden und Kummer,
Treu wird ihr Wunsch erfüllt.

Schon sieht man über die Haiden
Die Schäfer und Mägdlein zieh'n,
Bekränzt mit Laube von Weiden
Und düsterem Rosmarin.

Sie tragen weg die Holde,
Fernhin zum strömenden Rhein,
Und senken im Abendgolde
Bey'm Lieben still sie ein.

Sie streuen in tiefen Schmerzen
Mayblümchen auf ihr Grab,
Und fromme, liebende Herzen
Noch weinen dort hinab.

TREUENFELS.

Der Ritter Balthar, schon bei greisen Haaren,
Wohnt nah' den sieben Höh'n, am stolzen Rhein,
Mit seiner Tochter Liba, jung an Jahren,
Von frommer Zucht und Sitte, schön und fein,
Mehr, als umher die Jungfrau'n alle waren;
Viel' Edle nah'n, das holde Kind zu frey'n,
Als jetzt der Vater — wie ihr Herz gewählet —
Dem Ritter Schott von Grünstein sie vermählet.

Denn männlich-schön ist er, in Stahl und Leyer
Geübt, voll Biedersinn, voll Geist und Muth.
Schon kündet man die nahe Hochzeitfeier:
Die Zeit entwallt in süsser Liebe Gluth
Dem edlen Paar, das sich vor allem theuer,
Und unbesorgt in Frühlingslauben ruht,
Nicht ahnend, dass schon fern Gewitter ziehen
Und Blitze dunkeltem Gewölk entglühen.

Denn Balthar war in Lehenspflicht genommen
Zu Köln vom hohen Bischof Engelbert,
Der oft zu streng den Sassen vorgekommen,
Doch treu im Amt sich zeigt und ehrenwerth.
Lang war schon gegen ihn der Hass entglommen
In Baltharn, dessen Stolz sich leicht empört:
Da kommen Nachbarn zu dem alten Ritter
Und klagen über jenen schwer und bitter.

„Ha! (ruft der Burgherr;) wär' in jüngern Tagen
Mir von des Priesters Hochmuth dies gescheh'n,
Er sollt' es nicht zum zweitenmale wagen;
Wir alle sind mit ihm auf gleichen Höh'n
Und höher wohl an Adel, und ertragen
Nicht mehr sein Joch, wenn wir zusammen steh'n.“
Da fragt ein jeder, was zu thun ihm dünket:
Doch Balther fasst den Humpen rasch, und trinket.
Dann spricht er wilden Blicks: „Bei meinem Schwerte
Sey dies geleert auf unsers Feindes Tod!
Fürwahr! Wenn jeder so wie ich begehrte,
Dann wären wir befreit aus dieser Noth.“ —
„Wohlan! Wir trinken, muth'ger Kampfgefährte,
Mit Euch darauf; es sey forthin Gebot!“
Erwiedern alle Gäste; sie erheben
Hoch den Pokal, und schrei'n: „Er soll nicht leben!“ —

O arger Schwur! O unglücksel'ge Stunde!
Der Bischof wird entleibt im eig'nen Haus;
Es strömt sein Blut aus mancher tiefen Wunde,
Die Gegend ist erfüllt von Leid und Graus:
Der Kaiser hört sogleich die böse Kunde;
Er schickt voll Zorn bewehrte Schaaren aus,
Die alle Thäter finden und ergreifen,
Und schnell sie vor die Landgerichte schleifen.

Man forschet die Mörder aus, um den zu nennen
Der sie gespornt zu jener blut'gen That;
Und eh' das Beil den Nacken traf, bekennen
Sie noch, dass es gescheh'n auf Balthers Rath.
Des Kaisers Wort gebeut, man soll verbrennen
Des Frevlers Sitz und was er drinnen hat.
Da wird von Reisigen die Maur' umschlossen,
Bevor es sich verseh'n die Burggenossen.

Trüb' ist die Nacht, ein Sturm durchtobt die Haide;
Es liegt im tiefen Schlaf der Ritter schon:
Da stürzt herein im weissen Abendkleide,
Gelösten Haars, die Tochter, ha! ihr Ton
Weckt jammernd ihn; sie ruft: „Entflieh'n wir beide!
O Vater, schau', wie Flammen uns bedroh'n!“
Er fährt empor, und ringsum ist — o Schrecken! —
Die Burg in Brand, kein Ausweg zu entdecken.

Er zieht sein Schwert und will sich selber tödten;
Doch Liba hält den wüth'gen Streich noch ab;
Verzweiflung war's allein in Angst und Nöthen,
Was, zarte Maid! Dir solche Kräfte gab:
„Lass uns den unterird'schen Gang betreten!“
Ruft sie, und reisst die Stufen ihn hinab,
Wo jach die Flamme schon hereingefahren
Und Balther'n sengt an Augenbraun und Haaren.

Doch ist's ein Wunder, so der Himmel sendet?
Die Jungfrau bleibt vom Feuer unberührt:
Im Gang, der unterm Wildbach hin sich wendet,
Hat glücklich sie den Vater weggeführt,
Und jetzo war die dunkle Fahrt geendet;
Man tritt an's Licht im Thal, das schön geziert
Mit Wiesenblumen und des Waldes Eichen;
Dort ragt ein Fels in dunklen Gesträuchen.

Ermattet von der Flucht, von Müh' und Schrecken,
Legt jedes sich am Hang, und schlummert ein,
Bis neu sie mit dem Silbertone wecken
Aus ihrem Schlaf der Büsche Vögelein;
Zur Labung sucht die Jungfrau in den Hecken
Brombeeren, die dort wachsen im Gestein:
Da klagt der Greis, wie Schmerz die Augen brenne
Und er den Durst nicht überwinden könne.

Doch schüchtern wagt sich aus den Buschgewinden
Die junge Liba, späht nach einem Quell,
Und hört ihn rauschen in des Thales Gründen,
Hier sprang er aus dem Felsen rein und hell.
Sie formt sich eine Schal' aus Baumesrinden,
Schöpft, eilt zum Vater, und erquickt ihn schnell:
Noch weilen sie bis zu des Abends Schatten,
Und wandeln sachte fort durch wilde Matten.

Ihr Schritt gelangt zu einer dunkeln Höhle,
Tief in der Berge Schlucht, am Felsenrand:
„O Vater! (spricht das Mägdlein; hier erwähle
Den Sitz! Wer kommt in dieses öde Land?“ —
„Was wird uns hier?“ seufzt er mit trüber Seele;
Doch Liba küsst des armen Vaters Hand:
„Was Gott will! (ruft die Gute mit Vertrauen;)
Lass uns allein nach seinem Winke schauen!“ —

Sie hausen dort, wo Wurzeln aus der Erde
Und Waldeskräuter ihre Nahrung sind;
Der Alte fühlt, dass immer heft'ger werde
Sein Augenweh; bald ist er völlig blind;
Allein gelassen trägt er die Beschwerde,
Und spricht in sanftem Ton: „Geliebtes Kind!
Ich preise Gott, dass er noch Zeit mir schenket,
Zu büssen das, womit ich ihn gekränket.“ —

Doch selt'ner wird von Tag zu Tag die Speise
Auf diesen kargen, unfruchtbaren Höh'n,
Und Liba muss, sich und dem blinden Greise
Die Kost zu suchen, fern in Thäler geh'n.
Einst mit dem Binsenkörbchen naht sie leise,
Pflückt rothe Beeren, die im Walde steh'n,
Und kommt zu einem schönbegrüntem Raume;
Dort sitzt ein Jäger an dem Eichenbaume.

Wohl scheint er ernst und trüb in sich verschlossen:
Zur Seite liegt das Hifthorn und sein Speer;
Zwey falbe Doggen, seine Waldgenossen,
Ruh'n auf dem Rasen bei dem Jagdgewehr.
Nun steht er auf, und manche Thränen flossen,
Die wackern Hunde springen um ihn her:
Wer ist's? Wen schaut das Auge der Betrübten?
Den Ritter Schott von Grünstein — den Geliebten!

Sie streckt die Arm', es will ihr Ruf erschallen;
Doch plötzlich auf der Zunge stirbt das Wort:
„Nein! (denkt sie;) Schutz verleih'n in seinen Hallen
Möcht' uns der edle Mann als treuer Hort;
Dann würd' auch er, wie wir, in Acht verfallen,
Ich zög' ihn selbst in unser Unglück fort.
Mit meinem Vater will ich Busse tragen,
Und Gott wird ihm Erbarmung nicht versagen!“

Sie eilt, gestärkt durch höh're Macht und Güte,
Ihm ungeseh'n, zurück im Zephyrlauf.
Der Vater spricht: „Mir ist in dem Gemüthe
So leicht, wie nie; o könnt' ich dort hinauf
Nur einmal schau'n, dort nach des Himmels Blüthe!
Er ist doch hell?“ Und Liba sagt darauf:
„Nur eine schwarze Wolke lässt sich sehen;
Doch wird sie bald an uns vorübergehen.“ —

„O leite meinen Gang, (so spricht er weiter,)
Dass mich erwärmt das segenvolle Licht!“
Doch sie versetzt: „Hier oben ist es heiter;
In diese Klüfte strahlt die Sonne nicht.“
Sie führt ihn langsam auf die Höh'n, wo breiter
Die Flur sich dehnt vor ihrem Angesicht,
Und lässt, wo Waldgebüsch den Felsenritzen
Entgrünt, ihn auf bemooste Steine sitzen.

Er ruft: „O meine Tochter, welch Entzücken!
Den Himmel seh' ich und der Sonne Schein.“ —
„Du siehst?“ — „O nicht mit den erstorb'nen Blicken,
Mit meines Geistes Auge nur allein.
Will es mich fort in neue Welt entrücken?“ —
Da fleht sie kniend auf dem harten Stein:
„Kann mein Gebet noch Deinen Thron erreichen,
O Herr, so gib uns der Versöhnung Zeichen!“

Und: „Amen!“ sagt der Greis — da fährt hernieder
Ein Blitz aus jener Wolke, die gedroht;
Ein Donner hallt im Hochgebirge wieder,
Und an dem Abhang liegen beide todt:
Verbrannt zu Asche sind des Alten Glieder,
Auf Liba's Wangen lacht ein himmlisch Roth;
Wie schlummernd liegt die Holde unversehret,
Indess der Unschuld Friede sie verkläret.

Doch Grünstein, der dem Berge nah' gekommen,
Sah, wie der Wetterstrahl auf ihn gebrannt,
Er hat den heft'gen Donnerschlag vernommen,
Und Neugier treibt ihn zu der Felsenwand.
O Schmerz! O Grau'n! als er entseelt der Frommen
Erkor'nen Leib und Balther's Asche fand:
Er wankt, wie Fichten, wenn Natur im Streite,
Und sinkt bewusstlos an der Jungfrau Seite.

Sieh! da erscheint mit heiterer Geberde
Die sel'ge Maid vor ihm in gold'nen Au'n,
Und spricht: „O wandle noch auf jener Erde
Getrost! Wir sollen hier uns widerschau'n;
Dem Guten lohnt sich jegliche Beschwerde!“
Und er erwacht mit sehnendem Vertrau'n,
Und gründet bald auf dieser rauhen Stelle
Der sterbenden Maria die Kapelle.



Spitz del.

Schumann sc.

Auch seine Harf' und sein Gesang verkünden
Die trauervolle Sag' am stolzen Rhein. —
Noch ist Gemäuer, noch ein Grab zu finden,
Und Liba's Nam' auf dem geborst'nen Stein;
Noch mancher Edle wallt zu jenen Gründen,
Der Unschuld eine Thräne hier zu weih'n,
Wo man des Kindes Lieb' und Treu' erkennt
Und Treufels den wilden Ort benennet.

DIE WEIBER VON WEINSBERG.

Der Kaiser Konrad, aus dem herrlichen
Geschlecht der Hohenstaufen, half im Streit
Dem Bruder Friedrich wider Herzog Welf.
Waiblingen! war das Losungswort im Heer
Des Kaisers; aber Welf! erscholl dagegen
In jeder Schaar des Herzogs: o wie lang
Zerfleischte nicht die blut'ge Fehde noch
Italia's und Deutschlands edle Gauen! —
Dort, wo in Schwabens reicher Flur, umlacht
Von Rebenhügeln und begrünter Fläche,
Auf stolzen Höh'n die Feste Weinsberg liegt,
Nah'n sich der Krieger muth'ge Reih'n, und heiss
Entglüht der Kampf, bis endlich Konrads Waffen
Siegreich das Feld behaupten, und der Feind
Theils weicht, theils mit dem Herzog an der Spitze,
Sich in die Feste wirft; der Kaiser doch
Umringt das Städtlein, und bedrängt es scharf.
Allein der Herzog und sein treues Volk,
Dabei die Ritterschaft und auch die Bürger,
Von Weinsberg leisten mannhaft Widerstand.

Lang dauert die Belag'rung; mancher Held
Stürzt dort auf jeder Seit'; und dennoch kann
Nicht Noth und Mangel, nicht Verlust an Streitern,
Die Uebergabe, so der Kaiser oft
Begehren lässt, erzwingen. Hoch ergrimmt

Schickt Konrad einen Herold nach der Stadt
Auf hohem Ross und bei Trompetenklang,
Der schon den ersten Wachen seines Herrn
Gebot verkünden muss: „Wir fordern nicht
„Die Feste länger auf, doch kommen wir
„Hinein mit Sturm, dann fällt dem Schwerte, was
„Vom männlichen Geschlecht, ohn' alle Gnade!“ —
Wie wenn, da ein Orcan vorausgetobt,
Aus schwüler Luft die Nachtgewölke dräu'n
Mit Donnergluth, und bang die Felder lauschen,
So liegt, als furchtbar nun die Kund ertönt,
Betäubung dumpf und schwer auf dieser Stadt.

Wohl mancher Kühne spricht: „Wir fallen dann
Im Kampf, und theuer sey verkauft das Leben!“
Doch Andre, die auch tapfern Muth gezeigt,
Erbeben nun dem fast gewissen Tod,
Und Andre noch sind in Verzweiflung.
Jedoch in Angst und Thränen will zerfliessen
So manches Weib, so manches Mägdelein,
Und weil kein Mann sich wagen darf hinaus,
Wird endlich in dem Rathsverein beschlossen,
Dass eine Frauenbotschaft an dem Thor
Des Kaisers Gnad' und Abzug soll erfleh'n.
Und sieh'! es wallt der edeln Frauen Schaar
Zum Feindeslager, neigt in Demuth sich
Vor Konrad' und erlässt an ihn die Bitte.
Doch folgt in kurzen Worten der Bescheid:
„Es bleibt bei unser'm Spruch! Was Mann dort heisst,
„Wird nicht geschont; doch mögen alle Weiber,
„Mit ihren besten Schätzen und so viel
„Nur jede tragen kann, von dannen zieh'n.“ —
Ach! alle geh'n zurück im tiefsten Schmerz;

Was bleibt den Männern, als verzweiflungsvoll
Der letzte Kampf? — Jedoch ein junges Weib,
Verständig, fromm und schön, erst neuvermählt
Dem Gatten, der sich ritterlich in Waffen
Allhier bewährt, ersieht im hellen Geist
Ein Mittel noch, und als sie es verkündet,
Stimmt jedes bey, und neue Hoffnung winkt. —
Die dunkle Nacht entweicht aus Thal und Hain,
In Purpurwolken steigt der Morgen auf,
Und kläret Weinsbergs Flur: der Kaiser nimmt
Den hohen Sitz vor seinem strahlenden
Gezelt, umgeben von des Hofes Glanz,
Und neben ihm steht Herzog Friederich,
Sein Bruder; alle sind neugierig doch,
Zu seh'n der Frauen Wand'rung, wie man glaubt,
Mit Silber, Gold und kostbarem Geschmeide.
Sieh, da eröffnet sich der Feste Thor,
Und wundersam erscheint ein Zug: voran
Geht, jung und schön, die Gattin Herzog Welf's;
Und trägt auf ihrem Rücken den Gemahl.
Dann kommt das Weiblein, so die List ersann;
Sie trägt den Gatten ihrer Liebe, der
An seiner Hand die greise Mutter führt,
Die auch ihr Rätzchen mit sich nahm, das oft
In trüben Wintertagen um sie spielt.
Nach folgen alle Frauen, hoch, gering,
Von jedem Stand, die Männer auf den Schultern,
Auch fromme Töchter mit der Väter Last,
Jungfrau'n mit den Geliebten, dort ein Kind,
Sein Püppchen auf dem Arm, auch manche Wittwe,
Die traurig und allein zur Seite geht,
Und froh umspringt den Herrn sein treuer Hund. —
Mit Staunen seh'n der ganze Hof die Ritter



G. Spilz del.

J. W. Schmitt sc.

Und Reisigen dem selt'nen Schauspiel zu;
Ja, auch der kaiserliche Burgkaplan
Schaut wohlgefällig hin, und denkt vielleicht:
„Es mag doch um ein treuergeb'nes Weib
Was Schönes seyn auf dieser Pilgerfahrt!“
Nur Friedrich, der noch zürnet dem Verlust
Im Kampfe, wendet sich zum Bruder schnell,
Und spricht: „Nein! Das ist wider die Bedingung!“
Doch Konrad lacht von Herzen, und beginnt:
„Ich gab mein Kaiserwort, das lässt sich nie
Verdreh'n, und Gnad' ertheil' ich jedem Mann.
Gelobt sey solche Treu', für alle Frau'n
Ein Musterbild in unsers Reiches Landen!“
Da lacht auch Herzog Friedrich, und verzeiht.
Mit Jubel eilen jetzt die Heergenossen
Des Kaisers all' herab, und grüssen hoch
Den schönen Zug; und als die Sonne sinkt,
Lässt Konrad, diesen holden Frau'n zu Ehren,
In seinem Lager dort ein glänzend Fest
Bereiten: nicht des Zwiespalts eingedenk,
Sitzt Herzog Welf mit seiner edlen Gattin
Inmitten beider Fürsten an dem Mahl;
Es mischen fröhlich ohne Unterschied
Von Stand sich alle Gäste durcheinander,
Wo man nicht kennt, was Freund sey oder Feind;
Hoch schallt der Pauken und der Hörner Klang
Zum Tanz, und auf dem Saitenspiele tönt
Sein Lied ein ritterlicher Minnesänger:

Jeden edeln Mann erfreue
Solche Tugend, Lieb' und Treue
Dieser edeln, guten Frau'n!
Und wie neubegrünte Au'n

Lächeln in der Mayensonne,
So erhöht des Herzens Wonne
Reiner Liebe goldnes Band,
Das kein Unfall je zerstöret:
Heil, wem solches Glück bescheret!
Traurig, wer es nie gekannt!
Darum soll die Harfe preisen,
Was wir heute hier geseh'n,
Und die Burg auf jenen Höh'n
Sey nun Weibertreu' geheissen!
Dass noch in der späten Zeit
Rings der Holden Ruhm erschallet,
Und wer dort vorüberwaltet,
Ihm erles'ne Blumen weiht.

DIE ODILIENHÖHLE.

Herzog Attich gross an Thaten,
Vom Geschlecht der edeln Franken,
Weise, ritterlich und bieder,
Herrscht' im Land Alsatia:
Doch der Blumen allerschönste
Auf des königlichen Rheines
Fluren war des Fürsten holde
Tochter, war Odilia.

Ihre Mutter, früh vollendet,
Hatt', als Todesschlaf ihr nahte,
Sie vertraut den frommen Schwestern
In dem Kloster Meyenfeld.
Dort in Lehren und Gebeten
Flossen still des Mägdleins Tage,
Und es ward von sel'ger Ahnung
Ihres Geistes Blick erhellt.

Sie gelobte tief im Herzen,
Einst den Schleyer hier zu nehmen,
Und der Welt, die Gluth mit Schmerzen
Lohnet, nie sich zu vertrau'n. —
Eines Tages der Vater sendet
Botschaft nach dem heil'gen Orte;
Denn er will auf seinem Schlosse
Die geliebte Tochter schau'n.

Prächtig thront sein Hof an Hügeln,
Wo sich stolz die Burg erhebet,
Und man sieht im grünen Walde
Goldgeschmückter Zelte Reih'n:
Fahnen weh'n, es wiehern Rosse,
Ritter nah'n in blanken Schaaren
Zu dem Feste des Erhab'nen
Dem sie ihre Schwerter weih'n.

Da erscheint vor ihrem Vater
Sanft, in weissem Kleid, Odilie,
Sittsam wie des Gartens Lilie,
Blühend wie die Ros' im Mai.
Tief sich alle Ritter neigen,
Von dem hohen Reiz geblendet
Denken viel: „O dass ein solches
Weib mir noch beschieden sey.“

Froh lässt Attich ihr zu Ehren
Ein Turnier begeh'n im Felde
Lanzen krachen, Schwerter blinken,
Und die Rosse donnern schnell.
Sieger doch im Ritterbunde
Bleibet Welf, der Allemanne,
Gleich den Hoh'n der Tafelrunde
Lancelot und Dinadel.

Leis' und schüchtern naht Odilie
Mit dem grünen Lorbeerkranze,
Und sie schmückt des Helden Lanze,
Der gesiegt in dem Turnier.
Doch aus ihrem Taubenblicke
Treffen ihn der Liebe Flammen,
Und schon fleht er bei dem Vater:
„Eure Tochter — gebt sie mir!“

Attich, von des Ritters Thaten,
Glanz und Gütern schnell gewonnen,
Eilt, das Glück ihr zu verkünden;
Doch es spricht die junge Maid:
„Würdig ist der Mann — des Himmels
Braut kann ich allein nur werden;
Vater, schone mein Gelübde,
Ach! und schaffe mir kein Leid!“

Da umwölkt sich seine Stirne:
Bald in mürrisch-rauen Worten,
Bald in Bitten, mild und zärtlich,
Dringt er auf das Eheband.
Und es kämpft die edle Dirne
Lang' in Thränen, Angst und Kummer;
Dann bei nächtlich-tiefer Stille
Flieht sie an des Rheines Strand.

Ihre Tracht, so reich und köstlich,
Liess sie auf der Burg zurücke,
Irrt im schlichten Kleid alleine
Längs dem Strom auf öder Bahn.
Welche Hülfe soll ihr kommen?
Horch! Da rauscht es durch die Wellen:
In des Mondes Silberscheine
Naht ein Schiffer mit dem Kahn.

Auf ihr Bitten fährt zum andern
Ufer sie der Mann hinüber,
Doch verwundert, dass ein Mägdlein
Dies in später Stunde wagt. —
Als im Thal der Morgen leuchtet,
Hört der Fürst, sie sei verschwunden:
Ha! er tobt im wilden Kummer,
Wird von Herzensangst durchnagt.

Schnell gebeut er seinen Sassen,
Weit durch Hain und Flur zu streifen;
Rechts und links hin sprengen alle,
Selber schwingt er sich zu Ross,
Kommt mit einer Schaar an's Ufer,
Wo der Fährmann neu gelandet.

„Hast Du,“ fragt er, „nicht gesehen
Hier das Fräulein von dem Schloss?“ —

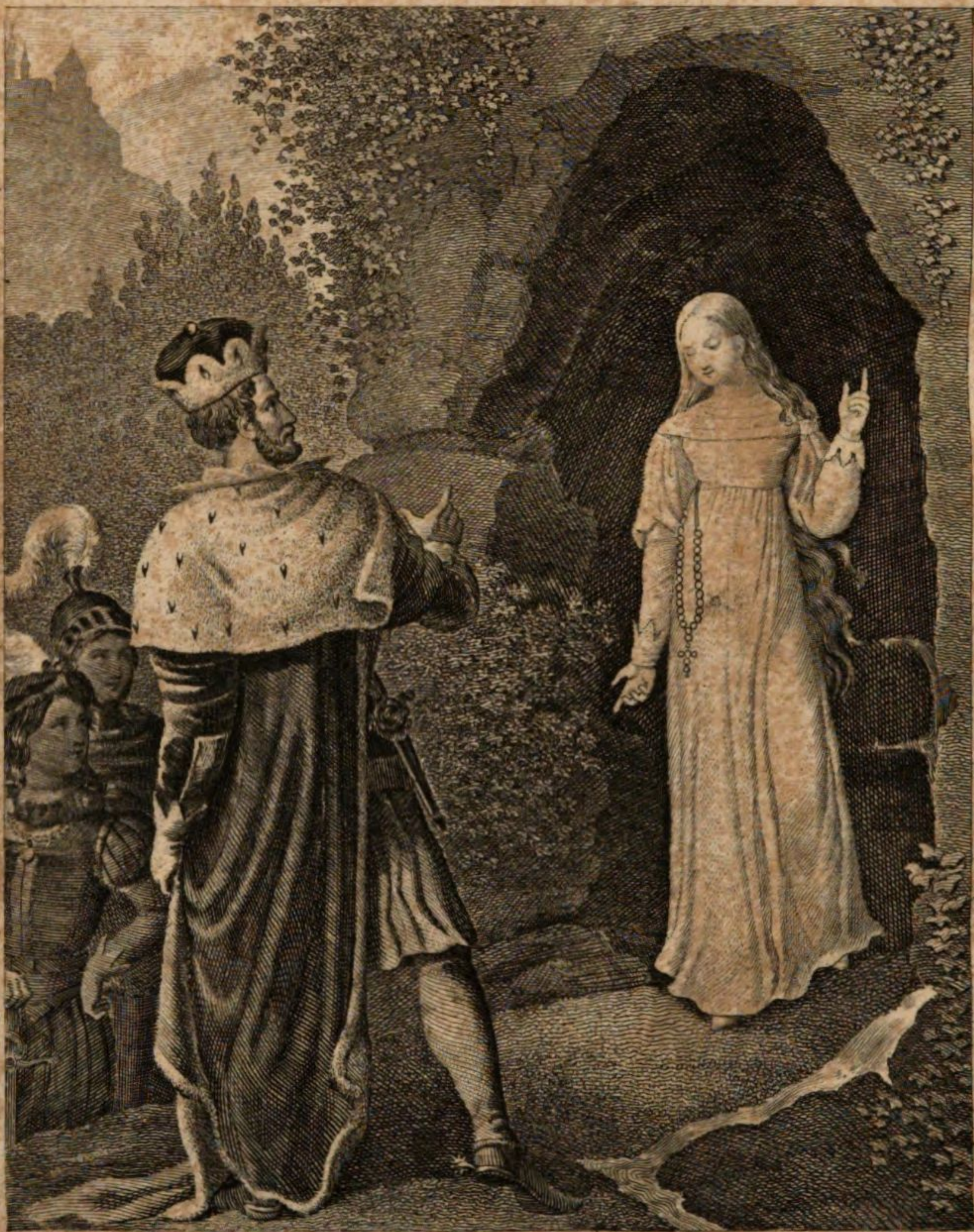
„Herr! ich fuhr!“ antwortet jener,
„Als der Nachtthau fiel, hinüber
Eine Jungfrau schlichten Kleides,
Vornehm aber schien sie mir.“ —

Rasch lässt Attich Flösse bringen,
Er und sein Gefolg schon eilet
Ueber'n Strom, und rings vertheilet
Späh'n sie durch das Waldrevier. —

Bang indessen hat Odilie
Eines Berges Höh' erklommen
In des Morgens Purpurstrahle,
Von der Eichen Duft umweht:
Und sie blickt auf gold'ne Auen,
Wo der Strom hellglänzend wallet,
Dankt dem Himmel ihr Entkommen,
Niederknieend im Gebet.

Horch! ein Waffenton erschallet:
Männer in des Herzogs Farbe
Sieht ihr Aug' — mit Flügelschnelle
Eilt von hier die Arme fort.

Ach! erschöpft von langem Irren,
Kann die Müde nicht mehr weiter,
Und verbirgt sich hinter'm Felsen
An dem wildverwachs'nen Ort.



G. G. del.

H. Schwan

Reisige schon nah'n — sie bebet!
Ha! der Fels — er spaltet plötzlich;
Sie tritt ein, er schliesst sich wieder —
Attich kommt: Odilia!

Ruft er durch die Waldgesträuche,
Mild und klagend, nicht im Grimme,
Und mit flötengleicher Stimme
Tönt es! Vater! ihm ganz nah.

Doch ihm schaudert, weil der öde
Fels nun wie sein Kind gesprochen:

Sieh! er spaltet sich von Neuem,
Und die Jungfrau tritt hervor.

Wie von Aetherglanz umflossen

Steht sie, gleich den höher'n Wesen,

Und sie spricht: „Verfolgst Du jenen,

Dessen Schutz mich heut' erkor?“ —

„Preis dem Herrn!“ so ruft er; „heilig

Sei mir Dein Gelübd'! Ich lasse

Dir auf Hohenburg ein Kloster,

Fromme Lehrerin, erbau'n.“

Und er breitet seine Arme,

Und sie liegt am Vaterherzen:

Statt der Leiden, statt der Schmerzen

Waltet Liebe und Vertrau'n.

Noch erblickt man jene Höhle:

Silberrein entsprang dem Felsen

Auch ein Quell, durch Wiesen rauschend,

Heilsam für der Augen Licht.

Ringsum lebt Odiliens Name:

Wer von Freyburg's schönen Fluren

Nach dem Hochgebirge wallet,

Geht vorbey den Felsen nicht.



DIE FELSENKIRCHE.

Nach Allerheiligen führt ein Gang,
Umweht von des Schwarzwalds Grauen:
Dort tief in dem einsamen, buschigen Thal
Ist lange verschwundener Zeiten Mal,
Der Fels wie ein Kirchlein, zu schauen.

Ein Alemanne von edelm Stamm,
Der gläubig die Tauf' hier empfangen,
Erbaute die Kirch' an dem felsigen Ort:
Dem Mittler gewann sein begeistertes Wort
So manches fromme Verlangen.

Nach herrlichen Thaten der Ritter schied
Hinüber in Edens Gefilde:
Ach! sieben Töchter — sie weinen um ihn,
Die alle wie Blumen des Lenzes blüh'n
In Schönheit und weiblicher Milde.

Nun still, im traulichen Schwesterreih'n,
Und kaum von der Welt gesehen,
Bewohnen sie häuslich, und fromm und gut,
Versenkt in der heiligen Andacht Glut,
Die Burg auf umwaldeten Höhen.

Doch lange nicht wahren soll Fried' und Ruh';
Denn Schrecken erfüllet die Lande:
Wer stürmet heran? Wen erblickt man im Hain,

Am Bach, an dem blumigen Wiesenrain?
Barbaren vom Caspischen Strande.

Sie haben gesieget in täuschender Flucht
Auf windschnell eilenden Rossen:
Denn Attila führte, wie Grausen der Nacht,
Ihr König die Haufen zur tobenden Schlacht
Mit unnahbaren Geschossen.

Verheerend wie Hagel, so schwärmen sie hin,
Wo nichts mehr entgegen sich stellet:
Ja, blicke nach Westen dort über den Rhein!
Die Franken, die Tapfern, sie harren schon Dein!
Den Letzten der Römer gesellet.

Noch, König der Hunnen, noch ahnest Du nicht
Vor ungezählten Schaaren,
Dass fern' in dem Catalaunischen Feld
Im Kampfe die drohende Macht zerschellt
Der übermüth'gen Barbaren. —

„Schafft Flösse (gebeut er), dass über dem Strom
Wir bald das Ufer erreichen!“

Rasch eilen die Krieger zum dunkelen Wald,
Und schwingen die Beile, dass donnernd erschallt
Der Sturz von Tannen und Eichen.

Da dringt ein Schwarm auch den Berg hinauf,
Wo hoch das Schloss sich erhebet:
Nichts Heiliges kennet im wilden Gelust
Des rohen Gesellen verstählete Brust —
Ihr Jungfrau'n, ihr Armen, erbebet!

Die Schwestern zerfliessen in Thränen, sie fleh'n:
„Erbarmen, o gütiger Himmel!“

Doch soll nichts erretten aus Jammer und Noth,
So werd' uns nicht Schande, so wählen wir Tod!“
Und näher schon ras't das Getümmel.

Da spricht ein alter und treuer Knecht:
„Vertheidigung kann uns nicht frommen!
Zu gross ist der Feinde gewaltige Zahl;
Doch, edle Damen, noch bleibet die Wahl,
Noch könnt Ihr sicher entkommen.

Es führt ein unterirdischer Gang
Zur Kirche, vom Vater erbauet.
Ich halte die Räuber bey'm Trunke zurück,
Und Gottes Gebäude wohl scheuet ihr Blick;
Drum flüchtet hinab, und vertrauet!

Er leitet die Bangen auf dunkeln Weg;
Sie kommen zur heiligen Stätte,
Und knieen getrost um des Heilands Bild:
„Hab' Dank, Erlöser! so gnädig und mild,
Ach! ferner vom Bösen uns rette!“ —

Doch manchen edeln und biederem Kreis
Entweih'n auch schändliche Thaten:
Schon hat sie ein Diener, ein listiger Fant,
Nur gierig nach lockeren Streichen und Tand,
Um Lohn dem Feinde verrathen.

Auf lachen die Wilden, vom Weine bezechet,
Und rennen zum schützenden Orte!
Sie seh'n ihn verschlossen, sie brüllen vor Wuth,
Und droh'n, zu vergiessen der Jungfrau'n Blut —
Doch fest ist die eichene Pforte.

Sie eilen zurück in den nächtlichen Hain,
Wo Fichten im Sturme sich drängen;



J. Epitz del.

H. Schwaner sc.

Sie fällen die stärksten, umbau'n sie alsbald,
Und kehren auf's neu, um mit starker Gewalt
Die hemmende Pforte zu sprengen.

Doch ha! wie erstaunet der tolle Schwarm!
Denn alles scheint ihm entrücket:
Man sieht kein Fenster, man sieht kein Thor;
Es wird — sie steh'n wie bezaubert davor —
Ein Fels statt dem Kirchlein erblicket.

Wohl zweifeln die Hunnen, wohl spä'h'n sie umher:
Doch horch! Es tönet darinnen
Ein leise verwehender Sterbegesang. —
Da wird den Verweg'nen so schaurig und bang;
Sie zieh'n in Betäubung von hinnen. —

Noch kann, wer nach Allerheiligen wallt,
Den Fels in der Wildniss schauen;
Dort höret er Stimmen im Abendgold,
Wie Harfen der Engel so lieblich und hold,
Doch ohne Beben und Grauen.

DIE SEEJUNGFRAU.

Ballade.

Sie sitzen an der Quelle,
Im trauten, stillen Thal;
Es blinkt auf grüner Stelle
Der Mond mit feuchtem Strahl.

Und an den Hirten schmieget
Die Maid sich schön und hold;
Er in dem Arm sie wieget,
Und spielt im Lockengold.

„Leb' wohl! Ich muss nun scheiden;
(So spricht die Wasserfei,)
Den See doch wolle meiden,
So lang' ich ferne sey!“ —

Er schweift mit trübem Herzen
Drei Tag' auf öder Spur,
Und klagt der Liebe Schmerzen
Durch Berge, Wald und Flur.

Der Sehnsucht widerstehen
Kann ach! der Arme nicht:
Er steigt von dunkeln Höhen
Beym frühen Morgenlicht,



J. Opitz gez.

C. Lipsch. gest.

Und steht, wo unten wallet
So blau der Erlensee:
Da horch! der Fluth entschallet
Mit Aechzen: „Weh! ach weh!“

Und blutroth ist ihr Spiegel:
Dem Hirten bebt das Herz;
Er blickt vom steilen Hügel
Im unnennbaren Schmerz.

„Lebt wohl, Ihr Au'n! Ich sehne
Mich tief, ja tief hinab!“
Er ruft's mit heisser Thräne,
Sinkt in der Wellen Grab.

Und nicht, wo unten wölbt
 Es kein der Farnung;
 Da steht! das Licht entzündet
 Mit Aether: „Viel! sehr wenig“

Und nicht ist der Spiegel;
 Dem Himmels Licht das Licht;
 Er steht vom alten Himmel
 Im sanften Schimmer

„Licht! Licht! Licht!“ Ich sehe
 „Licht! Licht! Licht!“ Ich sehe
 „Licht! Licht! Licht!“ Ich sehe
 „Licht! Licht! Licht!“ Ich sehe



Geib, Karl, 1777-1852

Die Volkssagen des Rheinlandes in Romanzen und Balladen

Bd.: 2

Heidelberg (1836)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.4406(2)
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091634-0